Ausgewählte

Gedichte

von den

Brüdern Grafen Stolberg.

Mit den Biographien u. den Portraits der beiden Stolberge.

Biographisches Vorwort.

Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg.

Geboren 1750. — Gestorben 1819.

Im Brüderpaare — Christian und Friedr. Leopold, Grafen zu Stolberg — besitzt Deutschland zwei seiner vorzüglichsten classischen Dichter. Sie gehörten zu dem, von Klopstock ausgehenden Bunde, welcher die trefflichsten Geister unsers Volks — Bürger, Hölty, Voß, Cramer, Leisewitz &c. — vereinte, mit dessen Begründung das goldene Zeitalter unserer Poesie anhebt.

Friedrich Leopold, der jüngere der Brüder, wurde geboren zu Bramstädt, einem kleinen Orte im Holsteinischen. Sein Vater, dänischer Geheimrath und Oberhofmeister der Königin, gab ihm die sorgfältigste Erziehung. 1769 bezog er gemeinschaftlich mit seinem Bruder Christian die Univer=

sität Göttingen, wo er den Eingangs erwähnten berühmten Dichterbund begründen half, dem Deutschlands schöne Literatur so Großes zu verdanken hat. Er blieb in Göttingen bis 1774, wurde dann als königl. Kammerjunker dem dänischen Hofe attachirt und bekleidete später (1777) den Posten eines Lübecker Chargé d'affaires bei der dänischen Regierung. Vermählt (1783) mit seiner Agnes, einer Gräfin von Witzleben, — dem in einigen seiner lieblichsten Gedichte so hoch gefeierten herrlichen Weibe! — lebte er einige Jahre ganz seinem häuslichen Glück und den Musen. Da rief (1788) der Tod seine Gattin (die ihm vier Kinder geboren hatte) hinweg und reichte ihm den Becher des nagendsten Kummers. Um sich zu zerstreuen, bewarb er sich um den Gesandtschaftsposten in Berlin. Er bekleidete ihn mit Auszeichnung und schritt 1790 zu einer zweiten Vermählung mit Sophie, Gräfin von Redern. Von Berlin begab er sich (1791), mit dem Charakter eines Präsidenten der Regierung zu Eutin und Domherrn zu Lübeck, nach Eutin, wo er mit seinem Freunde Voß den alten Bund der Freundschaft neu knüpfte, der ihn zu größerer literärischer Thätigkeit anzuspornen nicht verfehlen konnte. In Eutin blieb er bis 1800 und legte dann, angesteckt von der seit jener Periode über Deutschland gekommenen religiösen Nervenschwäche, (welcher eben damals auch Fr. Schlegel, Novalis ꝛc. unterlagen) seine sämmtlichen Aemter nieder. Er zog nach Münster und stürzte sich mit Frau und Kinder (die älteste, jetzt dem Grafen von Stolberg-Wernigerode vermählte Tochter ausgenommen) der alleinseligmachenden Kirche in den mütterlichen Schooß. — Dieser Schritt des Geisteskranken, dem man mehr Wichtigkeit beilegte, als er werth war, entfremdete ihn nicht nur seinen alten Freunden (Voß und Jakobi machten ihrer Empörung über den Abtrünnigen durch

den Druck, Ersterer auf eine eben so gerechte und derbe, als Letzterer auf eine würdevolle Weise Luft), er, was schlimmer war, entfremdete ihn auch den Musen, zu denen ihn nur die große, begeisternde Zeit, 1812—1814, wieder zurückrief, ohne ihn jedoch fesseln zu können. Seine literärische Thätigkeit seit seinem Uebertritt zur römisch-katholischen Kirche beschränkte sich fast ausschließlich (Zeichen der Dauer seiner religiösen Geistesschwäche) auf ascetische Produkte, die, trotz des Beifalls, den der heilige Vater von Rom aus gar reichlich über sie ausgoß, kein Blättlein mehr in den Lorbeerkranz unsers Stolberg flechten konnten. — Der Graf starb am 5. Dezember 1819 auf seinem Gute Sondermühlen bei Osnabrück.

Als Dichter ist Friedrich Leopold durch Oden und Lieder, Elegien, Romanzen und Satyren, poetische Gemälde und Dramen; als Prosaist durch seinen Roman: die Insel, durch die Reise durch Deutschland, die Schweiz, Italien und Sizilien, und durch sein Leben Alfreds des Großen; als Uebersetzer durch die Iliade, Platons auserlesene Gespräche, einige Tragödien des Aeschylos und Ossian's Gedichte rühmlichst bekannt. Seine Gedichte zeichnen sich entweder durch ein sehr kraftvolles Streben nach Erhabenheit, durch größere Kühnheit der Gedanken und Bilder vor denen seines Bruders aus, oder sie unterscheiden sich von denselben durch eine Lieblichkeit und Zartheit, die viele zu den trefflichsten erheben, welche wir besitzen. Wir dürfen dem Leser nur die Oden: „Bitte" und „Warnung"; die Ballade vom Ritter Rudolf; das Gedicht: „an Homer;" sein Lied: „Süße, heilige Natur" und „Abendlied eines Mädchens" ꝛc. nennen, um unser Urtheil zu rechtfertigen.

Die Werke Friedrich Leopold's sind, vereint mit denen seines Bruders, in 22 Bänden gesammelt, (Hamburg bei Perthes, 1820) erschienen.

Meyer.

Ausgewählte Gedichte.

Ode.

Die Bitte.

Liebt' ich sie mehr, als dich? Ich liebte mehr sie,
Darum nahmst du sie mir! Den Wonnebecher
Trank ich, dankte, lobte den Geber; liebte
Heißer die Gabe!

Dennoch erbarmtest mein dich, als sich schlossen,
Meine Himmel auf Erden, ihre Augen!
Als die kalte Lippe des Jammervollen
Küsse nicht fühlte.

Wilder Verzweiflung wehrtest du! Du schmeidigst
Meinen starrenden Gram! Du gürtest, kräftigst
Mich zum schweren Wandel des öden Lebens,
Zeigest das Ziel mir!

Ach, an dem Ziele harret mein im Kranze
Ewigduftender Wonne meine Agnes!
Und die Liebevollste der Liebevollen
Liebt mich im Himmel!

Schwebt herab vielleicht zu mir, und lächelt,
Wenn dem Einsamen hold ihr Traumlied lächelt,
Bildet süße Täuschungen, lockt aus welkem
Auge mir Thränen!

Aber ich seh' sie nicht! — Ich soll auf's Ziel schau'n!
Darum seh' ich sie nicht. Sie war mein Abgott!
Wollt's nicht, will's im Himmel nicht seyn, und hüllet
Liebend in Nacht sich!

„Liebst du mich mehr als ihn?" so fragte warnend,
Als sie lebte, die Holde! Denn sie liebte
Mehr als mich, Alliebender, dich! der Weiber
Zärtlichste, mehr dich!

Siehe, sie fühlte nicht des Engels Hippe!
Schnell gereifet am Strahle deiner Liebe
Fiel in deine lösende Hand sie, schien mir,
Todt schon, zu schlummern!

Lehre mich lieben, wie sie liebte! Laß mich,
Wie nachreifende Frucht, im Sand des Trübsals
Mürbe werden, zeitigen für die schöne
Stunde des Festes!

Sey mir gesegnet, Stunde, jüngstgeborne
Schwester freudiger und durchweinter Stunden!
Schöner einst, als jene, da sprachlos Agnes
Herzte den Erstling.

Dann ist sie wieder mein! und wonnetrunken
Seh' ich wieder mein Weib, und rufe: Du bist
Geist von meinem Geiste! bist Herz von meinem
Herzen, o Agnes!

Winterlied.

Da lau'rt er hinter
Dem Boreas,
Der alte Winter,
Und dörrt das Gras;
Hat mir verhunzet
Des Gartens Zier,
Und knurrt und grunzet
Vor meiner Thür.

Er steht und rüttelt
Bei Nacht und Tag
Am Baum, und schüttelt
Die Eulen wach.
Da grinzt und schnäubet
Das Ungethüm
Im Wald, und raubet
Mit Ungestüm.

Die Füchse gellen
Vor seinem Zorn;
Bis zu den Quellen
Erstarrt der Born.

Er treibt die Rinder
Mir in den Stall,
Und kneipt die Kinder,
Wie Rübezahl.

Er thut nicht fremde
Vor Mann und Frau,
Im weißen Hemde
Steht er zur Schau!
Er steht, und rupfet
Am weichen Saum
Der Wolk', und zupfet
Den weißen Flaum;

Und bettet frühe
Wohl ohne Zelt
Und sonder Mühe
Auf hartem Feld;
Auch schnarcht und stöhnet
Er manche Nacht
Im See, und dehnet
Sich, daß es kracht.

Er äfft possirlich
Dem Frühling nach,
Und kritzelt zierlich
Im Schlafgemach,
Vor meinem Fenster,
So Blum' als Wald;
Doch wie Gespenster
Zerrinnt es bald.

Auch an den Bäumen
Weiß er gar fein
Mit Reif zu säumen
Die Zweigelein.
Er übt am Himmel
Auch seine Kunst,
Malt Schlachtgewimmel
Aus klarem Dunst.

Und Schwerter zischen
In heller Nacht;
Und Riesen mischen
Sich in die Schlacht.
Der Landmann zittert
Bei'm Abenteu'r;
Der Küster wittert
Des Krieges Feu'r.

Danklied.

Daß unser Gott uns Leben gab,
Deß wollen wir uns freuen,
Und von der Wiege bis an's Grab
Ihm unsern Dank erneuen:
Denn auch zur Freude gab uns Gott
Auf dieser Welt das Leben,
Und hat verheißen, nach dem Tod
Der Wonne mehr zu geben.

Wie fromme Kinder können wir
In froher Einfalt leben;
D'rum hat der Vater schon allhier
Ein Eden uns gegeben.
Die Frühlingswärme haucht sein Mund,
Und Kühlung wehn die Wogen;
Am Himmel zeugt von seinem Bund
Der schöne Regenbogen.

Und Auen, Berge, Feld und Wald
Verkünden seine Gnade,
Und seines Namens Größe schallt
Am hallenden Gestade.

Ihn singt die kleine Nachtigall.
O, laßt mit ihr uns singen!
Laßt mit der frohen Lerche Schall
Auch unser Lied erklingen!

Die Felder waren hart und weiß,
Der Erde Schooß verschlossen.
Gott sah herab; es schmolz das Eis;
Seht, unsre Aehren sprossen.
Vom Bienenstocke trieft der Seim,
Das Lamm hüpft auf der Weide,
Und an der Rebe schwillt im Keim
Des guten Bechers Freude.

Von heitrer Stirne fließt der Schweiß
Auf Weinberg, Feld und Garten,
Wenn wir mit unverdroßnem Fleiß
Des Jahres Füll' erwarten,
Nicht ängstlich unsern Samen streun,
Sein Korn dem Vogel gönnen,
Uns auch des Nachbars Erndte freun,
Und wohlthun, wo wir können.

Aus freier Gnade hieß der Herr
So schön die Erde werden.
Bedarf zu seinem Wohlseyn er
Der Früchte dieser Erden?
D'rum wollen wir auch geben gern,
Wie wir von ihm genommen,
Und ähnlich werden unserm Herrn,
Und seyn, wie er, vollkommen.

Wer kärglich sich der Frücht' allein,
Nicht auch der Blumen freuet,
Vergißt, daß Gottes Sonnenschein
Die Blumen auch erneuet,
Die blaue Blum' im Erndtekranz
Hat Gottes Hand gesäet;
Und ihm gefällt des Schnitters Tanz,
Wenn freudig er gemähet.

Es ward die Freundschaft uns vom Herrn
In's warme Herz gegeben:
Der wahre Freund vergißt sich gern,
Um seinem Freund zu leben.
Gott segnet keuscher Ehe Zucht
Mit wahrer Liebe Süße:
Die Mutter liebt des Schmerzens Frucht,
Belohnt durch seine Küsse.

Mit Wohlgefallen sieht der Herr,
Wie Blumen, Kinder blühen;
Mit Wohlgefallen sieht auch er
Des Mannes Stirne glühen,
Wenn in den Kern der Wissenschaft
Gestärkt sein Auge dringet,
Und wenn mit angeborner Kraft
Des Dichters Geist sich schwinget.

Wie Eltern ihrem zarten Sohn
Die Frühlingsblumen weisen,

So zeigt uns Gott auf Erden schon,
Wie seine Sterne kreisen.
Wir schaun die Wunder seiner Hand
Aus unsern tiefen Fernen,
Und wissen, unser Vaterland
Sey über jenen Sternen.

Auf unserm Leben schwimmt, wie Schaum,
Ein wenig Müh' und Kummer:
Das Leben ist ein Morgentraum,
Der Tod ein kurzer Schlummer.
Wir sinken freudig in den Staub,
Der unsre Väter decket,
Und gönnen Würmern ihren Raub,
Weil Gott uns auferwecket.

Es töne zu der Saite Klang,
So lange wir hier wallen,
Sein Lobgesang; und Lobgesang
Soll schon das Kindlein lallen!
Und wenn's nach seinem Namen fragt,
So drückt mit beiden Armen
Das Kindlein fest an's Herz, und sagt:
Sein Name heißt Erbarmen!

Das Gewitter.

Der bunte Haushahn krähet;
Des Regens harrend, spähet
  Der Landmann, hocherfreut.
Das rechnet sich zum Hohne
Die schrumpfende Matrone,
  Die Donnerwetter scheut.

Im schwülen Süden schwollen
Die Wolken, und es rollen
  Schon ferne Donner her;
Der Lüfte kundig, schweifet
Die leichte Mew', und streifet
  Den Flügel in das Meer.

Die dunkeln Wogen brausen;
Vom hohen Ufer sausen
  Die Winde bis in's Thal;
Von Stürmen ausgewittert,
Rauscht laut der Wald und zittert
  Schon vor dem nahen Strahl.

Um seine Wipfel schwirren
Die Reiher, und es girren
  Die Turteltäubchen bang;

Die Vögel aus den Lüften
Verbergen sich in Klüften,
Im jähen Felsenhang.

Den Saum der Wolke malet
Die Sonne noch, und strahlet
Durch reger Büsche Laub;
Auf goldnem Strahle schwebet
Die Sonnenflieg' *), und bebet
Und schießt auf ihren Raub.

Der schwere Himmel sinket;
Die ferne Aue trinket
Den milden Regen ein;
Die Lüfte werden trüber,
Die Wolke zieht herüber,
Und bringt der Sonne Schein.

Willkommen, milder Regen!
Es rauschet Gottes Segen
Von tiefgewölbtem Grau!
Aus Gottes Hand gegossen,
Erquickt er Keim und Sprossen,
Und tränket Feld und Au.

*) Sonnenfliege. Man verzeihe diesen Namen. Der gewöhnliche, die stechende Fliege, scheint weder schön noch richtig. Mit steifen Flügeln schwebt sie auf einzelnen Strahlen, welche durch Büsche fallen, und schießt auf kleine Insekten, indem sie durch ihren Strahl fliegen.

Das lebende Gewimmel
Verstummt dem nahen Himmel
In wacher, froher Ruh';
Gehüllt in zarten Schleier
Sieht die Natur der Feier
Von ihren Kindern zu.

Und was am Stängel bebet,
Und was im Staube webet,
Saugt neues Leben ein;
Das zarte Gräschen wanket;
Und fest geklammert schwanket
Am Halm das Würmelein.

Die Donner Gottes schallen,
Die Blitze Gottes fallen;
Wir aber zittern nicht!
Die Blitze Gottes spalten
Die Wolken, und entfalten
Sie nicht zum Strafgericht!

Denn Gottes Rechte röthet
Den Flammenpfeil! Und tödtet
Uns himmlisches Geschoß;
So wird ein Flammenwagen
Die Kinder Gottes tragen
In ihres Vaters Schooß.

Es möge vor Gewittern
Der bleiche Sünder zittern,
Wo ein Gewölk ergraut;

Gewitter, Sturm und Regen
Verkünden Gottes Segen
Dem, welcher ihm vertraut!

Der Dichter und der Kritiker.

Ein Dichter, den in kühnem Flug
Der Pegasus gen Himmel trug,
Erhub sich mit des Adlers Eile.
Da schrie mit ungestümem Ruf,
In seiner Rechten eine Feile,
Ein Kritikaster: Weile! weile!
Daß ich am linken Hinterhuf
Dir noch den letzten Nagel feile!

Oden.

1) Warnung.

Klage nicht Einer, dem des Weibes Liebe
In dem häuslichen Schatten freundlich lächelt,
Ob auch Wog' auf Woge des Jammers Fluthen
Ueber ihn strömten!

Ach, er versinkt nicht! Wie der Frühe Thränen
Vor der steigenden Sonne schnell versiegen,
So verfliegen Fluthen des Jammers vor dem
Lächeln der Liebe.

Glückliche, fühlet, welches Glück euch Gott gab!
O, begrüßet den Tag mit Freudenthränen,
Wenn sein junges, purpurnes Licht des Weibes
Schlummer verkläret.

Glückliche, fühlet, welches Glück euch Gott gab!
Freudeweinend begrüßt den stillen Abend,
Eh' ihr sanft im wankenden Schein der Lampe
Neben ihr schlummert.

Schauet mich an! denn glücklicher war Keiner!
Was ein Bettler sich träumt, ein Kaiser missbraucht,
War wie schlechte fliegende Spreu bei meiner
Fülle zu achten!

Denn du warst mein, du Süße! mein, du Traute!
Du Holdselige, mein, mit Taubenaugen!
Mein das liebevollste der liebevollen
Weiblichen Herzen!

Sinnend und freundlich, aus der Liebe Kunkel
Spann sie glänzende Faden meiner Wonne;
Und die Tage glitten im Strom des Lebens,
Wellchen auf Wellchen.

Wellchen auf Wellchen trieb den kleinen Nachen,
Wo selbander mit mir die Holde schwebte:
Blickt' ich seitwärts, siehe, so zeigten helle
Wellchen ihr Antlitz.

Seliger war nicht Einer! — doch vermaß sich
Manches Wunsches der Thor, und spannte Segel
Manchem Lüftchen täuschender Hoffnung, spähte
Rechtshin und linkshin.

Siehe, da holte Gott in schnellem Wetter
Seine Agnes von ihm! — Nun steht er einsam
Auf der Scheiter, starret umher und rufet
Worte der Warnung:

Glückliche, fühlet, welches Glück euch Gott gab!
Preisend öffnet den Blick, und schließt ihn preisend!
Schließt das Narrenpförtchen des eiteln Herzens
Jeglichem Wunsche! —

Vater der Liebe, den die Thräne sühnet,
Laß mich weinen, so lang' mein Auge schauet!
Wenn's im Tode brechend erlischt, so führe
Agnes zu dir mich!

---

2) Die Sehnsucht.

Flügel! Wer gibt mir Flügel, daß ich Ruhe
Finde? Flügel mir her! Des Liedes Fittig
Schweift in Banden; trunken, nicht frei, vergißt der
Dichter die Kette.

Aber sie klirret selbst im Schwung getheilter
Lüfte; freiere Schwünge heisch' ich! Ahnung
Hebt und Sehnsucht über den Wolkenkranz des
Schneeigten Pindus;

Aber auch da noch lechz' ich! Flügel! Flügel!
Wie die Liebe sie heischt! Wer gibt mir Flügel,
Daß ich Ruhe find', in der Ruhe Wonne,
Wonne der Liebe!

Täuschender Sinnentand, du bunter Kerker,
Wo ich Schemen umarmte, selbst ein Schemen,
Einst zerfällst du! Nichtiger Zauber schwindet
Dann vor der Liebe.

Mächtigem Stabe, dem in Tanz die Geister
Folgen, Schemen nicht mehr! Im Tanz des Fluges
Hin zum Urquell ewiger Ruh' und Wonne,
Ewiger Liebe!

---

3) An den Mai.

Eile nicht, schönster Sohn des bunten Jahres!
Schüttl', o glänzender Mai, die Rosenflügel
Ueber dieser Wölbung der Eiche, dieser
Wölbung der Buche,

Deren verschlungne Wurzeln Sitz mir bieten,
Deren Wipfel umschlungen kühle Schatten
Senken, und mit wehendem Luftgesäusel
Sprachlos mir schmeicheln;

Hier, wo die Biene mich umsummet, vor mir
Sich an schwebendem Faden wiegt die Raupe,
Wo mir einsam Horchenden, einsam tönend
Wehmuth und Wonne,

Sehnsucht und leise Hoffnung Philomele
Singt in's ahnende Herz, bis laute Chöre
Rund umher wetteifernder Nachtigallen
Wecken den Träumer.

Bindet den holden Mai mit Geisblatt, Kinder,
Ihn mit Ranken des Weines, daß sein Fittig
Weile; lulle, freundliche Philomele,
Lull' ihn in Schlummer!

---

4) An Agnes.

Warum an meinem Auge dein Auge hängt,
Wie auf dem Quell im Thale der Vollmond schwimmt,
Das weiß ich, Freundin; deiner Blicke
Forschen versteh' ich, auch wenn du schweigest.

Warum ich schweigend lange dem Wellenspiel
Mit Wehmuth nachsah? fraget dein Auge mich,
Ob mir Erinn'rung, ob mir Zukunft
Ueber den Wellen die Seele wiege?

Ach, beides, Freundin! War es nicht hier, daß uns
Den Brautgesang die Nachtigall flötete,
Du mir Vergißmeinnichtchen wandest,
Träufelnd von Thau und der Liebe Thränen?

In diesen Buchen säuselte sanft der West,
Ihr zartes Laub hing über den Häuptern uns;
In jener Krümmung tanzten Fische
Zwischen den Schemen der wilden Rosen.

Die wilden Rosen welkten, des Sommers Gluth
Gab dunkles Laub dem Haine, den falben Herbst
Vertrieb der Winter eilend, stand dann
Still auf dem See mit erstarrtem Fuße.

Die Knospen schwellen wieder, der Buchfink singt,
Das Veilchen blüht, das Lämmchen umhüpfet schon
Die Mutter, und das Reh verschmähet
Lange das Moos an dem alten Stamme.

So fliehn die Jahre, Weib, und es trennet uns
Ein Jahr dereinst, es lächelt im Lenzgewand
Vielleicht uns Beiden, und der Eine
Weinet im Sommer am Grab des Andern.

Ich müsse weinen, Agnes, bei deinem Grab'!
Es wird mir Trost seyn, daß du um mich nicht weinst,
Daß mein der Jammer ward, und daß du
Weinen mich siehst aus des Himmels Lauben;

Und daß von vielen Kindern die jüngste dir
Sey gleich geworden, liebend wie du, wie du
Voll reiner Unschuld, um die Mutter
Weinend, wie du um die Mutter weintest.

Du weinest? Sieh', ich küsse die Thräne dir
Vom schönen Auge; weine, Geliebte, nicht!
Wie klopft dein Herz! Ach, unsers Erstlings
Schone, der unter dem Herzen schlummert!

---

5) Deutschlands Beruf.

Ja, Herz Europens sollst du, o Deutschland, seyn!
So dein Beruf! Es strömt die Empfindung dir
Aus vollen Adern, kehret strömend
Wieder zu dir in den vollen Adern!

Gerecht in Spendung, gönnest du jedem Glied,
Was ihm gegeben; eignest, veredelnd, dir
Das Gute zu von Allen, gibst es
Allen veredelt zurück, unkundig

Des eiteln Neides, weil du, so gut als reich,
In eigner Fülle schaltend, des Heimischen
Mit Liebe pflegst, doch auch des Fremden
Pflegest mit Liebe des weiten Herzens.

Nicht würdig dein, o Mutter Teutonia,
Verkennen deiner Söhne nicht wenige
Das Eigne; auch unwürdig dein sind
Jene, die fremdes Verdienst verkennen.

Denn Herz Europens sollst du, o Deutschland, seyn,
Gerecht und wahrhaft, sollst in der Rechten hoch
Die Fackel heben, die der Wahrheit
Strahl, und die Gluth des Gefühls verbreitet!

Undeutscher ist der blinde Bewundrer nicht
Des Fremden, als des Fremden Verächter; laßt
Dem Arm die Ehre, laßt dem Fuß sie,
Denn sie erwarmen an Gluth des Herzens.

Der Harz.

Herzlich sey mir gegrüßt, werthes Cheruskaland!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieres Geistes,
Denn das blache Gefild umher!

Dir gab Mutter Natur aus der vergeudenden
Urne männlichen Schmuck, Einfalt und Würde dir!
Wolkenhöhnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir!

Im antwortenden Thal wallet die goldene
Fluth des Segens, und strömt in den genügsamen
Schooß des lächelnden Fleißes,
Der nicht kärglich die Garben zählt.

Schafe weiden die Trift; auf der gewässerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Roß; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.

Wie der schirmende Forst deinem erhabenen
Nacken schattet! er nährt stolzes Geweihe dir!
Dir den schnaubenden Keuler,
Der entgegen der Wunde rennt!

Dein wohlthätiger Schooß, selten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,
Das den Acker durchschneidet
Und das Erbe der Väter schützt.

Dir gibt reinere Luft und die teutonische
Keuschheit Jugend von Stahl; moosigen Eichen gleich,
Achten silberne Greise
Nicht der eilenden Jahre Flug.

Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung;
Felsen jauchzten zurück, wenn sich der Barden Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß.

Und dein Hermann vernahm's! Sturm war sein Arm! sein Schwert
Wetterflamme! betäubt stürzten die trotzigen
Römeradler, und Freiheit
Strahlte wieder im Lande Teuts!

Doch des Heldengeschlechts Enkel verhülleten
Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein Sohn!)
Klopstock's mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit.

Heil, Cheruskia, dir! Furchtbar und ewig steht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! donnernd verkünden dich
Freiheitsschlachten! und donnernd
Dich unsterblicher Lieder Klang!

Die Natur.

Er sey mein Freund nicht, welcher die göttliche
Natur nicht liebet! Engelgefühle sind
Ihm nicht bekannt! Er kann mit Inbrunst
Freunde nicht, Kinder nicht, Weib nicht lieben!

Ihm bebte nie von trunkner Begeisterung
Die stumme Lippe! Schauer begegneten,
In hoher Wallung, seiner Seele
Nie mit der steigenden Morgensonne!

In deinen Wonnebecher, Allgütiger,
Entfielen niemals Thränen des Dankes ihm!
Sein Erb' ist Taumel, oder Schlafsucht!
Wehmuth und Wonne des Weisen Erbe!

Er ist kein Sohn der Freiheit! Das Vaterland
Ist Spreu dem Feigen! Sclave! dich freute nicht
Die Römerschlacht! Zu meinen Füßen
Krümme dich, Raupe, daß dein ich spotte! —

Ich seiner spotten? — Weh' mir! O, zürne nicht,
Du Vater Aller! Wirbel und Staub ergriff
Den Mann von Staub, daß er des Staubes
Spottete, den er beweinen sollte!

O, sey gesegnet, Thräne der Reue, mir!
Des Mitleids Thräne, mehr noch gesegnet, du!
Nun werden, wie nach Frühlingsregen,
Traulich die Blumen der Au mir lächeln!

Nur reinen Herzens duftet der Abendthau
Der bunten Lenzflur! Heilig nur ihnen sind
Der Eiche Schatten! Deine Segen,
Einsamkeit, können nur sie ertragen!

Woll'st oft, o sanfte Mutter der Weisheit, mich
Auf ernste Pfade leiten, im Mondenschein,
Wo nur der Denker tiefe Wahrheit
Schöpfet, und glühender Stirne wallet!

Dann werden oft sich ernste Betrachtungen
In Harmonieen wandeln; Begeisterung
Wird mich erfüllen, daß die Thale
Hallen mein Lied und die Felsengänge!

Wenn du mich fürder leitest, Natur, so soll
Mein Lied dir jauchzen, weil ich ein Jüngling bin!
Es soll dich feiern, wenn mit Silber
Kürzere Locke die Scheitel schmücket!

Frauenlob.

Traun, der Mann ist Neides werth,
Dem sein Gott ein Weib bescheert,
Schön und klug und tugendreich,
Sonder Falsch, den Täublein gleich!

Seiner Wonne Maaß ist groß!
Seine Ruhe wechsellos!
Denn kein Kummer nagt den Mann,
Den solch' Weiblein trösten kann!

Gleich des Mondes Silberblick
Lächelt sie den Gram zurück;
Küßt des Mannes Thränen auf,
Streut mit Blumen seinen Lauf.

Wenn ihn jäher Muth empört,
Er nicht mehr des Freundes hört,
Wenn von Zorn die Brust ihm glüht
Und sein Auge Feuer sprüht,

O, dann schleicht sie weinend nach,
Sänftigt ihn mit einem Ach
Also kühlt der Abendthau
Die versengte Blumenau!

Keine Mühe wird ihm schwer!
Keine Stunde freudenleer!
Denn nach jeder Arbeit Last
Harret sein die süße Rast!

Engel fördern ihre Ruh',
Drücken Beider Augen zu!
Ihrer keuschen Ehe Band
Knüpfte Gottes Vaterhand!

Gott schenkt ihren Söhnen Muth,
Für die Tugend reges Blut!
Stärket ihren jungen Arm,
Macht ihr Herz für Freiheit warm!

Mit verschämten Reizen blühn
Ihres Bettes Töchter! glühn
Mit der Mutter Unschuld, rein
Wie ein Quell im Sonnenschein!

Drob erfreut der Vater sich,
Drob die Mutter inniglich;
Ihr vereintes Dankgebet
Preist den Geber früh und spät!

Gold hat Keinen noch beglückt;
Falscher Ehre Lorbeer drückt;
Wer nach Würden hascht, greift Sand!
Wissenschaft ist oft ein Tand.

Aber Weiber gibt uns Gott!
Ohne sie ist Leben Tod!
Weiber leichtern jedes Joch!
Lieben uns im Himmel noch!

Das eine Größte.

Ländliche Ruhe, Freundschaft, Liebe kränzen
Uns mit Blumen der Freude! Freiheit gibt uns
Mannsinn! aber göttlich zu leben ist das
Einige Größte!

Lied

eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn.

Aus dem zwölften Jahrhundert.

Sohn, da hast du meinen Speer,
Meinem Arm wird er zu schwer!
Nimm den Schild und dieß Geschoß!
Tummle du forthin mein Roß!

Siehe, dieß nun weiße Haar
Deckt der Helm schon fünfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitaxt stumpf gemacht!

Herzog Rudolf hat dieß Schwert,
Axt und Kolbe mir verehrt,
Denn ich blieb dem Herzog hold
Und verschmähte Heinrich's Sold!

Für die Freiheit floß das Blut
Seiner Rechten! Rudolf's Muth
That mit seiner linken Hand
Noch dem Franken Widerstand!

Nimm die Wehr und wappne dich!
Kaiser Konrad rüstet sich!
Sohn, entlaste mich des Harms,
Ob der Schwäche meines Arms!

Zücke nie umsonst dieß Schwert
Für der Väter freien Heerd!
Sey behutsam auf der Wacht!
Sey ein Wetter in der Schlacht!

Immer sey zum Kampf bereit!
Suche stets den wärmsten Streit!
Schone diß, der wehrlos fleht!
Haue den, der widersteht!

Wenn dein Haufe wankend steht,
Ihm umsonst das Fähnlein weht,
Trotze dann, ein fester Thurm,
Der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraß das Schwert,
Sieben Knaben, Deutschlands werth!
Deine Mutter härmte sich
Stumm und starrend, und verblich.

Einsam bin ich nun und schwach;
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär' mir herber sieben Mal,
Denn der sieben andern Fall.

Drum so scheue nicht den Tod,
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfest ritterlich,
Freut dein alter Vater sich!

Romanze.

In der Väter Hallen ruhte
Ritter Rudolf's Heldenarm,
Rudolf's, den die Schlacht erfreute,
Rudolf's, welchen Frankreich scheute
Und der Sarazenen Schwarm.

Er, der Letzte seines Stammes,
Weinte seiner Söhne Fall;
Zwischen moosbewachsnen Mauern
Tönte seiner Klage Trauern
In der Zellen Wiederhall.

Agnes mit den goldnen Locken
War des Greises Trost und Stab;
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte sie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! sie weinte selbst im Stillen,
Wenn der Mond in's Fenster schien.
Albrecht mit der offnen Stirne
Brannte für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn!

Aber Horst, der hundert Krieger
Unterhielt in eignem Sold,
Rühmte seines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfochtnen Fahnen,
Und der Vater war ihm hold.

Einst bei'm freien Mahle küßte
Albrecht ihre weiche Hand,
Ihre sanften Augen strebten
Ihn zu strafen; ach! da bebten
Thränen auf das Busenband.

Horst entbrannte, blickte seitwärts
Auf sein schweres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange glühte
Zorn und Liebe; Feuer sprühte
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er seinen Handschuh
In der Agnes keuschen Schooß:
„Albrecht, nimm! Zu dieser Stunde
Harr' ich Dein im Mühlengrunde!"
Kaum gesagt, schon flog sein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig und bestieg sein Roß;

Freute sich des Mädchens Zähre,
Die, der Lieb' und ihm zur Ehre,
Aus dem blauen Auge floß.

Röthlich schimmerte die Rüstung
In der Abendsonne Strahl;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde
Und die Hirsche flohn in's Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes sich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah — den edlen Albrecht sinken,
Sank, wie Albrecht, und erblich.

Bang' von leiser Ahnung spornet
Horst sein schaumbedecktes Pferd;
Höret nun des Hauses Jammer,
Eilet in des Fräuleins Kammer,
Starrt und stürzt sich in sein Schwert.

Rudolf nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt sie so zwei lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verschied im stummen Harm.

Stimme der Liebe.

Meine Selinde! denn mit Engelstimme
Singt die Liebe mir zu, sie wird die Deine!
Wird die Meine! Himmel und Erde schwinden!
Meine Selinde!

Thränen der Sehnsucht, die auf blassen Wangen
Bebten, fallen herab als Freudenthränen!
Denn mir tönt die himmlische Stimme: Deine
Wird sie! die Deine!

An Jünglinge.

Ihr fröhlichen Jünglinge, höret
Den fröhlichen Jüngling! Er lehret
Euch, glücklich und weise zu seyn.
Heut' ist mir's im Herzen so helle!
Ich schöpfe die Freud' aus der Quelle
Im alten hungarischen Wein!

Auf, wackre Gesellen, und tränket
Mit Freude die Seelen! Es kränket
Den höllischen Drachen das Glück.
Doch hütet euch, Brüder! Er lauschet,
Und wo sich ein Jüngling berauschet,
Da grinzt er mit schielendem Blick!

Oft führt er bei nächtlichen Fackeln
Die Reigen der Thoren; sie wackeln
Frohlockend und träumen nicht Harm.
Er führt sie im Taumel des Tanzes;
Noch duften die Blumen des Kranzes,
Schon hält sie die Lais im Arm.

Ich warne dich, flatternde Jugend:
Oft grenzet die Freude der Tugend
An giftiger Laster Genuß.
So schleichet, im freundlichen Schatten
Der Pappel, auf blühenden Matten,
Die Natter, und sticht dich im Fuß.

D'rum merke dir, was ich dich lehre:
Auf daß dich der Feind nicht bethöre,
So suche dir heut' noch ein Weib!
Statt länger zu flattern, erwähle
Ein Mädchen mit lieblicher Seele
Und eben so lieblichem Leib!

Es halte sich Jeder zur Schande,
Zu fliehn die holdseligen Bande,
Womit uns ein Weibchen umschlingt!

Sie führt uns am rosigen Bändchen,
Mit sammtnen, liebkosenden Händchen,
Bis sie in den Himmel uns bringt!

O Wonne, sein Weibchen zu wiegen
In Armen der Liebe, zu liegen
Bei'm Weibchen in süßem Genuß!
Ich achte, mit neidenden Blicken
Und schmachtendem Geisterentzücken,
Umschweben die Engel den Kuß.

Ich hätt' euch noch Vieles gelehret;
Das Mädchen hier hat mich gestöret;
Sie weckte den Trunknen dort auf.
Wart', Braune! Gleich wirst du ihm büßen
Er straft dich mit duftenden Küssen
Und hascht dich im wankenden Lauf!

Die Büßende.

Ballade.

Hört, ihr lieben deutschen Frauen,
Die ihr in der Blüthe seyd,
Eine Mähr' aus alter Zeit,
Die ich selbst nicht ohne Grauen
Euern Ohren kann vertrauen;
Denn mit Schrecken sollt ihr schauen,
Wie ein Ritter, sonder Glimpf
Rächte seines Bettes Schimpf.

In den alten Biederzeiten,
Da noch Keuschheit Sitte war,
Und ein Weib nicht um ein Haar
Durft' aus ihrem Wege gleiten,
Kam ein Rittersmann von weiten,
Der zum Kaiser sollte reiten,
Von Navarra's Fürst gesandt
In das heil'ge deutsche Land.

Einst, da Strom und Nachtwind brauste,
Und sein Roß ermüdet war,
Ward er eine Burg gewahr,

Wo ein deutscher Ritter hauste,
Dessen Hof der Sturm durchsauste,
Und der Ulmen Haupt zerzauste;
Freudig leitet' er sein Roß
An das hochgethürmte Schloß.

Laut klopft er an's Thor; es klappen
Ihm die Zähn', er war erstarrt;
Denn des Winters Frost war hart.
Bald erschienen edle Knappen,
Forschten nach des Fremdlings Wappen,
Hielten seinen treuen Rappen,
Führten dann bei Fackelschein
Ihn in den Palast hinein.

Herzlich, nach der Deutschen Weise,
Ging auf ihn der Deutsche zu:
„Komm', geneuß bei mir der Ruh'
Nach der schweren Winterreise
Und erquicke Dich mit Speise!
Sieh', es glänzt von Reif und Eise
Dir das Haupthaar und der Bart;
Auch ist Deine Hand erstarrt.“ —

Bei der krummen Hörner Schalle
Führt er den erfrornen Mann
Einen Wendelsteig hinan,
In die kerzenvolle Halle.
Seine Väter standen alle
Aus gegossenem Metalle,

Schön gewappnet, ohne Zahl,
In dem ungeheuern Saal.

Hier heißt er das Mahl bereiten,
Und schon sitzen sie am Tisch.
Unsre Helden trinken frisch
Aus Pokalen und aus breiten
Tummlern, nach dem Brauch der Zeiten;
Rheinwein und Tokayer gleiten
In die Kehlen glatt hinein,
Welscher und Burgunder Wein.

Aber mitten in der Freude
Oeffnet eine Thüre sich;
Stumm und langsam feierlich
Kommt ein Weib im schwarzen Kleide,
Ohne Gold, Geschmuck und Seide,
Abgehärmt von bitterm Leide,
Mit geschornem Haupte, schön
Wie der blasse Mond zu sehn.

Grauen überfiel und Beben
Den Navarrer; er ward blaß;
Ihm entsank sein Doppelglas,
Und er zweifelte, ob Leben
Wär' im Weibe, ob sie schweben,
Senken, oder sich erheben
Würde, ein Gespenst der Nacht,
Das in grausen Stunden wacht.

Aber näher kam sie ihnen,
 Setzte nun sich an den Tisch,
 Aß zween Bissen Brod und Fisch,
Und sie schellte; da erschienen,
Mit des Mitleids trüben Mienen,
Knappen, ihrer Frau' zu dienen;
 Einem winkt sie; er versteht
 Ihren Jammerblick und geht.

Und schon hält er in der Linken
 Einen Schädel, spült ihn rein,
 Gießet Wasser dann hinein,
Hält's ihr schweigend dar zu trinken;
Ach, sie läßt die Augen sinken,
Sieht den nassen Schädel blinken,
 Starret vor sich, trinkt ihn aus,
 Setzt ihn hin und wankt hinaus.

„Ich beschwöre Dich, zu sagen,"
 Hub der fremde Ritter an:
 „Was hat Dir dies Weib gethan?
Wie kannst Du mit diesen Plagen
So sie martern? wie ertragen
Ihrer Thränen stumme Klagen?
 Sie ist schön, wie Engel sind,
 Und geduldig wie ein Kind."

„Fremdling, sie ist schön! Ich baute
 Auf die Schönheit all mein Glück;
 Labte mich an ihrem Blick,

Wann sie bei der sanften Laute
Fromm und liebend auf mich schaute!
Ach! mein ganzes Herz vertraute
Sonder Zweifeln ich ihr an,
War ein hochbeglückter Mann!

Ihre schönen Augen logen!
Wer ergründet Weibessinn?
Ihre Liebe war dahin,
Einem Buben zugeflogen,
Den ich in der Burg erzogen!
Lange hat sie mich betrogen;
Meines Herzens Lieb' und Treu'
Blieb sich immer gleich und neu!

Als ich einst von frohen Siegen
Unvermuthet kam zurück,
Ach! da sah mein erster Blick,
Der sie fand nach langen Kriegen,
Sie in meinem Bette liegen
Mit dem Ehebrecher! Schmiegen
Thät er wie ein Lindwurm sich,
Doch ihn traf der Todesstich!

Aber sie fiel mir zu Füßen,
Flehend: „Herr, erbarme dich
Meiner, und erwürge mich!
Laß mich mein Verbrechen büßen!
Sieh', das Eisen möcht' ich küssen,
Das da soll mein Blut vergießen,

Und mich bald in jener Welt
Meinem Trauten zugesellt!" —

In dem Augenblick gedachte
Ich in meinem Zorne doch
Ihrer armen Seele noch,
Und das Bild der Hölle brachte
Schrecken in mein Herz; doch wachte
Meine Rache noch und fachte
Meines Zornes Gluth; ich sprach:
„Büßen sollst du meine Schmach!

Aber nicht mit deinem Leben! —
Denn was hätt' ich deß Gewinn,
So du führst zum Teufel hin?
Nein, mit Thränen, Flehn und Beben,
Magst du nach dem Heile streben,
Ob dir wolle Gott vergeben;
Aber Jammer, Angst und Noth
Geb' ich dir bis an den Tod!"

Da thät ich ihr Haupt bescheeren,
Nahm ihr Gold und Edelstein,
Hüllte sie in Trauer ein,
Ungerührt von ihren Zähren.
Welche Schmerzen sie verzehren,
Magst Du von ihr selber hören.
Fasse Dich und folge mir
Hier durch diese Seitenthür!" —

Und er führt' ihn eine lange,
   Steile, dunkle Trepp' hinab.
   „Ach, Du führst mich in ein Grab!" —
Rief der Ritter und ward bange.
„Graut Dir schon vor diesem Gange?
Aber horch dem leisen Klange
   Einer Laute! Bei dem Klang
   Singt sie ihren Bußgesang." —

„Halt! nun sind wir an der Schwelle!" —
   Rief der Deutsche, stieß an's Schloß;
   Rasselnd sprang die Feder los,
Und sie sahn sie in der Zelle.
Von den Augen stürzt die helle,
Gottgeweihte Thränenquelle,
   Fließet aus zerknirschtem Sinn
   Auf das offne Psalmbuch hin.

„Ach, wie ist ihr Schicksal bitter!"
   Ruft der Gast und geht hinein.
   Stracks führt ihn an einen Schrein
Der gestrenge deutsche Ritter.
Wie getroffen vom Gewitter,
Sieht er hinter einem Gitter,
   O, wer hätte das geglaubt?
   Ein Gerippe sonder Haupt.

Als der Fremdling sich ermannte,
   Sprach der Deutsche: „Sieh' den Mann,
   Der dieß Weib hier liebgewann,

Erst für sie im Stillen brannte,
Dann sein Feuer ihr bekannte;
Den sie ihren Trauten nannte,
Der mit seiner Frevelthat
Mir mein Bett beschimpfet hat!

Das ist nun ihr größtes Leiden,
Daß sie ihren Ehemann,
Der solch' Leid ihr angethan,
Muß beständig um sich leiden!
Jenes Anblick gab ihr Freuden
Sonst, nun möcht' sie gern ihn meiden,
Doch sie sieht ihn und bei'm Mahl
Ist sein Schädel ihr Pokal." —

Ehe sie das Weib verlassen,
Wünscht der Fremdling ihr Geduld
Und Erlassung ihrer Schuld.
Sie antwortete gelassen
Mit gesenktem Blick und blassen
Lippen: „Ritter, nicht zu fassen
Ist mit Worten mein Vergehn!
Deiner Magd ist recht geschehn!" —

Freundlich wünschte sie den Rittern
Gute Nacht! Sie gehen fort
Aus dem jammervollen Ort.
Bilder ihrer Angst erschüttern
Den Navarrer; sie verbittern
Ihm den dunkeln Weg; es zittern

Seine Kniee; banger Schweiß
Ueberläuft ihn, kalt wie Eis.

Endlich kommt er in sein Zimmer.
Bang' und kummervoll durchwacht
Er die lange Winternacht.
Ach! er sah ihr Bildniß immer,
Wie sie bei der Lampe Schimmer
Spielte, sang und weinte. Nimmer
Ward wohl je ein Weib gesehn,
Das so elend war und schön.

Bei der goldnen Morgenröthe
Thät er seine Rüstung an,
Ging hinein zum deutschen Mann,
Nahm ihn bei der Hand und flehte,
Daß er, eh' der Gram sie tödte,
Aus dem Jammer sie errette;
Sprach es, schwang sich auf sein Roß
Und verließ das alte Schloß.

Jahre währten ihre Leiden;
Ihre helle Thräne sank
Täglich in den bittern Trank.
Abgestorben allen Freuden,
Thät sie jedes Labsal meiden,
Thät an ihrem Gram sich weiden,
Sang den frommen Bußgesang
Täglich bei der Laute Klang.

Endlich rührt' ihr leises Stöhnen
Und ihr demuthvoller Schmerz
Des gestrengen Mannes Herz.
Wer vermag sich zu den Tönen
Leiser Klage zu gewöhnen?
Rührender bewegen Thränen
Einer stummen Dulderin
Jeden felsenharten Sinn.

Sieh', er ließ sein rasches Dräuen,
Ihr die ganze Lebenszeit
Anzufügen solches Leid,
Sich aus Herzensgrunde reuen;
Nahm sie in sein Bett von neuen,
Thät sich weidlich mit ihr freuen;
Zeugte Söhne, stark von Art,
Töchter, wie die Mutter zart.

Unsre Frauen zu belehren,
Hab' ich solches kund gemacht,
Und in saubre Reimlein bracht;
Auch die Herrchen zu bekehren,
Die der Weiblein Herz bethören
Und sich täglich bei uns mehren.
Tausend Schädel, die wir sehn,
Sollten auf dem Schenktisch stehn.

Hymne an die Sonne.

Sonne, dir jauchzet bei deinem Erwachen der Erdkreis entgegen,
Dir das Wogengeräusch des erdumgürtenden Meeres!
Fliehend rollet der Wagen der Nacht, in nichtige Wolken
Eingehüllt, und schwindet hinab in die schauernde Tiefe.
Segnend strahlst du herauf, und bräutlich kränzet die Erde
Dir die flammende Schläfe mit thauendem Purpurgewölke.
Alles freuet sich dein! in schimmernde Feiergewande
Kleidest du den Himmel, die Erd' und die Fluthen des Meeres!

Siehe, du leitest am rosigen Gängelbande den jungen
Freundlichen Tag; er hüllt sich in deine Saffrangewande,
Aber, wie wachsen so schnell die Kräfte des himmlischen Jünglings!
Feuriger blickt er, er greift nach deinem strahlenden Köcher,
Und schon schnellt er vom goldenen Bogen flammende Pfeile!
Zürne, Himmlischer, nicht! und soll dein Bogen ertönen,
O, so richte dein furchtbar Geschoß auf des Oceans Fluthen,
Auf der schneeigen Alpen herunter schmelzende Gipfel
Und auf sandige Wüsten, die Löwen und Tiger durchirren!
Zürne, Himmlischer, nicht! Dir flehen der Vögel Gesänge;
Dir der säuselnde Wald, und dir die duftende Blume.
Wollest nicht des wehenden Zephyrs Flügel versengen!

Wollest nicht austrinken das Labsal kühlender Quellen!
Wollest vom zarten Gräschen den krümmenden Tropfen nicht nehmen!

Sonne, lächle der Erd' und geuß aus strahlender Urne
Leben auf die Natur! Du hast die Fülle des Lebens!
Schöpfest, näher dem Himmel, aus himmlischen Quellen und dürstest
Selber nimmer! Als Gott, mit seiner Allmacht umgürtet,
Wie mit gürtendem Schlauch ein Sämann, Sonnen dahinwarf,
Millionen auf einmal, jede mit Erden umkränzet,
Rief er, Sonnen, euch zu: verbreitet Leben und Wärme
Auf die dürftigen Erden! Erbarmt euch der Dürstenden, daß ich
Mich am großen Abend des Himmels euer erbarme!
Also rief er. Gedenke deß, o Strahlende! Früher
Oder später kommt der große Abend des Himmels,
Da ihr alle, zahlloses Heer von mächtigen Sonnen,
Werdet, wie Mücken am Sommerabend in Teiche sich stürzen,
Mit erbleichenden Strahlen herunterfallen vom Himmel!
Euer harren Gottes Gerichte! Gottes Erbarmung!
Wähne nicht zu vergehen! Der große Geber des Lebens
Wird gefallne Mücken, gefallne Sonnen in neues
Leben rufen! Wie du auf schwärmende Mücken herabschaust,
Schaut er ewig herab auf alle kreisende Himmel!

Der Rheinstrom.

(Fragment aus der Hymne an die Erde).

Dir gebührt ein eigner Gesang, o Rheinstrom! vor allen
Flüssen Deutschlands bist du mir werth! Dich sah ich als Knabe,
Wo, mit umwölkter Hand, die Natur am gängelnden Bande,
Ueber Nebel und stürmenden Winden und zückenden Blitzen,
Deinen wankenden Tritt auf zackiger Felsenbahn leitet!
Muthiger rauschet der Jüngling einher, und seiner Umarmung
Stürzet die brünstige Reuß mit schäumenden Wogen entgegen;
Züchtig folgt ihm die Aar in langsam schlängelnder Krümmung.
O, wie stürzt er donnernd herab bei'm hallenden Laufen!
Unter dir beben die Felsen; die grünlichen Wogen verhüllen
Sich in glänzenden Schaum; der staunende Waller vernimmt nicht
Seiner eignen Bewund'rung Geschrei, und heilige Schauer
Fassen ihn, wie sie die Felsen und zitternden Eichen ergreifen.
Ernst, mit männlicher Kraft, theilst du die Kostnitzer Fluthen,
Eilest Städten vorbei, und trägst auf mächtigem Rücken
Schwimmenden Reichthum, schützest die Grenzen des heiligen Reiches,
Und beschenkst die Ufer mit hangenden, goldenen Trauben!
O, wie glänzet die Freud' in Hochheims Bechern! sie wandelt
Sich zum Lied im Munde des Dichters! bringet mir, Freunde,
Schnell des goldenen Weins, auf daß ich würdig euch singe,
Wie die Nymphe des Mains den göttlichen Buhlen umarmet!

Siehe, sie fleußt ihm entgegen in sanfter Wallung, und bringt ihm
Edle Geschenke, den Reichthum der fruchtbaren fränkischen Fluren,
Bringt ihm silberne Tropfen des allbezähmenden Steinweins,
Den an Würzburgs Felsen die heißere Sonne gereift hat.
Solche Gaben bringt ihm die Nymphe mit bebender Liebe;
Aber er faßt sie mit mächtigem Arm und führt sie hinunter,
Durch krystallne Hallen, in seine stille Behausung;
Glänzender rollen die feiernden Wogen; die schönen Gestade
Hallen weit umher vom Brautgesange der Fluthen!

Lied.

Ich ging im Mondenschimmer
Mit Lyda Hand in Hand,
Ach, ich vergesse nimmer,
Was da mein Herz empfand!

Bald schien die Nacht mir lauer,
Als ich vorher sie fand,
Bald eilten kalte Schauer
Aus mir in ihre Hand.

Auf ihren Augen schwebte
Des Mondes Silberschein,
Auf ihren Lippen bebte
Sein sanfter Strahl so rein.

Der Liebe Thränen bebten
Aus meinem Aug' hervor,
Und leise Seufzer schwebten
Hinauf zu Lyda's Ohr.

Sie schwieg — doch eine Thräne
Bebt ihr im Auge hell,
Der Mond schwamm auf der Thräne
Wie auf dem Wiesenquell.

Ich schwieg — und sah die Thräne,
Sie meint', ich säh' sie nicht!
Der Mond schwamm mit der Thräne
Hinab in ihr Gesicht.

Nun schwanden Mond und Erde
Vor meinem Angesicht!
Nur Lyda blieb — ich werde
So selig wieder nicht!

Abendlied eines Mädchens.

Wann des Abends Rosenflügel
Kühlend über Thal und Hügel,
Ueber Wald und Wiese schwebt;
Wann der Thau die Bäume tränket,
Sich in bunte Blumen senket
Und an jungen Aehren bebt;

Wann im Schalle heller Glocken
Heimwärts sich die Schafe locken,
Und im Gehn das Lämmchen saugt;
Wann das Geisblatt süße Düfte
In dem Wehen leiser Lüfte
Labend mir entgegen haucht;

Wann die schweren Kühe brüllen,
Gern die blanken Eimer füllen,
Und die Dirne melkend singt,
Dann, auf ihrem bunten Kranze,
Leicht, als schwebte sie im Tanze,
Süße Milch nach Hause bringt;

Wann die Erlen duftend säuseln,
Wann die Mücken Teiche kräuseln,
Wann der Frosch sich, quakend, bläht;
Wann der Fisch im Wasser hüpfet,
Aus der kalten Tiefe schlüpfet,
Und der Schwan zum Neste geht;

Wann, im Nachtigallenthale,
Hesper mit verliebtem Strahle
Heimlich meine Quelle küßt;
Wann, wie eine Braut erröthend,
Luna freundlich kommt, und flötend
Philomele sie begrüßt:

Dann umschweben süße Freuden,
Hand in Hand mit stillen Leiden,
Meinen Geist; mein Auge weint.
Wann die Thrän' in Luna's Schimmer
Bebet, weiß ich selbst nicht immer,
Was die stille Thräne meint.

Manche nannt' ich Freudenthränen,
Die vielleicht geheimes Sehnen
Dem getäuschten Auge stahl;

Mancher leise Wunsch entbebte
Seufzend meiner Brust, und schwebte
Ungesehn im Mondenstrahl.

Ich beschwör' euch, Abendlüfte!
Ich beschwör' euch, kühle Düfte!
Hesper! Luna! Nachtigall!
Sagt, beschleichet dieses Sehnen
Mich allein mit solchen Thränen
Im geheimen Mondenstrahl?

Die Erscheinung.

Hingesunken am See, über den Düften des
Lenzes, dacht' ich nur Sie, fühlte nur Sie allein,
Die des Tags mir die Seele,
Die des Nachts mir die Seele füllt.

Blüthen fielen, und Thau fiel auf die Wimper mir,
Weste wiegten mich ein; eh' ich die Augen schloß,
Sah ich funkeln den Abend,
Hört' einschlafend die Nachtigall.

Da erschien mir im Traum Eine der Himmlischen,
Gleich dem Abendgestirn flammten die Augen der
  Göttin, Seligkeit schwebte
  Auf den Lippen der Lächelnden.

Wie der Abend des Bachs Wellen mit Gold bedeckt,
Floß ihr Rosengewand über die göttlichen,
  Leicht hinschwebenden Glieder,
  In Geduft von Ambrosia.

Eh'mals kanntest du mich, sprach sie und lächelte,
Eh'mals kanntest du mich, sprach sie und träufelte
  Ihres himmlischen Nektars
  In die bebenden Lippen mir.

Freude heiß ich! es blüht bei den Unsterblichen
Meine Laube, doch senkt auch zu den Sterblichen
  Sich mein Fittig herunter,
  Und ich tränke mit Nektar sie.

Komm', ich liebe dich, komm'! Weihe die Leyer mir,
Mir dieß klopfende Herz, komm' und entsage der,
  Die des Tags dir die Seele,
  Die des Nachts dir die Seele füllt.

Göttin, sprach ich, für dich seufzen die Sterblichen,
Selig preisen durch dich sich die Unsterblichen,
  Ach, ich liebe dich, Göttin,
  Aber, Himmlische, zürne nicht!

Sieh', ich folge dir nicht! Zürne der Sterblichen,
Zürne Lyda nur nicht! Kann ich entsagen der,
Die des Tags mir die Seele,
Die des Nachts mir die Seele füllt?

Sie entschwand wie ein Blitz, und ich erwachte schnell;
Hochauf klopfte mein Herz, aber es klopfte der,
Die des Tags mir die Seele,
Die des Nachts mir die Seele füllt.

Das befreite Deutschland.

November 1814.

Wenn der junge Tag, in der wallenden Locken Gold
Erröthend aus der Wiege des Meers, zu dem Himmel schaut,
So erwachen mit ihm die Sänger des Hains:
Sie begrüßen der Erd' und des Himmels Kind mit Wonnegesang.

Nur der Höhle Sohn, der die Hürde bei Nacht belau'rt,
Entfernt sich mit schleichendem Tritt, und es fleugt der Kauz

Zu verdorrtem Geäst. Die Strahlen des Tags
Sind verhaßt dem Gezücht, das im finstern Graun sich Wohlseyn erspäht.

Es erschalle laut, o ihr Sänger des Vaterlands,
Der glühende deutsche Gesang aus der vollen Brust:
Wir sind frei! wir sind frei! — O Freiheit, erkämpft
Mit dem Schwerte des Ruhms, wer sich dein nicht freut, von hinnen mit dem!

Wir sind frei durch's Schwert! Und durch uns ist Europa frei!
Es rühmte des schnellen Erfolgs sich der eitle Feind.
Was im Krieg er in zwanzig Sonnen errang
Und erschlich, er verlor's nach erneutem Kampf im achtzehnten Mond!

Was in zwanzig Sonnen errang und erschlich der Feind?
O nein! er beschlich uns verlängst in der Sitten Gift,
In der gleißenden Sprache Schaum; in dem Tand,
Der für Wesen ihm gilt, und auch uns so galt, in schnödestem Wahn.

Wir verließen Gott, da verbarg er sich uns; doch blieb
Sein Zeuge, das Leiden, bei uns und erweckte uns
Aus dem Schlafe der Schmach, aus dem Todesschlaf!
Und es kehrte zurück die verschämte Demuth, Glaube mit ihr;

Und die holde Hoffnung, geführt an der Liebe Hand,
Und Muth, wie nur Gott ihn verleiht, durch Vertraun in ihn.

Da erhuben sich schnell so Fürsten als Volk
In der Stärke des Herrn, es ergriffen den Feind die Schrecken
des Herrn!

Du bist frei, o Land der bewährten und festen Treu'!
Verdien' es zu seyn, von Europa das Herz! Beharr'
In vereintem Gemüth zu hegen die Gluth,
Die, am himmlischen Strahl sich entzündend, leuchtet, wärmt
und belebt.

Die Grenze.

Den 29. Januar 1814.

Du Grenze? Nein, nicht Grenze, du alter Rhein!
Du Lebensblut, dem Herzen Teutoniens
Entströmend, beiden Ufern Segen
Spendend und hohes Gefühl und Freude!

Du deutscher Urart, mächtiger Rhein! Dein Strom
Ist groß und hehr, nicht rauschend dem Ohre, schnell,
In stiller Eile, deine Wirbel
Sprudeln nicht auf und sind unaufhaltsam;

Sind tief wie Meer, wie Gottes Geschosse schnell
Und kraftvoll, doch befreundet dem flachen Floß,
Das, deinen Wogen sich vertrauend,
Fülle des Landes den Städten zuführt.

Als Gott der Herr die Veste von Fluthen schied,
Und Inseln aus der Tiefe sich heben hieß,
Und Quellen aus dem Schooß der Berge
Rief, und dem Ocean Grenze stellte;

Gesetz dem Sturme sprach; als das junge Licht
Die neue Schöpfung, welcher es Schöne gab,
Anstaunte, da verweilte freundlich
Ueber dem Rhein und des Rheines Ufern

Sein Wonnestrahl; durchdrang mit des Urlichts Kraft
Der rheinischen Berge Schooß. Er empfing und barg
Die Gabe, bis aus Gold und Purpur
Träufelte Labsal von deutschen Reben,

Des Rheines werth, des Deutschen auch werth! voll Kraft,
Zu That entflammend und zu Gesang, nicht Schaum
Aufsprudelnd, lebenduftend, Helle
Strahlend dem Geist und das Herz durchglühend.

An beiden Ufern ranket die Freude! glüht
Auf hohen Felsen, spielet im Blumenthal,
Hier Kühlung aus des Alten Wogen
Saugend, sich kräftiger dort entflammend!

An beiden Ufern tönet des Deutschen Sinn
Aus deutschem Wort; dem edelsten Weine gleich
Und dir, o Rhein, ist unsre Sprache,
Reich wie dein Strom, mit geheimen Tiefen;

Vom eitlen Nachbar, der sich in Schaum berauscht,
Verstanden nimmer, nimmer empfunden! Laßt
Ihm seinen Schaum im Becher! ihm die
Sprache, die an der Empfindung hinstreift.

Ihn haben Schrecken Gottes, und deutsches Herz —
Heuschrecken gleich, die oft, mit der Fackel Gluth,
Der Landmann vor sich scheuchet, bis ihr
Schwirrender Schwarm in den Rhein sich stürzet —

So haben Schrecken Gottes und deutsches Herz,
Des Drängers Horden, welcher der Herrschaft sich
Bei uns vermaß, ihn selbst, den Dränger,
Her von der Oder bis hin zum Rhodan

Geschreckt, verfolgt, zerstiebet! Er windet sich
Und fleht um Frieden! Friede, ja Friede sey
Dem eitlen Volk, in alter Grenze;
Aber dem Deutschen sey deutsche Freiheit,

So weit die Sprache tönet, die trauliche,
Die fromme, hehre; sie, der Empfindung, sie,
Gespielin des Gesangs, der frei im
Tanze wie Sphärengesang einherschwebt!

Dem Knaben durch's Leben.

Sey deinen Freunden immer treu,
Und weich bei fremdem Schmerz,
Den Großen dieser Erde sey
Dein Nacken starr wie Erz!
Die Wahrheit sey dir nie ein Scherz!
Rein sey dein Herz,
Und schaue glaubend himmelwärts!

Elegie.

An die Lieben in der Heimath.

Seyd mir von ferne gegrüßt im heiligen Lande der Freiheit
Und der Einfalt! Von fern seyd mir mit Thränen gegrüßt!
Thränen stürzen herab auf die glühende Wange des Mannes,
Der als Jüngling sich heiß fühlte, noch heißer als Mann,
Heißer als Mann für Freiheit und Recht! Die rollenden Jahre
Löschen der flatternden Gluth Funken und schüren die Gluth.
Also löschet der Quell die steigende Flamme der Stoppel,
Aber härtet das Erz, welches vom Feuer noch glüht.
Heißer wird mir jährlich das Herz, und starrer der Nacken
Gegen jegliches Joch, schärfer die Schneide des Sinns,
Welche vom Vorurtheile die Wahrheit trennt, und die Lüge
Alterndes Wahnes entblößt und die entblößte zur Schau
Hoch aufstellt, des zischenden Spottes des Höflings nicht achtend,
Noch des Weisen der Zeit, welcher sich trügelnder schmiegt.
Wohl euch, meine Geliebten! im heiligen Lande der Freiheit
Und der großen Natur, seyd mir von ferne gegrüßt!
Meine Seele schwebet mit euch im Wehen des Rheinfalls,
Staunt und schwindelt mit euch neben dem Donner des Stroms,
Wo die grünliche Woge sich birgt in Wolken des Schaumes,
Und mit ewigem Thau weit die Gefilde bestrahlt.

Wo der Engel der Schweiz den siebenfarbigen Bogen
Täglich spannt, des Bunds strahlenden Zeugen, des Bunds,
Welcher dauernde Freiheit verheißt dem Enkel des Enkels,
Bis dein Donner, o Rhein, zwischen den Felsen verstummt!
Meine Seele schwebet mit euch im gleitenden Nachen
Ueber der ruhigen Zürch rebenumhangenen See;
Irrt an den Ufern der Siel mit Lavater, irrt an der Limmat
Ufern mit ihm und euch und mit dem redlichen Heß.
O, wie wiegt sich mein Geist in wehenden Lüften der Freundschaft!
O, wie schwingt sich mit euch über den Sternen mein Geist!
Lavater, reiße mich nicht auf deinen Flügeln zum Himmel;
Auch von dem Nordmeer schwebt über den Sternen mein Geist.
Laß mich weilen mit dir die Augenblicke der Täuschung,
Ach, in der Freiheit Schooß, in den Gefilden der Ruh'!
Lebe wohl, und lebet ihr wohl! Nun reißt mich der Gotthard
Wolkenan! Wie tobt hoch von den Felsen die Reuß!
Hundert Ströme stürzen von überhangenden Klippen,
Felsen wälzend und Schaum, laut in die donnernde Reuß.
Du dort, schäumender Strom, du Felsenbohrer, mich gängelt
Trunk'ne Begeist'rung hinauf bis in dein wankendes Bett,
Welches die klimmende Gemse nicht sah; der steigende Adler
Nistet darunter, und schaut kühn auf die Blitze herab,
Wenn die schwarze Wolke dich, Gotthard, gürtet, indessen
Deine Scheitel sich sonnt, Sonne den Fuß dir bestrahlt!
Stiller schwebet mein Geist auf dem See, den Thaten der Vorzeit
Kränzen, auf deinem See, Rächer der Thränen, o Tell!
Hier entsprangst du dem Nachen; nun steht die geweihte Kapelle
Hier, wo jährlicher Dank Gott, dem befreienden, tönt,
Dessen umwölkter Rath Jahrhunderte duldet, daß Frevler
Völker drängen, der Staub über den Staub sich erhöht;
Aber hinter der nächtlichen Wolke harret der Rache
Wagen, stampfen beschäumte Rosse mit Flammen im Blick.

Tell, dort klang dein Geschoß: so klang dir's nicht an der Linde,
 Wo den Apfel der Pfeil pflückte vom Scheitel des Sohns!
Dort erklang dein Geschoß, und knirschend stürzte der Zwingherr
 Dort, wo jährlicher Dank Gott, dem gerechten, ertönt,
Der in umwölkter Hand die schicksalwägende Wagschal'
 Hält; die Schale des Heils sank auf die Alpen herab.
Heilig ist jene Höhe vor allen Höhen, es schwuren
 Arnold, Staufach und Fürst hier den erhabenen Eid.
Gott im Himmel, es sind ja auch der Höhen in Deutschland,
 Und der Zwingherrn viel; sind der Geweihten nicht drei? — — —
Wieder bin ich, ihr Lieben, bei euch, am Fuße des Jura;
 Reben neigen sich hier über mein Haupt in den See.
O, wie der thauende Abend Savoyens Felsen mit dunklem
 Purpur röthet; ihr Bild wieget sich sanft auf dem See!
Dunkelnder schwindet das Thal, indeß mit leuchtendem Kranze
 Noch die Sonne das Haupt schneeiger Berge bekrönt.
Das sind deine Kronen, o Schweiz! Ein rosiger Schleier
 Deckt sie allmählich, es sinkt schweigende Ruhe herab!

Lied.

Ich bin! deß freuet sich mein Herz!
Ich bin und werde seyn!
Ein Stäubchen ist des Lebens Schmerz,
Gesehn im Sonnenschein.

Gesehn in jener Sonne Schein,
Die nimmer untergeht,
Durch die, was war, was ist, wird seyn,
Empor ging und besteht.

Froh wandl' ich auf des Lebens Bahn
Entgegen ihrem Licht,
Das manchen Nebel, manchen Wahn
Mit goldnem Strahl durchbricht.

Es führe mich des Glaubens Hand,
Mir schwebe Hoffnung vor,
Und Liebe heb' an sanftem Band
Mich aus dem Staub empor!

Ihr Odem haucht auf Land und Meer,
Sie steu'rt des Mondes Kahn,
Sie leitet der Gestirne Heer,
Sie facht die Sonnen an.

Doch wärmer haucht und heller facht
Ihr Odem Geister an,
Und führt durch kurze Erdennacht
Sie auf den Ocean,

Wo laute Fluth des Jubels hallt,
Wo Licht dem Licht entsprüht,
Wo Wonn' an Wonne wogt und wallt,
Und Lieb' an Lieb' erglüht!

Gott.

Wechselgesang.

Einer.

Wer spannet den Bogen
Im dunkeln Gezelt?
Wer schwärzet die Wogen?
Wer schrecket mit Blitzen die zagende Welt?

Alle.

Er spannet den Bogen
Im friedlichen Zelt,
Er stillet die Wogen,
Er tränket mit Labsal die lechzende Welt.

Einer.

Wer fähret auf Wettern
Im Wagen der Nacht?
Wer dräut zu zerschmettern
Den Fels und die Ceder, die wankend erkracht?

Alle.

Es trägt ihn im Sturme
Der Wagen der Nacht!
Dem Menschen, dem Wurme,
Verkündet sich segnend des Herrlichen Macht!

Einer.

Wer schaute die Rosse
Von seinem Gespann?
Mit welchem Geschosse
Durcheilt er, mit Wettern umgürtet, die Bahn?

Alle.

Die Kraft und die Eile,
So heißt sein Gespann!
Des Mächtigen Pfeile
Sind Flammen; Unendlichkeit heißet die Bahn!

Einer.

Ach, höret ihr rollen
Den Wagen daher?
Er nahet! Ach, sollen
Die Berge zerschmelzen? versiegen das Meer?

Alle.

Des Mächtigen Nähe
Beseelet die Welt!
Hier ist er! O, spähe
Nach ihm nicht von ferne durch's Wolkengezelt!

Einer.

Wie soll ich ihn kennen?
Wer zeiget mir ihn?
O, dürft' ich ihn nennen,
Und zitternd vor ihm in den Staub hinknieen!

Alle.

Sein Nam' ist Erbarmen
Und Liebe sein Thun!
Wir sollen erwarmen
Von Lieb', und im Schooße, wie Kinder, ihm ruhn.

Die Leiter.

Auf der Erde stehet die Leiter der Weisheit und reichet
An den Himmel; wir sehn wenige Sprossen von ihr.
Mühsam klimmt der Gelehrte hinan, und purzelt und klimmet
Wieder hinan; und was hat der Gelehrte gesehn?
Unten schlummert der Dichter auf Moos, wie der Hirte von Kanaan,
Und es steigen zu ihm Söhne des Himmels herab.

Ständchen.

Trallara dideldumla trallara tralla!
Auf, Mädchen, erscheine, dein Liebster ist da!
Ach, keine Gespenster!
Komm', öffne das Fenster!
Laß rauschen den Vorhang; dein Liebster ist da!
Trallara dideldumla trallara tralla!

Es laden aus der Linde Gerüche dich ein,
Es leuchtet das Würmchen mit grünlichem Schein,
Es glänzen die Erlen
Von thauigen Perlen,
Es beben die Sternlein im wallenden See,
Es duftet aus den Auen von ferne der Klee.

Es steiget aus Gewölken dort Luna empor
Im strahlenden Schleier von silbernem Flor.
O Mädchen, erscheine
Im mondlichen Scheine!
Mir lächelt die Göttin mit freundlichem Schein;
Sie lächelt mir vergebens, ich harre ja dein.

Es hält dich, o Geliebte, mit schüchternem Blick
Und rosigen Wangen die Scham nur zurück;

Mit purpurnen Fädchen
Umspinnt sie mein Mädchen;
Sie raubet mir Freuden, und spinnet mein Glück;
Ich walle, du Geliebte, getröstet zurück.

Es müsse, wenn du schlummerst auf sinkendem Flaum,
Wie Hauche des Abends dir flüstern im Traum
Ein himmlisches Bübchen,
Gelagert im Grübchen
Der rosigen Wang', und dir zeigen das Bild
Von dem, der, o mein Mädchen, die Seele dir füllt!

O d e.

Die Töchter des Himmels.

Wiewohl die schnellen Stunden im Fluge bald
Auf unsre Scheitel Blüthen des Lenzes streun,
Bald Freude bringen, welche ältre
Schwestern in schwellenden Trauben reiften,

So hätt' ich doch schon lange mich hingelegt
Zu meinen Vätern, und der entwölkte Mond,
Der mir im vollen Glase schimmert,
Würd' auf die einsame Maye scheinen,

Die dicht am tiefen Bette mein Bruder mir
Gepflanzet, welche weinend die Schwestern mir,
(Auch die, um welche nun ich weine!)
Hätten umstreut mit des Lenzes Blumen:

Wenn nicht des Himmels Töchter von Kindheit an
Mich oft besuchten, freundlich wie Abendroth,
Die eine, die Erinn'rung heißet,
Herrlich die andre, wie Morgensonnen.

O Hoffnung, wie die Sonne den Morgenthau
Bescheinet, welcher duftend am Gräschen wankt,
So schienst du oft auf meine Thräne,
Eh' sie von zitternder Wimper stürzte.

Wie mir die Morgensonne das Weltmeer oft
In ungemeßner Ferne verherrlichte,
So zeigst du mir, o Kind des Himmels,
Hoffnung, unendliche Wonnemeere.

Oft geht die Hoffnung dicht der Erinn'rung nach;
Wenn diese weinend mir von den Todten spricht,
Schwebt jene schnell hervor und lächelt,
Wie nur die Töchter des Himmels lächeln.

„Wer lächelt so, mein Trauter?“ Du störtest mich,
O Agnes! eifre nicht mit den Himmlischen,
Sie lieben beide dich und reden
Oft mir von dir, und mit Flammenworten!

Wiegenlied,

zu singen für meine Agnes.

Lieblicher Knab', ich wiege
Singend dich ein in Schlummer,
Knabe, lächle noch einmal!

Eh' du die Aeuglein schließest,
Eh' du die Händchen streckest,
Knabe, lächle noch einmal!

Trug ich dich nicht neun Monde
Unter gedrücktem Herzen?
Knabe, lächle noch einmal!

Und da der Storch dich brachte,
Biß er nicht deine Mutter?
Knabe, lächle noch einmal!

Säug' ich dich nicht an meinem
Klopfenden Mutterherzen?
Knabe, lächle noch einmal!

Wenn du der Mutter lächelst,
Wird dich der Vater lieben.
Knabe, lächle noch einmal!

Schön Clärchen.

Eine Ballade.

Schön lächelt der Mond uns aus himmlischem Zelt,
Süß duftet im Thaue gebadet das Feld,
Und lieblich ertönt in der Laube
Des Lieds und des Bechers vereinigter Klang,
Und süß an der Quelle der Nachtigall Sang,
Und lieblich das Girren der Taube!

So schön und so lieblich und honigsüß ist
Ein rosiges Weibchen, das freundlich uns küßt,
Wir schmelzen wie Wachs an der Sonne
An ihren feuchtschimmernden Augen dahin,
Es badet in zaubernden Fluthen der Sinn
Und schwimmet von Wonne zu Wonne.

Wohl schwimmt er bei Tage, wohl schwimmt er bei Nacht
Im Meere des Traumes, doch wenn er erwacht,
  Empfangen ihn steinigte Küsten,
Die Lüfte sind schneidend, der Himmel ist grau,
Die Auen, gebadet in duftendem Thau,
  Verwandeln sich plötzlich in Wüsten.

O, wär' es uns möglich, den seidenen Traum
Noch, wenn er schon flöhe, zu haschen bei'm Saum,
  Und am Ufer des Lethe zu liegen,
Wo Freuden, der sengenden Wahrheit zum Hohn,
Im Schatten des Wahnes, auf wankendem Mohn,
  Mit lächelnden Amorn sich wiegen!

Doch bist du noch glücklich, wenn Weisheit dich weckt,
Eh' schnell aus dem Traume dein Mädchen dich schreckt
  Mit falschem und höhnischem Lachen;
Der Elende schüttelt die Locken und sieht,
Wie mit dem Verführten sein Mädchen entflieht
  Mit luftigen Wagen und Drachen.

Du scheinst mir zu sagen: Wo gaukelst du hin
Im luftigen Wagen, mit luftigem Sinn,
  Bei täuschender Irrwische Klarheit?
So? täuschten mich Bilder? komm', setze dich hier
Im Schatten der kühligen Linde zu mir,
  Und höre die Stimme der Wahrheit.

So arm und so schön, wie ein Blümchen im Feld,
Saß Clärchen am Bache, da sah sie ein Held
  Und führte sie mit sich von dannen,

Wohl führt er sie heim in sein väterlich Schloß,
Sie lag ihm im Arme, sie saß ihm im Schooß,
Die Jahre wie Tage verrannen.

In Clärchens Umarmung vergaß er die Welt,
Für Clärchen nur lebte der stattliche Held,
Entsagte Turnieren und Schlachten,
Wohl jagt' er im Felde, doch jagte sie mit;
Auf einem getigerten Spanier ritt
Schön Clärchen mit ihm auf die Jagden.

Drei dänische Doggen, so schnell und so leicht,
Als über die Aehren der Abendwind streicht,
Durcheilten mit ihnen die Felder,
Sie packten bei'm Ohre den Keuler; kein Reh
Entrann und kein Hirsch; so weiß wie der Schnee
Durchflogen sie bellend die Wälder.

Bei Hunden ist Treue, das lernt' ich von dir,
Mein mächtiger Roland, du redliches Thier!
Und von Fancy, der zottigen Kleinen;
Wie Kraniche wachsam und treuer als Gold,
Sind Fancy und Roland, sind schmeichelnd mir hold,
Denn Hunde sind gut, wie sie scheinen!

Sie hatten selbander drei Jahre gelebt,
Es hatte die Liebe die Stunden gewebt
Mit schöneren Faden als Seide.
Wenn Liebe sich setzt an den Webstuhl der Zeit,
So webt sie dem Leben ein himmlisches Kleid
Von morgenroth=schimmernder Freude!

Nun kam zu den Liebeberauschten ein Mann,
Des Ritters Vertrauter von Kindesblüth' an,
Und selber ein stattlicher Ritter;
Schön wallte vom Helme sein goldenes Haar,
Süß war er den Mädchen wie Rosenduft, war
Im Kampfe wie Sturm und Gewitter.

Sein freute sich herzlich der glückliche Mann,
Auch blickte gar freundlich Schön Clärchen ihn an,
Wohl sittsam in Züchten und Ehren;
Doch bebte der sittsame freundliche Blick,
Vom Glanze des Ritters geblendet, zurück,
Um lüsterner wieder zu kehren.

Sie liebten und hatten's selbander kein Hehl,
Oft fand sie der Ritter, doch sah er nicht scheel,
Wenn sie scherzten, und scherzte mit Beiden;
Von Tage zu Tage ward leiser ihr Gruß,
Verstohlner ihr Blick und geheimer ihr Kuß,
Und sie naschten gefährliche Freuden.

Sie hatten schon einmal und aber den Tag
Des Abschieds vertändelt, bei'm dritten Mal sprach
Der Traute zum Mädchenbesieger:
Zum Zeichen der Brüderschaft fordre von mir
All', was Dich gelüstet, so geb' ich es Dir,
So wahr ich ein ehrlicher Krieger!

Schön Clärchen vernahm es, ward roth und ward blaß,
Ward blaß und ward roth, zerbrechlich wie Glas
Hing schon ihre Treu' an ein Härchen;

Wohl riß sie das hangende Härchen entzwei,
Und winkte dem Buhlen, der forderte frei
Vom staunenden Ritter Schön Clärchen.

Deß stutzte der Ritter, doch faßt' er sich bald,
Und traute Schön Clärchen: „wie darf ich Gewalt
An Clärchen, die frei ist, verüben?
Ist's Clärchen zufrieden, so scheide von hier
Und führe von hinnen Schön Clärchen mit Dir,
Wie könnt' ich Schön Clärchen betrüben?"

D'rauf wandt' er gar freundlich zu Clärchen sich hin:
„Was sagst Du, Schön Clärchen? wie steht Dir der Sinn?
Willst Du mit dem Ritter mich fliehen?"
Schön Clärchen erröthete nicht mehr und sprach
Mit eiserner Stirne: „Wohl zieh' ich ihm nach,
So Du mich von hinnen läßt ziehen."

Es lief ihm wie Regen den Nacken hinab
Ein Schauer des Todes, ihn stützte der Stab,
Sonst wär' er zur Erde gesunken;
Er wankte und sank in den Lehnstuhl zurück,
Mit bebenden Lippen, mit starrendem Blick,
In's Grab wär' er lieber gesunken.

Wohl auf den getigerten Spanier schwang
Schön Clärchen sich freudig, und neben ihr sang
Der Ritter ihr Lieder und Mährchen;
Doch ehe sie Beide die Burg aus dem Blick
Verloren, da wandte sich sehnend zurück,
Mit schweigenden Blicken Schön Clärchen.

Das wurmte den Ritter: „Was ist Dir, mein Kind?
Mein goldiges Clärchen, o rede geschwind!
Mein Clärchen, mein einziges Leben!" —
„Ach, darf ich's gestehen, Herzliebster? mein Blick
Sah forschend umsonst nach den Hunden zurück,
O, hätt' er die Hund' uns gegeben!

Geh', bitt' um die Hunde!" Das däucht ihm gar schwer,
Er scheute den Ritter, doch Clärchen noch mehr,
Und ritt hin und begehrte die Doggen. —
„Auch diese verlangst Du? was sollen sie mir,
Wofern sie Dir folgen, gehören sie Dir,
Sie kennen Dich, magst sie nur locken."

Er lockte, sie schüttelten freundlich das Ohr,
Und sprangen mit wedelnden Schwänzen empor,
Und umliefen ihn bellend im Kreise,
Da ging er zur Pforte, sie liefen zurück,
Er lockte gar freundlich, sie blieben zurück
Bei'm Herren, nach hündischer Weise.

Da sprach er: „Mir bleiben die Hunde! sag' an,
Wenn Schön Clärchen Dich fragt, was die Hunde gethan,
Daß diese getreu mir verblieben!
Zwar ward mir an Allem die Freude vergällt,
Doch gäb' ich nicht hin für die Schätze der Welt,
Die Hunde, die treu mir geblieben!"

Der Rath.

An Tobias Mumsen.

Ξέρξης ὀργισθεὶς Βαβυλωνίοις ἀπό-
στασι, καὶ κρατήσας, προσέταξεν
ὅπλα μὴ φέρειν, ἀλλὰ ψάλλειν, καὶ
αὐλεῖν, καὶ πορνοβοσκεῖν, καὶ καπη-
λεύειν, καὶ φορεῖν κολπότους χιτῶνας.

Zürnend auf die Babylonier, welche von ihm abgefallen waren, bezwang Xerxes sie, verbot ihnen Waffen zu tragen, befahl ihnen aber auf Geigen und Flöten zu spielen, Hurenhäuser und Schenken zu besuchen, und Gewande mit weiten Falten zu tragen.

Plutarch in den Sprüchen der Könige und Feldherren.

Dank sey's den Weisen unsrer Zeit, wir sind
So weit gekommen, daß bewiesen ward,
Die Freiheit sey ein Traum, ihr Nam' ein Schall,
Des Narren Losung und des Klugen Spott.

Die Nacht, in welcher Rom und Griechenland
Dem Irrwisch tappend folgten, ist dahin,
Wofern sie jemals war; dem Weisen ist
Es zweifelhaft, denn alle Thaten Roms
Und Griechenlands sind vielleicht auch nur
Ein Mährchen; kann man wohl mit Nüchternheit
Des Geistes glauben, daß dreihundert Mann
Den Teufel so im Leibe haben, sich
Gewissem Tode kalt zu widmen, nur
Damit der kleinen Sparta rauhes Volk
Bei schwarzer Brüh' im irdnen Napfe frei
Sich träume? Welche Nase wittert hier
Nicht Lügen? Oder wenn von Marathon
Ein Grieche fabelt, daß Miltiades
Mit einer Hand voll Freier, also schlecht
Geordneter, denn Ordnung gibt der Zwang,
Des großen Königs ungeheures Volk
Zertrümmert habe, wie ein Fels im Meer
Den Nachen, der auf Wogen hüpft, zerschellt.
Wer wollte bei der Amme Mährchen sich
Zum zweiten Mal begeifern wie ein Kind,
Zu hören, was das trunkne Alterthum
Von Brutus und Timoleon erzählt,
Von Cato, der wie Werther sich entleibt,
Ein Werther ohne Lotte! wollte denn
Ihm Cäsar nicht vergeben? konnt' er nicht
Der Ersten einer an dem Hofe seyn?

O Fürsten, Väter euers Vaterlands!
Geläng' es euch, das alberne Gewäsch
Der Griechen und der Römer allzumal,

Durch Hand des Büttels zu verbrennen und
Auch selbst die Kunde neuer Zeiten so
Zu säubern, daß nicht ohne Glimpf und Scheu
Die Wahrheit, wenn sie zu gefährlich ist,
Erschiene, Väter eures Vaterlands,
Ihr säßet ruhiger auf euerm Thron.

Ich härme manchen Tag und manche Nacht
Mich schlaflos um das Wohl der Könige,
Des Segens Fülle schütten sie auf's Volk,
Versäumen eigne Ruh' und eignes Wohl.
O dürft' ich rathen! zwar ihr hört mich nicht,
Doch überlaßt mich meinem süßen Wahn,
Daß von den Weisen, die um euern Thron,
Wie Wasserblasen um die Klippen sind,
Mich einer hört, und, zu gelegner Zeit,
Euch ehrerbietig das Gehörte sagt.

Ein jedes Reich hat zween Dämonen, die
Wie Nacht und Tag im ew'gen Kampfe sind.
Der eine ist euch dienstbar, und sein Hauch
Bläst auf die Völker, die seit grauer Zeit,
Beglückt durch euch, dem Throne dienstbar sind.
Ich nenne ihn den nächtlichen, denn Ruh',
Des Schlummers Ruhe geußt er auf das Volk,
Es fühlt den heißen Strahl des Mittags nicht,
Der sein Gehirn ihm in dem Schädel dörrt,
Es fühlet nicht den Sturm der Mitternacht,
Wenn sein erstarrter Arm im Froste zuckt.

O selig ist der König, der vom Thron
Das Schnarchen des gestreckten Volkes hört!
Neptunus ähnlich, wenn der Wogen Schall
Die Stufen des Korallenthrons so laut
Umrauschet, daß des Schiffbruchs Krachen fern
Von ihm verhallet, und das Angstgeschrei
Der Scheiternden des Götterohres schont!

Der andre Dämon ist ein Feind der Ruh',
Ein Morgenstern, ein arger Luzifer!
Mit seiner Fackel wallet er umher,
Er stört die Völker aus dem süßen Schlaf,
Und weckt er auch nicht gleich ihr schweres Haupt,
So wirkt sein Einfluß doch auf ihren Traum.
Auch Träume sind gefährlich! tiefer Schlaf,
Ja tiefer, schwerer, starrer Schlaf allein,
In schwarzer Finsterniß, gibt wahre Ruh'!
Und dennoch ist gewisse Sicherheit
Niemals des Menschen Loos! Es schliefen auch
Die Schweizer tiefen, schweren, starren Schlaf,
Nun wachen sie bei'm hellen Licht des Tags!
Ja, was beweinenswerth und seltsam ist,
Ich hab' es selbst gesehn, sonst sagt' ich's nicht,
Ich raun' es ungern euch und leis' in's Ohr:
Die Frevler unterstehn sich, froh zu seyn,
Und sind die Glücklichsten der Sterblichen!

Auch über Briten waltet Luzifer,
Zwar streut des Thrones Dämon Mohn und Gold,
(Denn Gold ist kräftiger als Laudanum)

Aus vollen Händen; dennoch wacht das Volk;
Sein Beispiel schrecke wie die Schweizer euch.

Bewahrt vor Allem väterlich das Volk,
Was Nerven stählt und Schwung dem Geiste gibt;
Was frommet ihm des Armes Kraft, seitdem
Der Krieg ein Spiel der Kunst geworden ist?
Und Geist ist ihm gefährlich! Brecht ihm früh
Den Fittig, weil er noch am Sumpfe klebt,
Dem Jäger gleich, der früh die Schwanen lähmt,
Daß nicht, wenn er gewaffnet wiederkehrt,
Der schöne Vogel sich im Silberklang
Der Lüfte hebe, ihm zum bittern Hohn;
Versammelt, was die Sinne reizen kann,
Um euern Thron, o spart zur Unzeit nicht!
Ihr spart? für wen? für euer Volk doch nicht?
Erweicht durch Ueppigkeit und bunten Tand
Den Unterthan, denn wer den Sinnen fröhnt,
Ist kalt für Freiheit und dem Fürsten feil!
Ruft den Kastraten von der Tiber her,
Er ist der beste Bürger eures Reichs,
Er singet euern Hof in weiche Ruh',
Ist leer an Kraft, von Leidenschaften frei;
Ein solches Volk wär' ganz Europa werth
Für einen König, stürb' es nur nicht aus!

Das Schauspiel kann gefährlich werden! fern
Von eurer Bühne schreite Hamlets Geist,
Kein Odoardo zücke seinen Dolch,
Es ruhe Götz mit seiner Eisenhand,

Das weiche Singspiel wieg' euch täglich ein,
Mit Frankreichs Tönen und mit Frankreichs Witz.
Die welsche Melodie erregt das Herz,
Weckt die Empfindung, gibt ihr Ebb' und Fluth,
Und euers Volks Empfindung müsse still,
Nicht tief, von euch durchschaut und eingeschränkt
Wie ein Kanal in euern Gärten seyn.

Taucht euers Reiches edle Jugend früh
In's laue Bad französ'scher Sitten ein;
Seyd ja den bunten Karten immer hold;
Ein Volk, das täglich spielt, gehorchet gern.

Ihr selber spottet der Religion,
Ihr Geist ist Geist der Wahrheit und der Kraft,
Doch ehrt die Pfaffen, denn sie ehren euch,
Ihr Geist ist Geist der Schwachheit und des Wahns!
Von euch gemästet räuchern sie euch gern,
Und leiten eure Macht vom Himmel her;
Den wahren Priester haltet von euch ab,
Kein Erdenglanz verblendet seinen Blick,
Und bittre Wahrheit tönt aus seinem Mund.

Das Füllhorn eurer Gnade schütte Band
Und Stern und Schlüssel um den Thron umher,
Kein Zauber wirkt auf kleine Seelen so!
Er lehrt, was klein ist, achten, und verschmähn,
Was edel ist, gewöhnt auf eure Hand
Hinauf zu schaun, wie buntes Federvieh

Sich alle Morgen um die goldne Saat
Der Hand versammelt, die es schlachten wird.

Der Rechtsgelehrte sonne sich im Glanz
Der Gunst, und knete das Gesetz wie Wachs.
Sein Kiel behaupte eures Schwertes Recht,
Eh' ihr im Trüben bei dem Nachbar fischt.

Es fröhne kriechend euch der Philosoph,
Wenn ihm der Jüngling in dem Hörsaal lauscht
Er wäge Recht der Menschheit und des Throns
In Schaalen, denen ihr den Stempel gabt,
Nach eures Heiligthumes Seckeln ab.

Vor Allem steh' ein ungeheures Heer
Bereit auf euern Wink — wenn auch kein Wolf
Der Heerde dräut; denn unter uns gesagt,
Die Hunde beißen nicht den Wolf allein.

Das ist die wahre Weisheit, dieses ist
Der K e r n der P o l i t i k! ein süßer Kern!
Euch aufbewahrt! indessen nagt das Volk
Die Zähne sich an harten S c h a a l e n stumpf!

Die Weigerung.

An Zimmermann.

Nunc ego mitibus
Mutare quaero tristia — —

HORAT.

Ich kann, ich darf, ich muß, ich will, o Freund,
Die Weiblein nicht erzürnen! reize mich
Nicht gegen sie! Dem Pontifex allein
Vergönnte Roms Gesetz, mit strenger Hand
Vestalen zu bestrafen, dennoch durft'
Er nicht den Schleier heben, und sein Blick
Blieb ehrfurchtsvoll, wie streng die Hand auch war.
Ich höre deines Lächelns Frage schon:
Sind unsre Weiber denn Vestalen? Nein,
So wenig als ich Pontifex, und als
Wir Römer sind. Die Weiber waren stets,
Wenn Männer Männer waren, ihrer werth,
Nur weiblicher, sonst ihnen gleich. Als Rom

Die Feldherrn von der Furche holen ließ,
Als weder Pyrrhus Gold noch Elephant
Den Helden rührte, hätte nicht sein Gold,
Noch Pyrrhus selbst, der Löw', ein Weib gerührt,
Die, stolz auf welsches Blut und keusche Zucht,
Der Väter Thaten ihrem kleinen Sohn,
Indeß bei früher Lampe schon ihr Arm
Den zarten Faden von der Spindel wand,
Erzählte, oder zu der Wiege Schwung
Dem kleinen Markus früh ein heißes Lied
Von Vaterland und Sieg und Freiheit sang.
Die Kinderstube bildete schon früh
Des Knaben Herz, eh' noch in Mavor's Feld
Der nackte Jüngling rang, und schweißbedeckt
Hinab sprang in der Tiber kalten Strom.

Des Cato Kind, die schöne Porcia,
War ihres Vaters, ihres Mannes werth;
Der war der letzte Römer, sie war nicht
Die letzte Römerin, denn selbst zur Zeit
Des Sklavenjochs blieb Arria noch frei,
Gab lächelnd ihrem Mann den blut'gen Dolch,
Den Schlüssel einer freien Welt, und sprach:
„Pätus, es schmerzet nicht!“ was ist der Tod
Der Schlacht wohl gegen diesen Tod? und doch
War jene stärker noch als Arria,
Die, noch besprützt von ihrer Söhne Blut,
Von ihrer langen Marter nicht geschreckt,
Dem siebenten, dem Jüngling, weinend rief:
„Mein liebes Kind, neun Monden trug ich dich

Hier unter diesem Herzen, säugte fast
Drei Jahre und erzog mit Mühe dich.
Gedenk' an deinen Schöpfer, deinen Gott!
Erbarme deiner Mutter dich und stirb!"
Nichts Größer's that ein Mann; was Männer thun,
Posaunt der Ruhm in späte Zeiten aus,
Indeß am stillen Heerde, nicht bemerkt,
Im dunkeln Schatten der Bescheidenheit,
Die Weibertugend tiefe Wurzel schlägt,
Und in dem Säuseln ungestörter Ruh',
Mit sanftem Wehen unsre Hütten kühlt.

O Freunde, laßt uns Männer Männer seyn,
So werden unsre Weiber Weiber seyn!
Von Wachs sind ihre Herzen, bildet sie
Mit leiser, aber warmer Hand, wir sind's,
Die sie mißbilden; unsre Thorheit geußt
In unbefangne Seelen fremdes Gift;
Wir reißen aus des Hauses Schatten sie,
Und stellen sie auf luft'ge Höhen hin,
Wo Frankreichs lauer West Verderben haucht.
Wir tödten das Gefühl der reinen Brust,
Wenn Leichtsinn oder Spott des Heiligen
Von unsrer Lippe trieft, wenn unser Blick
Des schlauen Doppelsinnes Sinn bestimmt.
Uns war der Väter Sprache schon zu keusch,
Die stark und rein und reich und edel ist;
Wir wählen klüglich unsers Feindes Sprache,
Die schwach und arm mit falschem Sinne buhlt.
Der Schöpfung letztes Werk verderben wir
Und spotten unsers Mißgeschöpfes dann.

Sind wir vielleicht besorgt, sie würden uns
Verschmähn, wenn sie nur edel blieben? uns
Für Sklaven ansehn, weil wir Sklaven sind?
Die Schmach zum wenigsten trifft uns allein!

Ich habe keinen Cato noch gesehn,
Noch keinen Brutus, aber Weiber, dir,
O Porcia, an Seelenschöne gleich,
Voll Lieb' und hohen Sinns, wie Arria,
Und Mütter, die geflehet hätten: Kind,
Erbarme deiner Mutter dich und stirb!

Die Götzen.

Chiama vi il cielo, e intorno vi si gira
Mostrandovi le sue bellezze eterne,
E l'occhio vostro pur a terra mira.

DANTE.

Der ungerechte Richter fragte: Was
Ist Wahrheit? Hätt' er ernsthaft das gefragt,
An welcher Quelle stand er! Silberrein,
Den Himmel spiegelnd, wäre sie geströmt,
Und hätt' auf ewig seinen Durst gelöscht.
Er trug den Schalk im Herzen, darum ward
Ihm keine Antwort, niedre Menschenfurcht
Und Vorurtheil trieb ihn zum Frevel an.
Sie trieben Tausende zum Frevel an.
Der leeren bunten Theidinge sind mehr
Als Wasserblasen auf des Meeres Strand,
Und jeder wird begierig nachgehascht.
Die Thorheit läutet stets zur Kirchmeß ein;
Gleich feilen Metzen winkt der Lüste Schwarm;
Der Lorbeer lockt den Jüngling in das Feld,
Der nicht für Vaterland und Freiheit kämpft;

Des Thrones Sklaven lockt ein Ordensband;
Auf schwarzgeschwollnen Wogen schwebt der Geist,
Befrachtet mit dem Tand der Ueppigkeit.
Der bleiche Bergmann forscht in tiefer Kluft,
Und schnappend, wie die Muschel, die er fing,
Zieht dort ein Seil den Taucher in das Schiff;
Hätt' ich des Priesters Lungen, unter dem
Die Kanzel mit geschnitzten Engeln bebt,
Wenn er, indem sein Mund die Wahrheit preist,
Mit runden Worten seinen Zehnten häuft:
Ich nennte doch der bunten Götzen nicht
Den tausendsten, dem sich Europa beugt;
Und minder noch den kleinen Hausgott, den
Auf eignem Heerde jeder Mensch verehrt,
Der immer ändernd, ein Chamäleon,
Die Farbe zeigt, in welcher jedes Jahr
Der Mann erscheinet, der ihm Weihrauch streut.
Denn jedes Alter, Jüngling, Mann und Greis,
Verändert seinen Abgott, bis der Tod
Den letzten stürzt. Bethörter Erdensohn,
Der hülflos, weinend, nackt das Licht erblickt,
Wenn er, nach langem Irren, nicht nur arm,
Nein, tief verschuldet, in die Grube fährt;
Beklag' ihn, aber weil du lebst, nicht dich.
Der Sklave fröhnte nur dem eitlen Wahn,
Sein Lohn ist nichtig wie sein Opferrauch.
Geh', stürze deinen kleinen Hausgott erst,
Und kniee vor des Volkes Götzen nicht;
Verlaß die vielbetretnen Pfad' und suche
Die stille Weisheit, die sich finden läßt,
Die nicht im Sonnenglanz auf Erden strahlt,
Doch sichern Mondenschein dem, der sie sucht,

(Und Mondenschein ist auch der Sonne Licht)
Herunter schimmert, durch die Nacht ihn führt,
Wo Thoren fallen, von dem Dunst getäuscht,
Der flammend an den Rand des Pfuhles tanzt.
Ein schöner Vollmond scheint in unsrer Nacht,
Den guten Alten schien sein Antlitz nicht,
Sie suchten Pfad bei schwachem Sternenschimmer,
Und, o, wie suchten sie! wie riefen sie
Sich warnend zu! Wie mancher Weise ging
Der Tugend stillen Dornenpfad, und bot
Entflammten Jünglingen die starke Hand!
Wie lehrten sie Verachtung jedes Tands!
Wie sie der Selbstverleugnung eignen Lohn!
Wie männlich trotzten sie der falschen Schaam,
Der Unverschämtheit Zwillingsschwester, die
Selbander nun beherrschen unsre Zeit.
Denn wer erhebt die Stimme männlich nun
Im frechen Kreise, wenn der Wahrheit laut
Gehöhnet wird? Erbarmt des Knaben sich
Wohl Einer, Einer sich der Jungfrau, wenn
Des unbefangnen Ohres Keiner schont?
Du Vater, ist es dir genug, nicht selbst
Dein Kind zu morden? Bist kein Ungeheu'r,
Wenn du die gift'gen Pfeile zischen hörst,
Und nicht den Schild vor seinen Busen hältst?

An Vorurtheilen krankte jede Zeit,
Nur unsre lehret, unsre weihet sie!
Sie scheinen heilig ihr; was heilig ist
Erreget Spott, wie ein veraltet Kleid.
Und doch veraltet jeder Wahn dereinst,

Nur nicht das Heilige, die Wahrheit nicht!
Die Wahrheit ist des Geistes Leben, er
Erkrankt vom Wahn, und Lügen sind ihm Pest.
Die Wahrheit ist des Himmels erstes Kind,
Nur sie ist schön, in nackten Reizen schön,
Wie Eva, eh' die Schlange sie belcg.
Wer sie mit Einfalt sucht, mit Inbrunst liebt,
Den tränket sie, dem öffnet sie den Blick,
Den hebt sie über jedes Leiden, schenkt
Geduld im Leben und im Tode Ruh',
Der Dämm'rung Ruhe vor dem Morgenroth.
Nur Einfalt, keusche Einfalt findet sie,
Einfalt, die in dem reinen Herzen nur
Mit lauterm Oel der Inbrunst Flamme nährt.
Der Schule eitler Lehrer sieht sie nicht,
Dem faul Geschwätz von kalten Lippen trieft,
Er sucht sie nicht, hat seinen Lohn dahin,
Wenn ihn des Miethlings feiles Blatt erhebt,
Und sein Jahrzehend ihn zum Plato weiht.

Der Unterschied.

Oh villain, villain, smiling damned villain!
My tables, — meet it is, I set it down,
That one may smile, and smile, and be a
villain!

SHAKESPEARE.

Die Erde öffnet ihren Mund und schlingt
In einem Bissen Völkerschaften ein;
Die hochgethürmten Städte und das Dorf
Mit seinen Linden, unter deren Schutz
Nur eben eine frohe Knabenschaar
Mit glatten Kieseln aus dem nahen Bach
In junger Freude nach dem Ziele warf.
Des harten Schwelgers vollbesetzter Tisch
Stürzt mit des armen Landmanns Moosdach ein,
Der jenes Weinberg diesen Augenblick
Mit seinem Schweiß begoß, und still zu Gott
Emporsah, welcher sein geängstet Flehn
Zugleich mit seines Drängers Trotz vernahm,
Und beide vor den Richterstuhl berief.

Wie viele Freuden schlang die Erd' hinab,
Doch auch wie viele Noth! Manch frommes Weib
Weint um den Gatten, den sein Feld begrub;
Doch manches gute Mädchen konnte nur
Durch schnellen Tod dem vorgezählten Glück
Der reichen Heirath, dem verhaßten Bett
Des Freiers, den aus toller Zärtlichkeit
Bethörte Eltern wählten, so entgehn.
Ja, sie entrann auf ewig ihm, indeß
Das fromme Weib den Mann einst finden wird
Bei'm armen Winzer, der dem harten Vogt
Nicht mehr das thränenvolle Kerbholz zeigt.

Wer wahre Gluth in treuem Herzen hegt,
Wer oft ergrimmte, wenn sein Flammenblick
Das Netz der List, die Keule der Gewalt,
Und beide durch den Wahn geweihet sah,
Der jammert nicht gedankenlos und feig
Mit seidnen Püppchen in dem Vorgemach,
Wenn auch die Zeitung, selbst das wilde Meer
Beschämend, ganz Formosa auf einmal
Mit Millionen Menschen in sich schlürft.
Nur säh' er lieber dort des Oceans
Gesperrten Rachen, wo der Schwarzen Volk
In schattenlosen Inseln, unter'm Strahl
Der heißen Sonne, von der Heimath fern,
Mit Blut des weißen Treibers Geißel färbt,
Und seiner Doggen Maul, wenn einer floh,
Und bellend ihn die laute Jagd verfolgt,
Dem mattgejagten Hirsche gleich — Mir fiel

Die Feder aus der Hand — Gerechter Gott!
Es martern Christen ein gestohlnes Volk! —
Weg mit dem Schurken, welcher Menschenkauf
Nicht Diebstahl nennt! — Die Käufer schützt der Staat!
Der Staat, das blutbefleckte Ungeheuer,
Das, wie Saturnus, seine Kinder frißt,
Und dennoch wie ein Gott verehret wird.
Hier weine, wem vom Frost der kalten Welt
Die Thräne nicht erstarrt! Und sieht sein Blick
Nicht über's Weltmeer, o, so schau' er hin,
Wo der Leibeigne unter schwerem Joch
Sich krümmt, und höre, wenn der freche Stolz
Behauptet, angeboren sey das Joch
Dem Menschen, gleich als ob's im Mutterleib
Ihm angewachsen wäre! — aber kalt
Bleibt hier der Weltling, den das Zeitungsblatt
Zu Thränen zwang, denn Recht und Unrecht sind
Ihm leere Namen! Nur des Todes Bild
Erschüttert sein Gebein, des Todes Bild,
Das ihm der Zeitungsschreiber sonder Glimpf
Und millionenfältig zeigt — indeß
Wie bald verschwindet es! Die Oper tilgt
Die letzten Spuren seiner Angst und löst
Mit feilen Thränen einer Buhlerin
In Dido's Rolle seine Schauer auf.
Auch ich bedurfte der Erholung hier,
Und folge fern dem seidnen Männchen nach,
Denn wenn die Galle ausgeraset hat,
So bleibt mir noch das Zwerchfell und die Milz.
Da sitzen sie, die kalten Herrchen, nun,
Und kalte Weibchen sonder Hirn und Herz!
Wie glücklich, an französischem Gefühl

Sich zu erwärmen! sitzen, Affen gleich,
Die sich im Winter sammeln um das Feu'r
Im Walde, schlau genug, sich an der Gluth
Zu wärmen, doch zu thierisch, eine Gluth
Zu nähren, springen, wenn die Lohe sinkt,
Sie neuen Affenstreichen wieder zu.
Zu schwach, auf blut'gen Raub zu gehn, nicht nütz',
Den Pflug zu ziehn, nicht an der Kette wach,
Leicht wie der Schaum der Wogen und so falsch,
Verbuhlt und beißig, naschend, schmeichelnd, feig
Und frostig beide, trennt ein Unterschied
Den Affen von dem Schranzen; jener beißt
In seine Kette, dieser küsset sie.
Den Affen reizt der rothen Farbe Glanz
Zum Zorn, Empfindung reizt des Höflings Spott!
Sein Lächeln täuscht! Wer immer lächeln kann,
Der ist ein Schalk! Sein glattes Antlitz gleicht
Dem falschen Grund, den helles, hohes Gras
Bedeckt, in ihm versinken Mann und Roß.
Der wahre Menschenfreund — kein Weichling kann
Und kein gedankenloser Wicht es seyn! —
Wird selten lächeln, scheint vielleicht sogar
Dem Seelenpöbel oft ein Menschenfeind.
Der große Cato, welchen die Natur
Zur Probe zeigte, was ein Mensch zu seyn
Vermag, erschreckte blendend seine Zeit
Mit heißem Strahl, doch fühlte seine Zeit,
Er sey der liebevollste Menschenfreund.
Nur unsre seidne Brut verkennet ihn,
Halbseidne Söhne der erschlafften Zeit,
Denn ungemischte Seid' ist rein und stark.
Der Menschenfreund wird nie gleichgültig seyn;

Doch ich gesteh' es gern, er läuft Gefahr,
Daß überall verstoßen und verkannt,
Die Menschenliebe sich in Menschenhaß
Verwandle! Heraklit erfuhr es, und
Jean Jacques, der Heraklit, von uns'rer Zeit.
Die heiß're Liebe ward zu größerm Haß
Wie Wasser, das bei Tag gesiedet hat,
In kalten Winternächten ausgesetzt,
Vom glatten Spiegel bis zum Grund erstarrt.
Wohl dem, der warmes Herzens noch der Stadt
Entrinnt, eh' dieser Frost im Busen starrt!
Wohl ihm, wenn die Natur sein volles Herz
Zum Einklang ihrer Liebestöne stimmt!
Des Waldes Lüftchen und der helle Bach
Weh'n Melodieen in die Seele ein,
Und lösen jedes stickende Gefühl.
Wenn große Seelen, welche hie und da
Wie seltne Riesen doch noch übrig sind,
Ihn lieben, sinket seine Seele nicht
In Menschenhaß, der Uebel ärgstes ein.
Ich danke Gott für mein Geschick! ihr wißt's,
O Freunde! daß die helle Thräne oft
Auf's Blatt mir stürzte, Menschenliebe mir
Die schwanke Geißel und den Bogen gab,
Sie gegen Narren, gegen Schalkheit den!
Und traf ich manchmal über's Ziel, verzeiht!
Ich traute dieser Zeiten Nebel nicht,
Dem Schützen ähnlich, der in feuchter Luft
Die Saite schärfer spannt und höher zielt.

Das Ungeziefer.

Obscenae volucres!
Virgilius.

Kaum hatt' ich meine Leyer an die Wand
Apollons aufgehängt, um sein Geschoß
Zu nehmen, als der Bogen schon erscholl.
Ein schneller Hase ward vom schnellern Pfeil
Erreicht, es schützte nicht den finstern Kauz
Die nächtliche Behausung seiner Kluft.
Die Schlange, welche zischend schon den Kamm
Im todten Zaun verbarg, erreichte noch
Der Flammenpfeil, ihr krummer Rücken wand
Sich zagend in dem Staub, der Eidechs sagt,
Sie habe noch im dürren Dorn gezischt.
Das alte Weib im Pelz des Wolfes schlich
Gelähmt von dannen, und zum ersten Mal
Von eigner Wunde blutig ließ der Wolf
Den Schafpelz fallen, den ein Staatsmann fand,

Der aus dem Schulstaub sich an's Steuer schwang.
Da rief ein Freund mir diese Worte zu:
Laß ab von solcher Jagd, auf daß dir nicht
Apollon zürne, dir die Leyer nicht
Hinfort versage, weil du sein Geschoß
Entweihtest, welches wohl den Python traf,
Doch keine Schlange, die im Staube kreucht.
Den Hasen laß dem Junker, mag der Hirt
Mit seinem treuen Fix den Wolf bestehn,
Geh' du auf Tiger und auf Löwen zu!
So sprach mein Freund, und mir gefiel sein Rath.
Auch hab' ich nicht der hohen Jagd geschont,
Wie männiglich bewußt, und werde nie
Der Löwen schonen, ob die Fabel gleich
Der Wälder Herrschaft ihnen zugesteht.
Was kümmert mich die Fabel? Aber heut'
Mag Phöbos Bogen an dem Stifte ruhn
Bei seiner Leyer; ein geringer Volk
Als Has' und Kauz und Schlange reizet mich
Zur Neugier, und die Lust, ganz waffenlos,
Aus Trotz, der Löwenhöhlen einer mich
Zu nahn, und mit geschliffnem Mikroskop
Das Ungeziefer, das im gelben Fell
Des Löwen weidet, und die Fliegen, die
Sein Haupt umsummen, zu beschaun — auf Deutsch,
Die Schranzen, die in Lüsten leben und
In weichen Kleidern gehen, eines Blicks
Zu würdigen, doch eines schnellen Blicks.
Ich habe Flöhe wohl durch's Mikroskop
Gesehn, doch werd' ich nicht wie Leuenhook
Acht Tag' und Nächt' auf meinem Leibe sie

In warmer Wolle hegen, um zu sehn,
Wie schnell das Ungeziefer sich vermehrt.

Wohlan, mit kaum bemerktem Uebergang
Komm' ich zu Schranzen. — Diese kennet mich,
Bei meinem Anblick wird sie roth und blaß,
Wiewohl mir gegen sie kein herbes Wort
Bisher entfiel, nur einst ein Seitenblick,
Der kalt und treffend auf das Männchen glitt,
Daß ihm das Lächeln auf der Lippe Glanz
Erstarrte, und im scheuen Blick der Strahl,
Geschmiedet an dem Spiegel, schnell erlosch;
Er war gekommen, Doris zu dem Tanz
Zu fordern, die mit mir im Fenster stand.
Dem Spatzen gleich, der auf dem Kirschbaum nascht,
Ward er durch einen Blick zurück gescheucht.
Der arme Wicht! uns ließ er süßen Duft
Des Bisams, und zum Tanze blieb ihm nur
Die alte Phyllis, die das Wintergrün
Von ihren Reizen, einem Christbaum gleich,
Mit buntem Band und leichten Federn schmückt,
Und gelbe Aepfel unter Flitter hüllt.
Französische Romane leihen ihr
Gefühl, sie schmachtet der Marquise nach,
Und sucht in jedem Fäntchen den Abbé,
Den Nebenbuhler des Vicomte, der
Großmüthig im Duell dem Chevalier
Das Leben schenkte, und im zwölften Theil
Des Buches den großen Mylord S. erschlug.

Dort wanket ihrer Mutter Zeitgenoß,
Ein Greis, der graues Haar mit Schanden birgt.
Vom Pagen schwang er sich zum höchsten Rang,
Was sag' ich, schwang? die Raupe schwingt sich nicht!
In mancher Krümmung wand er sich hinauf,
Schon keucht er um des vierten Königs Thron.
Der erste gab ihm eine Fahn' und starb.
Er witterte den Krieg, verließ das Heer
Und diente als Merkur dem neuen Zeus,
Der nie als Schwan, doch unverwandelt oft
Als Stier erschien, die Hörner fehlten nicht.
Ein frommer König folgte diesem nach.
Die bunte Raupe spann in Heuchelei
Sich ein, spann keine Seide zwar, doch lag
Sie sicher, bis der fromme König starb.
Er flatterte verjünget nun empor,
Und sonnte sich in seines Königs Gunst.
Er sonnet noch im hohen Alter, gleich
Dem Molkendiebe, der im späten Herbst,
Im lauen Strahl am glatten Fenster klebt.

Ein kleines, feistes Herrchen watschelt dort.
Der Stern, der über seinem Wanste blitzt,
Ward theu'r erkauft durch sauern Frohn; der Harm,
Der Neid, die Angst für einen schnellen Fall,
Sind angeschrieben im Gesicht, wiewohl
Er seine rothen Braunen aufwärts zieht,
Wenn er zur hohen Tafel geht; er jagt
Den ganzen Morgen neuen Schwänken nach,
Und achtet's nicht gering, ein Hofnarr seyn,

Ein feiger Speichellecker seines Herrn,
Des Günstlings und des Aftergünstlings Sklav'.
Er weiß es, daß die Staffeln seiner Gunst
Auf Koth sich gründen, daß der höchste Tritt
Umsonst ihm eine neue Sprosse beut,
Wenn unter ihm die schwanke Leiter wankt.
O, wäre Seladon so klug wie er,
Er stünde noch; ein Aftergünstling trieb
Ihn stufenweis' zurück; zwar ehrenvoll
Ward aus dem Glanz des Hofes Seladon
In der Geschäfte Schatten hingebannt.
Er, der nicht scheinen konnte, sollte seyn,
Und purzelte nun ohne Stoß herab.
Was soll er thun? Er nimmt zum zweiten Mal
Zum Scheinen seine Zuflucht, schwatzt von Pflicht
Und Ehre, dünkt des Staates Opfer sich,
Sich jenem Edeln gleich, dem Unverstand
Und Trug das Steuer nahmen, eh' das Schiff
Mit vollen Segeln auf die Sandbank fuhr.

Noch mehr veracht' ich jenen, welcher oft
Der Deutschen Treu' im runden Maule führt,
Nachlässig schlendert, immer schlecht und recht
Zu scheinen strebt, und tiefer nur den Schelm
In feile Einfalt hüllt, dem Räuber gleich,
Der Mordgewehr im Bettelranzen trägt.

Daß mancher Schalk bei Hofe seine Kunst
Versteht, manch feiner Marinelli schlau
Auf Menschenkenntniß und auf Frevel baut,

Das glaub' ich gern, doch sah ich keinen noch.
Doch Affen, schmeichelnd, boshaft, schadenfroh,
Und grüne Fliegen, summend um das Aas
Des faulen Staates, sah ich tausend Mal,
Und bis zum Ekel schon das erste Mal.

Ich kann nicht mehr — hier ist das Mikroskop.
Hier das Insektenzänglein — reiche mir
Die Fliegenkappe. Affen, bleibt mir weit
Vom Leib', ich hole sonst die Geißel mir!

Schwanengesang. *)

Dich preiset der Lenz,
Es preiset, o ewige Liebe,
Der Winter auch dich!
Es lallet dein Lob
Die Lippe des Säuglings,
Es schmelzet dein Strahl
In langsam wallendem Herzen des Alters Frost.

O Vater des Lichts,
Der heiligen Wahrheit!
O Vater der Gluth,
Der göttlichen Liebe!
Laß leuchten dein Licht
Mit zürnendem Strahl
In des Greisen Herz,
Der heute noch Einmal,
Mit zitternder Hand,
In Sions Harfe zu greifen sich erkühnt,
Und erkühnen sich darf,
Wenn deine Liebe
Den Schnee der Jahre

*) 1819, kurz vor Friedrich Leopold's Tod gedichtet.

Hinschmelzet, und, ach!
Hinschmelzet der Sünde starrendes Eis!

Erglühen wird dann
In heiliger Liebe,
Dem so viel die ewige Liebe verzieh!

Von Ewigkeit war,
Und wird seyn, der da ist!

Von Ewigkeit schaute,
Wird schau'n und schaut
Sein Wesen der Vater;
Seinem Schaun entströmte,
Wird entströmen, entströmt
Der ewige Sohn!

Von Ewigkeit scholl,
Wird schallen und schallt,
Des Vaters Gedanke, das Wort,
Der ewige Sohn!

Von Ewigkeit glühte,
Wird glühen und glüht
Die Liebe des Vaters zum Sohne,
Die Liebe des Sohnes zum Vater,
Und Beiden entstrahlte,
Wird entstrahlen, entstrahlt
Der ewige Geist!

Da erscholl das ewige Wort:
Es werde! da entstieg,
Wie die Sonne dem Meer,
Mit ihren Himmeln die Welt, der alten Nacht,
Und wie im Gesäusel der Cedern des Libanon,
Bei erwachendem Morgen ertönt der Vögel Gesang,
So ertönte der Engel Wonnegesang
In der kreisenden Himmel harmonischem Schwung.

Ewige Lieb', Urliebe, dir, ja dir
Entquollen, entschweben, entstrahlten
Die Himmel, die Seelen, die Geister,
Und sonnen in deinem ewigen Licht,
Und leben, belebt von deinem Hauch,
Denn Leben des Lebens bist, o Liebe, du!

Es erschallet dein Lob, o Allmächtiger,
Allweiser, Alliebender,
In den Himmeln, in zahllosen Sonnen und Erden und Monden,
Denn deiner Kinder ist das Weltall voll!
Auf dem Stäubchen Erde
Preiset dich, auch er dein Kind, der Mensch!
Denn auch ihn, den belebten Staub, begnadigtest du,
Hauchtest Leben deines Odems in ihn,
Nach deinem Bilde bildetest du ihn!

Er entweihete dein Bild! Er fiel!
Und der Abgrund öffnete sich weit,
Zu verschlingen seinen Raub;
Da „zerrissest die Himmel" du,
Ewige Liebe! „Du fuhrst herab,

Die Berge zerschmolzen vor dir!" *)
„Es gebar, die gebären sollte, den Herrn,
Dessen Ausgang von Anfang an und von Ewigkeit her war!" **)
Er ward Staub, zu erhöhen den Staub!

Zu entreißen den Knecht des Todes dem Tode,
Gabst du, o Urquell des Lebens,
Dich hin in den Tod!

O, Ocean der Liebe!
Es stehn an deinem Gestade die Söhne des Lichts,
„Sie gelüstet zu schaun" ***) in die Tiefe,
Anbetend sinken sie hin,
Schwingen sich empor mit Lobgesang!

Und wir? — Erbarmer, erbarme dich unser! —
Wir vergessen dein, der die Himmel schuf,
In der Krippe für uns weinte,
Und am Kreuze für uns starb!

Du freiest um uns,
Wie der Jüngling um die Jungfrau,
Wir wenden uns spröde von dir!
Getäuscht von dem Tande nichtiger Lust,
Empört von des Stolzes schwellendem Wahn!

---

*) Jes. LXIV. 1.
**) Mich. V. 1. 2.
***) 1 Petr. I. 13.

O du, der du kamst aus des Vaters Schooß
Herab, in unser Elend hinab,
Verleid' uns den Tand der täuschenden Lust!
Und beuge du „in dein sanftes Joch" *)
Des empörten Stolzes starrenden Hals:
Entreiß' uns deiner Feindin, der Welt!
Dem Gefallen an uns entreiß' uns, Gott!
Entreiß' uns Allem, o Gott, was du nicht bist!

Nur du, Unendlicher, nur du
Bist Leben und Licht dem sehnenden Geist,
Jtzt Labsal und Trost,
Ruhe dereinst und Heil und Wonne!
Der Schein, der nicht strahlt aus deinem Licht,
Verlockt uns, ein Dunst, im nächtlichen Pfuhl!
Die Flamme, nicht lodernd mit heiliger Gluth,
Ist frevelnder Greu'l auf Götzenaltar.

O gib, der du littest für uns,
O gib uns die seligen Leiden der Liebe!
Entflamme du unsre kalte Brust
Mit deiner Liebe heiligem Schmerz!
Laß der Reue Schmerz in der Liebe Schmerz
Einschmelzen, bis du die sehnende Braut
Heimführest in's Reich
Der Wonne, zur Wonne der Liebe sie führst!

---

*) Matth. XI. 30.

Ausgewählte Gedichte

von

Christian, Graf zu Stolberg.

Biographisches Vorwort.

Christian, Graf zu Stolberg.

Geboren 1748. — Gestorben 1821.

Weniger berühmt als sein jüngerer Bruder bleibt Christian von Stolberg immer einer unserer vorzüglichsten classischen Dichter. Erreicht er jenen nur selten im Fluge des Psalmisten, steht er ihm oft nach an Hoheit der Gedanken, an Feuer des Gefühls für Freiheit und Vaterland, sind auch seine Gedichte an Pracht der Schilderungen ärmer und von der Phantasie weniger erglüht, so entzücken sie doch nicht weniger durch reine, edle Begeisterung, durch kraftvollen Ausdruck, durch Tiefe des Gefühls; — und die Zartheit und Lieblichkeit der meisten geben ihnen einen eigenthümlichen Reiz. Friedrich Leopold's Genius ist riesenhafter, männlicher; seine Macht universeller: Christian's Muse charakterisirt mehr die Anmuth.

Christian, Graf zu Stolberg ward geboren zu Hamburg im Jahre 1748. Nach einer sehr sorgfältigen Erziehung und reich ausgerüstet mit Kenntnissen bezog er 1769 gemeinschaftlich mit seinem Bruder die Göttinger Hochschule. Bürger, Voß, Hölty waren dort seine innigsten Freunde — Großes wirkte er mit ihnen, als Glied des oft erwähnten Dichter- und Freundesbundes, für edle Geschmacksumbildung und für die rasche Entwicklung der Blüthe unserer klassischen Literatur. — Der König von Dänemark zog Christian nach vollendeten Studien an seinen Hof mit dem Titel eines Kammerherrn; aber die Hofluft behagte ihm nicht lange, er bewarb sich um eine mit nützlichem Wirken verknüpfte Anstellung. Als Amtmann in Tremsbüttel in Holstein vermählte er sich mit seiner in mehren seiner Gedichte hochgefeierten Louise, Wittwe des Hofjägermeisters von Gramm, einer gebornen Gräfin von Reventlau. Nach einer 23jährigen musterhaften Verwaltung seines Amts legte er dasselbe nieder und lebte fortan zufrieden und glücklich seinen Geliebten und der Muse auf seinem Gute Windebye bei Eckernförde im Schleswig'schen. Er starb den 19. Januar 1821.

Christian von Stolberg's kleinere Gedichte (Elegien, Lieder, Balladen ꝛc. ꝛc. — in welchen er sich seinem Volke vorzüglich befreundet hat, und denen wir unsern kleinen Kranz seiner Geistesblüthen hauptsächlich widmen) — sind nie einzeln gesammelt worden, sondern, mit denen seines Bruders vermengt, zuerst 1779 (Leipzig) erschienen. Sie sind in den Gesammtwerken der Brüder Stolberg (1824, Hamburg, bei Perthes, 22 Bände 8.) im ersten und zweiten Bande zerstreut. — Als Dramatiker hat er sich durch

seine Tragödien, Belsazer und Otanes, einen bedeutenden Namen erworben. Er nahm sich das griechische Trauerspiel zum Vorbild, schuf aber durch die mehr epische Behandlung eine eigene Gattung. Sie eignet sich nicht für die theatralische Vorstellung — welche der Verfasser auch keineswegs dabei im Auge hatte. Als Uebersetzer aus dem Griechischen hat er mit seinen Uebertragungen des Sophokles, dreißig homerischer Hymnen, neun Idyllen des Theokrit, mehrer anakreontischen Gedichte ꝛc. Ausgezeichnetes geleistet.

Meyer.

seine Tragödien, Weissager und Dämon einen bedeutenden Namen erworben. Er nahm sich das griechische Trauerspiel zum Vorbild, schuf aber durch die mehr epische Behandlung eine eigene Gattung. Sie eignet sich nicht für die theatralische Vorstellung — welche der Verfasser auch keineswegs dabei im Auge hatte. Als Uebersetzer aus dem Griechischen hat er mit seinen Uebertragungen des Sophokles, dreißig homerischer Hymnen, neun Idyllen des Theokrit, mehrer anakreontischer Gedichte rc. Ausgezeichnetes geleistet.

Meyer.

An die
in mehren Aschenkrügen, unter großen Felsstücken, in einem Hünenhügel gefundenen und in Einer Urne wieder eingegrabenen

Gebeine.

Ruht, starke Kinder starker Zeit,
Im Schauer dieser Einsamkeit!
Es trennte euch der Zeitgenoß,
Nun faßt euch Einer Urne Schooß.

Des Hügels Erde sey euch leicht!
Und wär't ihr Mann und Weib vielleicht,
So schlaft selbander manche Nacht,
Bis ihr dereinst vereint erwacht!

Und wär't ihr Feinde stolz und kühn,
Doch soll Ein Grab euch Beiden blühn,
Bis ihr, nach langer, schwarzer Nacht,
Selbander und versöhnt erwacht.

An meine Pflegetochter

Louise von Hobe.

In einen ihr geschenkten Plutarch eingeschrieben.

Heldenthaten der Alten dem jungen Mädchen? — dem Mädchen,
  Der bei dem Guten die Wang' und bei dem Schönen erglüht.
Jung auch waren Jene. In Jugendblüthe des Geistes
  Strahlte des Griechen Aug', hob sich die römische Brust.
Liebe sie immer nur, mein Töchterchen! Zur Amazone
  Wirst du nicht. — O, es ist einzig, untheilbar ist sie,
Unsre menschliche Tugend; der Eine göttliche Odem
  Stählet dem Helden den Arm, feuchtet der Jungfrau den Blick.
Wohl dem Helden, der Fremdling nicht ist den Gefühlen der Jungfrau;
  Wohl ihr, tönt' ihr die Sait' auch in Cornelia's Ton!

In Julia Klopstock's Stammbuch.

Bald nach Klopstock's, ihres Oheims, Tode.

Schwer ist deiner Benennung Gewicht, denn groß ist der Anspruch
Jenes Namens an dich, den du, o Julia, führst.
Ach, er liebte dich, zartes Blümchen! Thränen des Jammers
Trübten das Auge dir früh, als uns der Seher entschwand.
Herrlich prangt sie empor die Ceder Gottes! in ihrem
Schatten dufte du sanft, Veilchen des stilleren Thals!

Der Wanderer und die Cyklopen.

Gespräch.

Gehalten den 1. Dezember 1804.

Wanderer.

Was, bei'm Cerberus, treibt ihr Cyklopen? Flammt ja der Aetna
Euch auf der Eſſ', und es hallt donnernd der Ambos umher!

Cyklopen.

Festschmaus, Fremdling, ist morgen im Tartarus; wir zu der Feier
Hämmern das Kleinod, und schau', herrlich geräth uns das Werk.

Wanderer.

Dieses gewaltige Faß! Zwar sah ich jüngst wohl am Neckar
Eins, doch es schrumpft, im Vergleich, nun mir zur winzigen Nuß.

Cyklopen.

Vormals hatten wir ähnlichen Spaß; es sollte Pandora,
Lüsterner durch das Verbot, streuen ihr Naschwerk umher.

Klein, wie ein Nardenbüchschen, ihr Schächtelchen; jetzt, da das zarte
Jüngferchen rüstig und derb ist zur Titanin gediehn,
Soll, auf der Schulter das Oxhoft, sie abermal wandern, und morgen
Füll'n sie dort unten zum Fest —

Wanderer.

Füll'n sie mit Nektar das Faß?

Cyklopen.

Thor! Sie häufen Jammer hinein, und Fesseln und Frevel,
Trotz, und zu Herrschern erhöht sumpfiger Pilze Gezücht,
Hunger und Seuche, des Edeln Entwürdigung, Hohn dem Geweihten,
Und aus Alecto's Haar schlüpft wohl ein Schlängchen mit durch.

Wanderer.

Bildet, o Tausendkünstler, ein Hüttchen mir, fern, unerreichbar
Vom Basilisken-Ei! —

Cyklopen.

Kaum, daß die Urne dich schützt!

Sterbelied.

Lieg' ich einst an jener Schwelle,
Die der Zukunft Schleier hebt,
Sinkt des Pulses Abschieds=Welle,
Schweigt der Odem und entschwebt;
  Send' erbarmend Fried' und Ruh'
  Aus dem Himmel dann mir zu,
Daß an dich, Versöhner, hefte
Sterbend ich die letzten Kräfte.

Eh', an ihres Kampfes Ende,
Nun der Seele Band zerreißt,
Gib, daß ich in deine Hände,
Herr, befehle meinen Geist.
  Trübt sich schwüler mir die Luft
  In des Todesthales Gruft,
Laß im Lieben, Glauben, Hoffen,
Dann mich schaun den Himmel offen!

Nicht im Tod erst; weil mein Leben
Noch in regen Stunden kreist,
Will ich weihend übergeben
Deinen Händen meinen Geist;

Ihm, dem Funken deines Lichts,
G'nüge nicht der Erde Nichts,
Ach, schon hier, auf Sehnsuchts=Schwingen,
Mög' empor er heimwärts dringen!

Der siebente November 1812.

An meinen Bruder.

O d e.

Spartacum si qua potuit vagantem.
Fallere testa.
HORAT. L. III. Od. 14.

Hervor aus innerm Schatze, Bewährtester,
Du ächter Achtundvierziger! unentweiht
Wie Tiburs Nektar, unumleuchtet
Du, von des Spartacus Mordbrandsfackel.

Längst glomm ihr Zunder, mählich emporgefacht
Flammt Gluthenlohe, tanzt auf Trümmerschutt,
Im Saturnalgelage, trotzend
Heiligen Maalen, die freche Rotte!

Hervor! was säumst du? Auf! du Gebanneter,
Nun fünfundsechzig Herbste, du Lebenshauch
In schwachen Scherben, doch selbst dieser
Saugt aus dem Gaste sich Kraft und Wärme.

Wißt, heut' ist Feier! Kränzet das Heiligthum
Der frommen Freude, zündet ihr Flämmchen, schließt
Der Halle Thore, nur das Pförtchen
Oeffne sich leise den Auserkornen.

Heil, Bruder, Heil dir! Fülle des Segens — o,
Du ruhst an seiner Quelle! — beströme dich!
Empor aus hochgehob'nem Kelchglas'
Athmet das Opfer der Herzenswünsche.

Klinget an, ihr Söhn' und Töchter und Eidame,
Mit Jedem leer' ich's! Enkel und Enkelin,
Und's Hännschen dort im Keller! — Ha! zur
Schaar ist erwachsen der Hochgefei'rte!

Auch meine Baucis bringet ihr Scherflein dar,
Im Fingerhütchen, klinget ertönend an,
Ein Tröpfchen, traun G u t e d e l, köstlich,
Mehr als Kleopatra's stolzer Perltrunk.

Hör', Jahrgenosse! brüstest dich, feuriger
Und reger stets erglühe dein Traubenblut,
Erst Enkels-Enkel schlürf' aus deiner
Flasche den duftenden Götterbalsam.

So ich! es wallt mir immer und immerdar
Für meinen Pollux höher noch, flammender
Die Kastorbrust! Der Jahre Neige
Ebbet, doch freier und freier schwingt sich

Der Liebe Fittig, höhnet die schmählige,
Des Raumes Fessel! — Doch, o was netzet mir
Die Wange, hemmt des Sanges Flug? ist's,
Was mir die Saiten umschleicht, ist's Wehmuth?

In deinen Schleier hüll' ich, Sophia, mich,
Verzeih' den Zähren, die ich an deinem Fest
Verbannte — Ach, sie schaut das Sonnen-
Auge, sie rinnen der Sterne Reigen!

Erstumme heut', o Klage! Des Wiedersehns,
Des oft erneuten Bildes, umschwebet mich,
Wenn nun der Wonne Stunde hertanzt,
Wir in die offenen Arm' uns stürzen.

Die Leyer schwieg. Da säuselt' es, gaukelt' es
Auf zarten Zehen, nahte mir, flüsterte:
„Grüß' Seine" — neigt ein Köpfchen — „hohe
Muse, von deinem Camönen-Mädchen."

Bei'm Anblick

des

vom Tode erstandenen

Hamburger Correspondenten.

Den 20. März 1813.

Sey mir gegrüßet, Wappen Hamonia's,
Du Maal der Urzeit! Düstere Mitternacht
Gebar den schönsten Morgen, prangend
Ragen erglühend die freien Thürme!

Werft euch auf's Antlitz, Bürger, es hebe sich
Des Dankes Opfer! Siehe, die himmlische,
Der Rettung Stunde, schwebt als Erstlings-
Tochter des schönsten der Lenze nieder,

Bekränzt mit Blüthen strahlender Hoffnungen,
O, jede Knospe reife zu Edens Frucht!
Doch den nur krönt Allvaters Segen,
Der ihn ergreift mit des Strebens Inbrunst.

Die weisen Väter gaben dem Hansa=Schild
Zween kühne Wächter, deutend mit Seherblick
Auf unsern Tag — Nun gilt's! du Löwen=
Rachen, ihr Klaun und du Flamm' im Auge!

Auch mich, wo sie sich stürzt in des Elbgotts Bett,
Gebar die Alster=Nymphe. Mir zucket schon
Mein Arm; schon blitzt, gewetzt, das gute
Schwert, und ich spotte des Silberhaares.

Der alte Leyersänger

an

Hamburg's Krieger.

Im April 1813.

Wachst du, Alter? Traumgebilde,
Schmeichelt meinem Wunsch ihr nicht?
Statt der Geier, Hamburgs Schilde?
Wo der Zöllner Raubgezücht?

Frischer Bursche reges Leben
Wallt auf Straß' und Markt einher!
Wogt's nicht, wie sich senken, heben
Fluthen auf erregtem Meer?

Eifer glüht in jedem Schritte,
Sprühend strahlt der Flammenblick.
Kehrt der alten Hansa Sitte
Zur bejochten Stadt zurück?

Dieser prüft des Säbels Hiebe,
Jener tummelt rasch sein Roß —
Zauber ist's, der junger Triebe
Kraft in welke Sprossen goß.

Fähnlein wehn vor jeder Schwelle,
Jubel schallt und Freudenschuß,
Schon der flinke Kriegsgeselle
Küßt der Braut den Abschiedskuß.

Seht! Der alte Leyersänger
Wankt aus seiner Zell' hervor,
Auf! erzählt die Wunder! länger
Harrt umsonst mein dürstend Ohr —

Schweigt! Mir flüstert's schon die Leyer,
Schon des Sehers Augen schaun
Sanft auf eure Freiheitsfeier
Himmelsfegen niederthaun.

Alles neu und Alles anders,
  Was in Aug' und Ohr mir dringt. —
Füllt die Becher! Alexanders
  Nam' ertöne! Kinder, trinkt!

Heil ihm! Gürtet euch, ihr Krieger,
  Wallt der guten Sache Pfad!
Leyersang umschwebt den Sieger,
  Ruhm bekränzt des Helden That!

Die geweihte Fahne.

Im April 1813.

Die Fahne weht, sie dringet vor,
  Entfaltend ihren Glanz,
Und Gruß und Lied wallt ihr empor
  Bei'm frohen Waffentanz.

Sie strahlt, des freien Bund's Panier,
  Im schönsten Morgenroth;
Wir schaun auf dich, wir folgen dir,
  Zu Sieg, zu Heldentod!

Ein köstlich Weihgeschenk, gewebt
Von edler Frauen Hand,
Von ihrer Wünsche Chor umschwebt,
Für's deutsche Vaterland.

Gehobnen Busens, Perl' im Blick,
So trug die fromme Schaar,
Daß kröne Segen ihr Geschick,
Sie hin zum Hochaltar.

Ein heil'ger Priester sprach ihn aus,
Den Weihspruch über sie,
Und Amen! scholl das Gotteshaus,
Und Alles stürzt' auf's Knie.

Der Reigen zog vor's Kirchenthor,
Wir standen harrend da,
Und flehend Aller Aug' empor
Zu Fahn' und Himmel sah.

Ein holdes Weib, mit edler Schaam
An Wang' und Stirn geschmückt,
Trat sittsam vor, das Wort sie nahm,
In Andachtsgluth entzückt:

„Dringt, Brüder, wo sie wallt, in's Herz
Dem dichten Feindesschwarm!
Wenn ernster Will' ihn hebt — ist Scherz
Der Sieg dem deutschen Arm!

Seyd Löwen in des Treffens Graun;
Doch schweb' ein Bild euch vor
Von Braut und Schwester, das euch raun'
Erweichten Sinn in's Ohr.

Nun Gott mit dir, du hehre Schaar!
Für Weib und Kind und Heerd,
Für Recht, für Freiheit, für Altar
Schwingst du das Rächerschwert!"

Sprach's mit verklärtem Aug'. — Es schwebt
Das Kleinod nun voran,
Und felsenfester Glaub' erhebt
Den Muth uns himmelan.

Die ernste Stunde schlägt; wir gehn
In Sieg, in Heldentod,
Laut schallt's im Thal und auf den Höhn:
Sieg oder Heldentod!

Leipzig's Schlacht.

Ode.

Wie Aetna's Wucht belastet die Riesenbrust
Des Typhon — zuckt er, dumpf das Gebirg erkracht
Mit Kluft und Hainen; stöhnt er, Wolken
Wirbeln empor sich mit Asch' und Flammen —

So lag des Grames Bild auf der Seele mir
In jener schwarzen Stunde des Strafgerichts,
Die ausgoß ihres Zornes Schaalen
Ueber den Busen des Vaterlandes.

Nun kränze deine Locken, Germania,
Dein Haupt erhebe hoch und dein Aug' umher,
Dein großes, blaues Auge! Welch ein
Morgen verscheuchte die Nacht des Drangsals!

Ihr Vortrab schwärmte längst in der Dämm'rung Graun,
Ein täuschendes Gewimmel von Geisterchen
Des Irrsals, Schwindels, gleich umflatternd
Tempel und Thron und des Schreiblers Lampe.

Schlau ihren Apfel hatt' in die Völkerschaar
Des Einen Urstamms Eris-Tysiphone
Geworfen, und der Zwietracht Saaten
Ernteten Jene, die nun verstäubt sind,

Wie Sand des Heerwegs! Sieh', wie starren dort
Gefild' und Ströme, wo sich die Hord' ergoß
In Roßbach's Fluth, von Leichen, Waffen
Fernhin geschleudert und Geier-Fahnen!

Ja, Geier sind es! Nenne nicht Adler sie,
Du deutsche Zunge! Geier! und Hornisse,
Nicht Bienen sind's, die nun den Prunkschild —
Blühender Lilien einst — umschwirren.

Gab Moskow's Schlitten Flügel dem Fliehenden?
Ha, Xerxes Nachen! — als er im Huy dem Heer
Den Rücken kehrte, Held und Klepper
Keichend in Angst vor des Treibers Geißel!

Die Rach' erkor ihn! Unter des Corsen Fuß
Gestampfet, solltest büßen du, Gallia,
Das Blut der Bessern, die zum Schmaus des
Thronenden Pöbels dein Mordstahl würgte.

Verduftet war die Würze des Mörderspiels,
Da schwoll empor er selber die lebende —
Verzeih' mir's, Muse! — Guillotine,
Schleppend zur Schlachtbank auf Heerschaar Heerschaar;

Bartloser Fäntchen Schwärme, wie Abendhauch
Die Mückenwolke, jagend zum Acheron,
Von Heerd und Pflug, gleich Südpols Wilden,
Fällend den Baum, um die Frucht zu naschen.

Bist deutsch nun, Vater Rhein! doch erzürne nicht,
Wenn ich den Wonnebecher bei'm Kaiserfest,
Das unserm Franz mit freier, deutscher
Krone noch einmal die Schläfen gürtet,

Statt deines Goldes fülle mit Purpurwein,
Den, säh' er meinen Jubel — o lächle nur —
Mir durch Garonna's Nymph' als Fei'rtrunk
Sendete Wellington, England's Blücher!

Blücher.

Den 14. Juli 1814.

Ihr Töchter Deutschlands, wallet mit Hochgesang
Entgegen, wallt in freudigem Reigen! eilt
Entgegen unsern Helden! traget
Fülle der Blumen in leichten Körben!

Sie kommen, eilt, ich höre drommeten! Du,
O Blonde, ringl' im Wallen dein Haar, und du
Mit blauem Blick aus schwarzen Wimpern,
Winde dich aus der Matrone Händen,

Die sorgsam dir die Falte des Kleides wie
Die Locke schlichtet; Flügel der Eile ziemt
Den freien Töchtern Deutschlands, Eile
Gab uns den Sieg, und der Sieg die Freiheit!

So, endlich! Nun auch ordnet den Reigen! Seht
Ihr schon es stäuben hinter dem Hügel dort?
Sie nahen! Vor den Fahnen brauset,
Wo ich nicht irre, der Schimmel Blüchers!

Er ist's! Er ist es! Athmet die Seelen ihm,
Wie Nachtigallen hold, und wie Lerchen froh,
Entgegen in Gesang! dem Helden!
Spendet den Sommer aus euern Körben,

Vor seinem Rosse! Du, die ich meine, nah'
Mit freier Ehrfurcht, nahe dem Helden, steigt
Er von dem Roß — er wird es — winde
Dann ihm in's silberne Haar die Blumen!

Denn gut und freundlich ist er, wie Sonnenschein
Im Lenze, wenn auf glühendem Abendroth
Des Rheines sich die Sieben Berge
Senken und heben in reger Wallung.

Und sag' ihm: Vater Blücher, es danket dir,
Vom Bernsteinufer bis zu den Alpen, von
Dem Strom der Oder bis zur Mosel,
Danket dir Deutschland durch seine Töchter!

Denn Blitze Gottes sprühte dein Blick! Dein Ruf
War Donner! Siegeszeichen dein Federbusch!
Dein Arm war Sturm! Dein Schwert den Deutschen
Leitender, tilgender Strahl dem Feinde!

Dem schnöden Feinde! Ha! Du zerstiebtest ihn,
Wie oft! Er wandte fluchend sich oft, und floh
Geschreckter, bis vor seiner Babel
Thoren sein Trotz in den Staub dahin sank!

Dein Name, Blücher, tönet im Hochgesang,
So lang' der Rhein die kreiselnden Strudel wälzt;
Dann knirscht das Volk, deß Name nimmer
Scholl in dem reinen Gesang der Deutschen *).

An

meine sterbende Schwester

Sophie Magdalene.

Rosenknospe! So schön blühete keine noch
Von den Töchtern des Mai's, welchen der Morgenthau
In den duftenden Busen
Schimmer träufelt und Lenzgeruch.

Und nun neigst du herab, Rose, dein lechzendes
Ach, dein welkendes Haupt! — Wenige Sonnen nur
Und du blühest, o Schönste,
Schöner wieder in Eden auf!

---

*) Es ist merkwürdig, daß unter allen Namen der Völker der Name Franzosen der einzige ist, den der Gebrauch der edleren Sprache bei uns nie zuließ.

Labung thauen auf dich, kühlende Labung dann
Lebensbäume hinab; Lüfte der Sommernacht
Weht die Palme des Sieges
Dann entgegen der Dulderin!

Deiner Leiden entkeimt jedem ein blühender
Zweig zum Kranze des Lohns, der dich umflechten soll!
Wie so heiter, o Beste?
Zeigt dein Engel den Kranz dir schon?

Weinend naht' ich und sank sprachlos an deine Brust,
Lächelnd küßtest du mich, aber nur bitterer
Floß die Wehmuth und netzte
Deine Wange, Geliebteste!

Die Blicke.

An Dora.

Röthliche, goldbesäumte Wolken hüllen
Ihre Strahlen nicht mehr! Sie kommt, die Sonne!
Blickt allgütig lächelnde Freud' und junges
Leben hernieder!

Schimmernder blühn die thaubenetzten Fluren;
Jedes zitternde Blümchen athmet Freude,
Strahlt in Regenbogen die Sonnenblicke
Lieblicher um sich.

Himmlischer aber lächelt mir das Auge,
Ach! das Grazienauge meines Mädchens!
Blicket mild in's Herz mir noch ungefühlte,
Selige Freuden!

Wallendes Leben bebt durch jede Nerve,
Klopft in jeglichem Pulse; frohe Schauer
Strömen in die trunkene Seele namen=
loses Entzücken!

Aber ach! Wehmuth blickt mir oft ihr blaues
Auge! Wehmuth und Trübsinn! Dann entquellen
Sehnsuchtsseufzer, thaut mir der Liebe Zähre
Ueber die Wange!

Duftige Nebel locket so die Sonne
Aus dem Blumengefild' am Sommerabend;
Trübe steigt der wolkige Schleier, träufelt
Labende Kühlung. —

Blicke mir, meine Dora, blicke Wehmuth
Mir in's liebende Herz! Auch sie gewähret
Süßes, namenloses Gefühl, der Liebe
Traute Gesellin!

Bis du mir einstens (Ahnung lispelt's leise —
Ahnung, ach! die zur Hoffnung noch nicht reifte!)
Bis du Lieb' im schmachtenden Auge, Liebe,
Liebe mir lächelst!

Elise von Mansfeld.

Eine Ballade aus dem zehnten Jahrhundert.

„Wie Viele sehnten sich nach dir,
Du kühle, stille Nacht!
Nun hast du ihnen Labung, Ruh'
Und sanften Schlaf gebracht.

Auch mir kommst du erwünscht; jetzt kann
Ich frei und einsam seyn;
Durch manchen tiefen Seufzer nun
Mir lindern meine Pein.

Ach Gott! was hab' ich denn gethan,
Daß sie so grausam sind?
Mein Vater nannte mich ja stets
Sein liebes, gutes Kind;

Und ihren besten Segen gab
Die Mutter sterbend mir.
Der wird im Himmel einst erfüllt;
Doch wahrlich! nicht auch hier.

Daß dieser Segen sich nur nicht
In Fluch verkehr' für die,
Die so mich kränken! Gott verzeih'
Es ihnen! bess're sie!

Ach! Alles trüg' ich mit Geduld,
Wenn, Liebe, du nicht wärst,
Die du durch hoffnungslose Qual
Mein krankes Herz verzehrst!

Kann ich's nicht dulden, nun wohlan!
So hab' ich Einen Trost:
Dann brichst du, armes Herz! D'rum sey,
Bis daß du brichst, getrost!" —

So eben kehrt ein Rittersmann
Von seinem Ritt zurück,
Und kommt, geführt von seinem Pfad,
Hart an des Schlosses Brück'.

Da dringt des Fräuleins Klageton
Ihm tief in's Herz hinein;
Er wähnt', um Hülfe fleh' sie ihn,
Und will ihr Retter seyn.

Voll Ungeduld und voll Begier
Umher sein Auge glüht,
Bis endlich hoch am Fenster er
Das Fräulein stehen sieht.

„Ach, Fräulein! sprich, was jammerst Du?
Vertraue mir Dein Leid!
Dies Schwert, der Arm, dies Leben sey
Zu Deinem Dienst geweiht.“ —

„Ach, edler Ritter, Schwert und Arm
Ist nicht, was mir gebricht;
Nur Trost für mein beklommnes Herz:
Und ach, den hast Du nicht!“ —

„Entdecke mir Dein kränkend Weh,
Das wird Dir Lind'rung seyn,
Und meine Mitleidsthräne wird
Dir einen Trost verleihn.“ —

„Du guter Jüngling! höre denn,
Ich eine Waise bin,
Und mit den lieben Eltern starb
Mir Ruh' und Freude hin;

Ein Ohm und eine Muhme jetzt
An Eltern Statt mir sind,
Die quälen mich, daß Gott erbarm'!
Und tödten schier ihr Kind.

Mein Vater war ein reicher Graf,
Nun ist das Erbe mein.
O, wär' ich arm! dies schnöde Gut
Ist Ursach' meiner Pein.

Mein Oheim dürstet Tag und Nacht
Nach meinem Hab' und Gut,
Drum sperrt in diesen Thurm mich ein
Des harten Mannes Wuth.

Hier bleib' ich, droht er, wo ich nicht
Erwähl' am dritten Tag,
Ob ich den Sohn zum Ehemann,
Ob ich in's Kloster mag.

Wie eilig wär' die Wahl geschehn,
Ich thät' den Schleier an,
Ach, liebte nicht mein junges Herz
Den besten, schönsten Mann!

Jüngst bei'm Turniere sah' ich ihn,
Ich sah' und liebt' ihn gleich;
Wie frei, wie edel und wie kühn!
Nicht Einer war ihm gleich." —

„Sey, edles Fräulein! gutes Muths,
In's Kloster sollst Du nicht,
Noch minder sollst Du seyn die Schnur
Vom alten Bösewicht.

Ich kann's, ich will's, ich rette Dich,
Das ist mein fester Sinn,
Bring' Dich in Deines Jünglings Arm,
So wahr ich Stolberg bin." —

„Du? Stolberg? o mein Leid ist hin!
Mein Engel führte Dich;
Du b'st mein trauter Jüngling, Du!
Nach dem ich sehnte mich.

Jetzt sag' ich frei und offen Dir,
Was schon mein Blick gstand,
Als ich um Deine Lanze jüngst
Den Eichenkranz Dir wand." —

„O Gott! Du? mein geliebtes Kind,
Elise Mansfeld? O!
Dich liebt' auch ich bei'm ersten Blick;
Noch Keiner liebte so!

An meiner Lanze sieh' den Kranz,
Den sie nun ewig trägt.
Ach, könntest Du Dein Bild auch sehn,
So tief hier eingeprägt!

Jedoch, was säumen wir? ich bring'
Dich heim vor Sonnenschein,
Und uns'rer keuschen Liebe soll
Nichts mehr im Wege seyn." —

„Von ganzer Seele lieb' ich Dich,
O Jüngling! aber doch
Sträubt sich mein jungfräulich Gefühl
Bei'm raschen Vorsatz noch.

Du kennst die arge Welt; Du weißt
Wie im Triumphe sie
Mir Stand und Ehr' und Tugend nimmt,
Wenn ich mit Dir entflieh." —

„O Mädchen, was ist uns die Welt?
Laß immerhin sie schrei'n;
Dein Beifall nur, mein Beifall nur
Soll unser Richter seyn.

Und Keiner Deines Stammes soll
Vernehmen Deine That,
Bis uns des Priesters Segenshand
Zur Eh' geweihet hat.

Auch führ' als Gattin ich Dich erst
In meine Burg hinein;
Nun geht's zu meiner Schwester hin,
Da soll die Trauung seyn.

Wie wird mein liebes Gustchen sich
Der lieben Schwester freu'n,
Wie wird des lieben Bruders Glück
Ihr' eig'ne Wonne seyn!

Elise, laß uns eilen! komm',
Gleich ist es Mitternacht!
Der Mond, der jetzt so hell uns scheint,
Hat bald den Lauf vollbracht." —

Nun schlich das Fräulein, leisen Tritts,
Hinab den Wendelsteig,
Bis unten sie zum Fenster kam,
Da ward sie todtenbleich;

Doch schnell ergreift sie wieder Herz
Und öffnet es behend,
Und wagt's und springt dem Ritter zu,
Der ihr entgegen rennt.

Sein Mädchen drückt' er sprachlos jetzt
Fest an sein klopfend Herz,
Vor ungefühlter reiner Lust
Vergaß sie allen Schmerz.

Dann hob er freudig sie auf's Roß,
Und vor ihr setzt er sich,
Sie schlang die weißen Arm' um ihn,
Fort ging's nun ritterlich.

Vom Roß und freudigem Gebell
Des treuen Greifs erweckt,
Lief schnell die Zof' an's Fenster hin,
Ihr Fräulein sie erblickt.

Sie tobt mit wildem Angstgeschrei,
Klagt Allen ihre Noth;
Der Alte schäumt, und flucht und schwört
Der Nichte Schmach und Tod.

Er fordert seine Sassen auf,
Und eh' der Tag begann,
Verließen rüstig sie das Schloß,
Er führte selbst sie an.

Indessen war das Ritterpaar
Durch Anger, Wiese, Feld,
Weit über Berg und Thal und Forst,
Vom günst'gen Mond erhellt.

Mit lautem Schaumgetöse stürzt
Die Bude vor sie hin:
„Es geht, mein Kind, erzittre nicht!
Des Stroms ich kundig bin." —

Der Rappe stutzt und hebt den Fuß
Und prüft den Fluß gemach,
D'rauf strebt er wiehernd durch, als wär's
Nur ein Forellenbach.

Nun kommen sie zum Schloß gesprengt,
In Himmelswonn' entzückt;
Beschreib's, wer eine Freude je,
Wie diese war, erblickt'.

Nun saßen sie bei'm frohen Mahl,
Der Becher ging umher;
Ein Knappe kam: Auf, edler Graf!
Der Mansfeld rücket her!"

Und Braut und Schwester jammerten,
  Zerrauften sich das Haar;
Indeß der Graf zu Pferde schon
  Im vollen Harnisch war.

Dem Zug er schnell entgegen kam,
  Und rief dem Mansfeld laut:
„Umsonst ist Deine Müh'; sie ist
  Als Weib mir angetraut!

Und bin ich nicht aus edlem Stamm,
  Deß Ruhm erschallet weit,
Der Fürsten unserm Volke gab
  Schon zu der Heiden Zeit?" *) —

Mit eingelegter Lanze sprengt
  Der Alte gegen ihn;
Sein Haufe folgt; erwartend bleibt
  Der Ritter kalt und kühn

Und zieht sein Schwert. Als Mansfeld naht,
  Verhaut er ihm den Stoß

---

*) Das Geschlecht der Stolberge gehörte unter die zwölf Edeln Häuser der Vierfürsten des sächsischen Reichs, aus welchen zu Kriegszeiten Herzoge und Könige erwählt wurden, ehe Karl der Große Sachsen eroberte.

Und haut, und haut den Schädel durch,
Daß er zur Erden schoß.

Die Reisigen zerstreuen sich,
Und Stolberg eilt nach Haus,
Und ruht die lange, süße Nacht
In Liebchens Armen aus.

Leander und Hero.

Aus dem Griechischen des Musäos.

Hero und Leandros.

Singe, Göttin, die Fackel, die Zeugin der heimlichen Hochzeit,
Und zu dem fluthengetrennten Bette, den liebenden Schwimmer,
Und Abydos und Sestos, die Stätte verborgener Liebe,
Ach, und die mitternächtlichen Küsse, die Eos nicht sahe!

Singe, Muse, den Schwimmer Leandros, und singe die Fackel,
Aphrodite's Gesandtin, die botschaftbringende Fackel,
Welche den Liebenden winkte zu seiner schmachtenden Hero;
Flammend, wie Eros Fackel! sie hätte Zeus zu den Sternen
Sollen erheben nach nächtlichem Dienst, und hätte sie nennen
Sollen den hochzeitwallenden Stern der Liebesgötter!
Sie nur war die Vertraute der Freud' und der Sorgen, und brachte
Schweigend und treu die Botschaft der schlummerlosen Umarmung,
Ehe der grimmige Sturm sich erhob mit schrecklichem Brausen.

Aber wohlan, o Muse, singe dem Sänger das Ende,
Ach, der erloschnen Fackel! und, ach, des todten Leandros!
Nachbarliche Städte waren Abydos und Sestos,
Zwischen beiden rauschten die Wogen; Eros spannte
Seinen Bogen, und traf mit einem Pfeile die beiden
Städte, den blühenden Jüngling entzündet' er, und die Jungfrau.
Hero war der Name der Jungfrau, des Jünglings Leandros;
Sestos bewohnte die Jungfrau, Abydos bewohnte der Jüngling;
Beide waren der beiden Städte schönste Gestirne,
Beide glichen einander! — — Du, wenn du je dort wanderst,
Frage nach ihnen den trauernden Thurm, wo die sestische Hero
Stand und die Fackel hob, die Bahn Leandros erleuchtend.
Frage nach ihnen das rauschende Meer und den Strand von Abydos,
Der noch weinet den Tod Leandros und seine Liebe.

Aber wie schlich sich die Lieb' in das Herz des abydischen Jünglings,
Und wie gewann er die Gegenliebe der sestischen Jungfrau?

Hero war entsprossen aus göttergepflegtem Geschlechte,
Kypris Priesterin zwar, doch selbst unkundig der Liebe.
Sie bewohnte der Ahnen gethürmtes Schloß am Gestade,
Eine zweite Kypris Urania, züchtig und weise!
Niemals mischte sie sich in die Kreise versammelter Frauen,
Niemals in die lieblichen Reigen der blühenden Jugend;

Aemsig mied sie die stechende Zange der Weiber, die immer
Neidisch und unversöhnlich verfolgen die schönere Jungfrau;
Kypris Altar war ihre Sorge, sie sühnte die Göttin
Oft, und besänftigt' oft durch lieblichduftende Opfer
Eros, den Sohn der himmlischen Mutter; sie fürchtete seinen
Flammenden Köcher, doch floh sie umsonst die feurigen Pfeile!

Jährlich kehret wieder in Sestos das völkergefeierte
Fest, Aphrodite's Trauer um ihren Geliebten Adonis.
Schaaren eilten herbei zu des heiligen Tages Begehung;
Von Hämonia kamen diese, jene von Kypros;
In den Städten Kythere's verweilte nicht eine der Weiber,
Nicht die Tänze reizten sie jetzt auf Libanons Höhen,
Keiner der Nachbarn blieb zurück von dem Feste der Göttin,
Keiner von Phrygia, keiner vom nahegelegenen Abydos,
Keiner der mädchenliebenden Jünglinge, welche beständig
Dahin eilen, wo das Gerücht der Feier sie hinlockt,
Nicht so begierig, Opfer zu bringen den ewigen Göttern,
Als zu seh'n die versammelten Schaaren der blühenden Jung-
frau'n.

Hero, die Priesterin, wandelt umher in dem Tempel der
Göttin;
Ihrem Antlitz entstrahlte der liebreiche Schimmer der Schönheit,
Lieblich und sanft wie der Mond, wenn er schimmert in Som-
mernächten.
Rosen röthelten ihr in der Mitte der zarten Wangen,
So wie die Knospe, wenn sie sich aufschleußt! Rothen und
weißen
Rosen an allen Gliedern ähnlich, wie sie in Gärten
Ungesondert blühen, so blühte die Jungfrau; es wallte

Nieder ein weißes Gewand bis zu der rosigen Ferse.
Grazien schwebten auf allen Gliedern! Es wähnten die Alten,
Daß nur drei der Grazien wären, der lächelnden Hero
Blickten der Grazien ohne Zahl aus jedem Auge.
Wahrlich, eine würdige Magd erwählt' Aphrodite
Sich, die die Schönste prangt in allen Kreisen der Weiber,
Kypris Priesterin! Kypris selbst! so wähnt, wer sie anschaut!
Ungestüm schlugen der Jünglinge Herzen; keiner der Männer
Sah sie, ohne sich Hero zur Bettgenossin zu wünschen;
Ueberall, wo sie ging im festgegründeten Tempel,
Folgten ihr nach der Wunsch, und das Herz, und das Auge der Männer,
Und die Jünglinge staunten, und einer sagte dem andern:

Sparta hab' ich besucht, geseh'n die Stadt Lakedämon,
Wo gefeiert werden der Schönheit Spiel und Wettstreit,
Aber keine sah ich wie diese, so zart und so züchtig!
Waltet vielleicht des festlichen Tages der Grazien jüngste?
Meine Augen ermüden, ach, nimmer sättigt ihr Anschau'n
Mich! mit dem augenblicklichen Tod' erkauft' ich ihr Bette!
Keiner der Götter des hohen Olympos begehrt' ich zu werden,
Wenn sie lebte mit mir, mein Weib, in meiner Behausung.
Darf ich aber, o Kypris, deine Priesterin Hero
Nicht berühren, so gib mir ein Mägdlein, wie sie ist, zum Weibe!

Also sprachen der Jünglinge viel, und viele verbargen,
Auch entbrannt von ihrer Schönheit, die Wunde der Liebe.
Härter war dein Schicksal, Leander! Sobald du sie sahest,
Wolltest du nicht verzehren dein Herz durch heimliches Glimmen,
Sondern, unerwartet getroffen vom flammenden Pfeile,
Warst du entschlossen zu sterben, wenn dein nicht Hero würde!

Ihrer Augen Strahlen nährten die Fackel der Liebe,
Und es brannte sein Herz in unauslöschlichen Gluthen.
Ach, der unbescholt'nen Jungfrau holde Schönheit,
Die verwundet tiefer als schnelle Pfeile den Jüngling!
Ihrem Aug' entfleucht das Geschoß und dringet in's Auge,
Aber es sinket die Wund' und blutet im Herzen des Jünglings!

Staunen ergriff Leander, und Kühnheit, und Schaam, und Beben;
Zitternd bebte sein Herz, es hielt die Schaam ihn gefangen.
Hero's Grazien staunt' er an, die Liebe verbannte
Wieder die Schaam, und hob in seinem Busen die Kühnheit.
Leises Trittes ging er und stellte sich gegen sie über,
Abwärts zwar sich wendend, doch sah er sie an mit der Liebe
List, und verführte mit stummen Winken das Herz der Jungfrau.
Da sie die Liebe des reizenden Jünglings erkannte, da freute
Sie sich seiner Schönheit, und wandte die schmachtenden Augen
Oftmal weg, mit täuschender Ruhe, doch kehrten sie wieder
Hin auf ihn, und brachten ihm heimlich selige Botschaft.
Schüchtern sank der Erröthenden Blick! Da blüht' in des Jünglings
Herzen die Freud', als das Auge der Jungfrau die Lieb' ihm bekannte!
Seufzend sehnt' er sich nun nach der heimlichen Stunde der Liebe.

Helios hatte sich schon gesenkt in die Fluthen des Meeres,
Und es erschien der Abendstern am Saume des Himmels.

Als mit dem schwarzen Mantel der Nacht die Erde verhüllt
war,
Da erkühnte Leander sich und ging zu der Jungfrau.
Leise trat er hinzu und drückt' ihr die rosigen Finger
Seufzend aus tiefem Herzen! Mit zornnachahmendem Schweigen
Zog sie die weiche Hand zurück aus seinen Händen;
Doch in ihren Blicken sah er Rührung und Liebe.

Plötzlich ergriff er des Mädchens gesticktes Gewand mit
verweg'ner
Hand, und führte sie hin zu den innersten Hallen des Tempels.
Langsam folgte mit sträubenden Füßen dem Jüngling die Jung=
frau,
Scheinbar weigernd, und droht' und schalt mit den Worten der
Weiber:

Rasest du, Jüngling, wohin, o Bösewicht, ziehst du mich
Jungfrau?
Mein Gewand lass' unbetastet, und gehe du deinen
Weg, und fürchte die Rache meiner begüterten Eltern!
Ziemt es dir, deine Hand an die Priesterin Kypris zu legen?
Unzugänglich ist der Pfad zu dem Bette der Jungfrau!

Also sagte Hero mit jungfraugeziemendem Dräuen.
Da Leander hörte die Wuth der weiblichen Drohung,
War sie ihm ein Zeichen, daß er den Willen des Mägdleins
Lenken werde; denn oft, wenn die Weiber den Jünglingen
drohen,
Ist die Drohung der Bote der nahen Versöhnung. Leander
Küßte plötzlich, getrieben vom Stachel des heißen Verlangens,
Ihren weißen, duftenden Nacken, und sagte die Worte:

Schön wie Kypris bist du, o Kypris! wie Pallas, o Pallas!
Aehnlich bist du nicht den erdebewohnenden Weibern,
Sondern du bist ähnlich den Töchtern des Vaters Kronion.
Selig, der dich gezeuget, und selig deine Mutter,
Selig der Leib, der dich geboren! Ach, hörtest du meine
Bitten! Erbarme dich meiner Lieb' und meines Verlangens!
Du, Aphrodite's Priesterin, treibe die Werke Kythere's,
Komm und fei're der Göttin geheiligte Hochzeitgebräuche.
Einer Jungfrau geziemt es nicht, Aphrodite zu dienen,
Denn es freut Kythereia sich nicht der Jungfrau'n, und willst du
Lernen die süßen Gesetze, die wahren Feste der Göttin?
Küsse sind es und Ehen! Ach, wenn du liebst Aphrodite,
Folge dem milden Gesetz der herzerquickenden Liebe!
Nimm zu deinem Diener mich an, und willst du, zum Gatten
Ich bin deine Beute, gehascht von den Pfeilen der Liebe.
Also sandte der listige Hermes den tapfern Herakles,
Daß er ihr dienstbar würde, zum schönen lydischen Weibe;
Kypris sendet dich mir und Hermes, der mich bethört hat.
Atalanta's Schicksal bedenk', Arkadia's Tochter,
Welche die Küsse spröde flohe des liebenden Jünglings,
Ewiger Jungfrauschaft sich weihend; da zürnte Kythere
Ihr, und erfüllt ihr Herz mit dem, den sie vormals verschmähte.
Meide den Zorn Aphrodite's, und lass' dich, o Hero, erflehen!

Also sprach er, und lenkte das Herz des weigernden Mägdleins
Schlau, und verführte sie durch liebentzündende Worte.
Sprachlos stand und mit niedergesenkten Augen die Jungfrau;
Ihrer Wangen Schaam verbarg die Erröthende sittsam;
Zitternden Fußes berührte sie kaum die Erd', und schaamhaft

Faßte sie oft ihr Gewand und verhüllte die beiden Schultern.
Alles Boten seines Sieges! Das sich're Versprechen
Ihrer erflehten Umarmung gibt uns das Schweigen der Jungfrau!

Schon empfand sie den bittersüßen Stachel der Liebe,
Und schon loderten liebliche Flammen im Herzen Hero.
Ach, sie war von der Lieb' und der Schönheit Leander's verwundet!

Als mit mitternächtlichem Dunkel die Erde bedeckt war,
Sahe Leander nicht mehr mit wüthenden Qualen der Liebe
Hin auf ihren blendenden Hals; in Freude verwandelt
War sein Leid! Sie sagt' ihm endlich Worte der süßen
Lieb'! ihr floß vom Antlitz sanfte Röthe, so sprach sie:

Fremdling, deine Worte würden den Felsen erweichen!
Sage, wer lehrte dich alle Pfad' irrführender Reden?
Ach, wer brachte dich her zu meines Vaterlands Volke?
Aber du flehtest vergebens! Wie könntest du, Fremdling, vielleicht ein
Flüchtling, ein Treuloser! meiner Liebe genießen?
Uns kann nicht die keusche Sitte der Ehe vereinen,
Meine Eltern gestatten es nicht; und wolltest du bleiben
Als ein wandernder Gast in Sestos, meiner Geburtsstadt,
So vermöchten wir nicht zu verbergen die heimliche Liebe.
Ach, es ist schmähsüchtig der Menschen Zunge, was schweigend
Jemand vollbrachte, das hört er wieder, er selbst, auf dem Kreuzweg.

Sag', und verhehle mir deinen Namen nicht und die Heimath;
Wisse du meinen Namen: ich rühme mich, Hero zu heißen.
Einen himmelhohen, sausenden Thurm bewohn' ich
Einsam, der ist mein Haus, mit einer einzigen Sklavin,
Vor der Stadt; es schlagen die hohen Wogen des Meeres
Laut an des Thurmes Fuß. So wollen's die grausamen Eltern!
Keine Jugendgenossen seh' ich, es tanzen vergebens
Ihre Reigen für mich die Jünglinge, nächtlich und täglich
Schallet mir in den Ohren das Brausen der stürmenden Brandung.

Sprach's, und bedeckte mit ihrem Gewande die rosigen Wangen,
Denn es ergriff sie wieder die Schaam, sie bereute die Rede.
Aber Leandros, getrieben vom Stachel des heißen Verlangens,
Strebte, wie er Sieger würd' im Kampfe der Liebe.

Blutige Wunden geben die Pfeile des listigen Gottes
Uns zwar, doch er heilet die Wunden, der Götter und Menschen
Herrscher! und gibt in der Stunde der Noth uns Weisheit und Rettung!
Er war's, der sich Leandros erbarmte, des liebenden Jünglings.
Seufzend stand er und sagte die vielvermögenden Worte:

Mädchen! für deine Liebe durchschwämm' ich die wüthenden Fluthen,
Wären sie auch unschiffbar, und brennten in lodernden Flammen!

Wenn ich schwimme zu deiner Umarmung, werd' ich das tiefe
Meer nicht fürchten, und nicht das Brausen der stürmenden
Wogen.
Ja! es sollen mich stets die Fluthen des Hellespontos
Tragen bei Nacht zu dir, mich, deinen triefenden Gatten!
Denn ich bewohne die Stadt Abydos jenseits des Meeres.
Aber erhelle du mir der Nächte Dunkel; erhebe
Du von deinem Thurme die Fackel, auf daß ich den Leitstern
Seh', und nach ihm zu steuren vermag, mich Nachen der Liebe!
O, dann seh' ich nicht den Untergang des Bootes,
Nicht den nimmertauchenden Wagen, und nicht den Orion,
Und mit dem Morgen schwimm' ich zurück zum abydischen
Hafen.
Aber, Geliebte, hüte du dich für die sausenden Winde,
Daß sie nicht auslöschen die Fackel, und plötzlich mein Leben
Auch verlösche mit ihr, der rettungzeigenden Leuchte!
Frägst du nach meinem wahren Namen, so wisse, Leandros
Heiß' ich, und nenne mich selbst den Gatten der schönen Hero!
Also beschlossen sie beide zu feiern die heimliche Hochzeit,
Und durchwachten die Nacht in schlummerloser Liebe;
Küssend schworen sie oftmal, beide der flammenden Botschaft
Eingedenk zu bleiben, der Zeugin des Hymenäos,
Sie, zu erheben die Fackel, und Er, durch die Fluthen zu
schwimmen.

Aber es nah'te die bitt're Stunde des Scheidens. Unwillig
Schlich zum Thurme Hero; Leander, daß er nicht irren
Möcht' in dunkler Nacht, erforschte sich Zeichen des Thurmes
Und des Gestades, dann schifft' er heim zur festen Abydos.
Beide wünschten zurück das süße Geschwätz, und der Liebe
Heimliche Kämpf', und flehten der Nacht, der Vertrauten des
Brautbett's.

Schon verbreiteten sich die schwarzbeschleierten Schatten,
Schlaf den Sterblichen bringend; nicht ihm, dem sehnenden Jüngling;
Denn er harrt am Gestade des tiefaufrauschenden Meeres
Sehnsuchtsvoll, und ungestüm erwartet er Hymens
Freudestrahlende Fackel, die Botschaft verborgener Ehe,
Aber, ach! die Zeugin der Thrän' und des stummen Schmerzes!
Hero sehnte sich auch nach der Nacht. Da die Dunkelheit finst'rer
Ward, da zündete sie die Fackel. Da zündete Eros
Auch in Leander's Herzen die Fackel. Sie loderten beide!

Heftig ergriff die Eile den Jüngling; am Ufer des Meeres
Ging er mit großen Schritten, und lauschte den schlagenden Wellen.
Plötzlich fuhr ein Schauer in ihn, doch erweckt er von neuem
Seinen Muth, und hob sein Herz, und sagte mit Inbrunst:

Wüthende Lieb' und Meer ohn' Erbarmen! Doch seyd ihr, o Fluthen,
Wasser! Aber es flammet in meinem Herzen die Liebe!
Lod're, mein Herz! und fürchte du nicht die wogenden Wasser!
Auf, wohlan zu ihr! was wolltest du scheuen die Wellen?
Weißt du nicht, daß aus ihnen geboren ist Aphrodite,
Kypris, die Herrscherin des Meeres und der Qualen der Liebe?

Sprach's, und entblößte die blühenden Glieder von ihren Gewanden,
Und band um sein Haupt mit beiden Händen den Mantel;

Schnell entsprang er dem Ufer, und stürzte den Leib in die Wogen,
Strebend aus allen Kräften hin zu der lockenden Fackel,
Er, der selbst war Nachen, und Steuer, und Ruder und Schiffer!

Hero stand indeß auf der hohen leuchtenden Zinne,
Jeglicher Odem des Windes war ihr furchtbar, und oftmal
Schirmte sie das wallende Licht mit ihrem Gewande,
Bis Leandros endlich ermattet bestieg das Ufer.
Sie selbst leitet' ihn hin zu dem Thurm, und sank in der Pforte
Schweigend in ihres Bräutigams Armen; es schlug ihm von Arbeit
Und von Verlangen hoch die Brust, es entträufelten seinen
Locken schäumende Tropfen des Meeres; in die innerste Kammer
Ihres Brautgemach's führte sie ihn, und säuberte trocknend
Seinen ganzen Leib, und vertilgte die Meergerüche
Seiner Glieder, und salbt' ihn mit duftendem Oele der Rose;
Dann ergoß sie sich über ihn in dem bräutlichen Lager,
Ueber ihn, der noch keuchte von Arbeit, und flüstert' ihm süß zu:

Bräutigam, Vieles hast du erlitten, was keiner sonst duldet!
Bräutigam, Vieles hast du erlitten vom salzigen Meere,
Viel und viel vom Fischgestank der brausenden Fluthen!
Geuß nun, Geliebter, deinen Schweiß in meinen Busen! —

Augenblicklich, als sie noch red'te, lös't' er den Gürtel,
Und sie begingen die heiligen Bräuche der milden Kythere.

Ohne Reigen die Hochzeit und ohne Lieder das Brautbett!
Ohne Segenssprüche der Sänger die Feier der Ehe!
Keine strahlende Fackel erleuchtet die bräutliche Kammer!
Keine jauchzenden Tänzer schweben in künstlichen Sprüngen!
Nicht der Vater und nicht die Mutter ruft: Hymenäos!
Sondern in der Stunde der Ehe bereitet ihr Lager —
Ihnen die Stille! die Finsterniß schmückt die Neuvermählten!
Fern war Hymen, und der Gesang, und die Fackel des Gottes!
Brautbettführerin war die Nacht! es suchte vergebens
Eos in den Armen der Braut den Liebetrunknen!

Vor dem dämmernden Morgen schwamm er zurück zu den Seinen
Ungesättigt, und schmachtend noch nach süßer Wollust.

Hero, die köstlichgekleidete, täuscht' indessen die Eltern,
Jungfrau bei Tag, und Weib bei Nacht! Die Liebenden sahen
Oft zur sinkenden Sonne mit Blicken flehender Sehnsucht!

Also verbargen sie listig der allgewaltigen Kypris
Macht, und genossen selbander die Freuden der heimlichen Liebe.
Aber sie lebten wenige Tag', und genossen selbander
Kurze Zeit die Freuden der kummerbringenden Ehe!
Ach, schon kommt heran die Stunde des frostigen Winters;
Schreckliche Stürme begleiten ihn mit wirbelnder Windsbraut;
Wogig empört sich unter ihnen die wankende Tiefe,
Bis in die untersten nassen Schlünde des schäumenden Meeres;
Ungewitter geißeln herab! es waget der Schiffer
Nicht zu bestehen die Gefahr der unglückschwangeren Fluthen,
Und schon ruhet entmastet sein Schiff im schützenden Hafen.

Aber es hielt nicht dich das Schrecken des wüthenden Meeres,
Kühner Leander! dich trieb des Thurmes flammende Botschaft,
Welche mit lockendem Glanz Hymenäos Fackel dir zeigte.
Ach, sie rief! da gedachtest du nicht der rasenden Wogen! —
Grausame, treulose Fackel! — — — Ach, sollte bei'm kommenden Winter
Ihres Leandros entbehren die unglückselige Hero?
Nicht anzünden der Liebe Gestirn, das bald sich neigte?
Schicksal und Liebe geboten es ihr! es hob die Getäuschte,
Ach, der Liebe Fackel nicht mehr! die Fackel des Todes!

Nacht war's! heftig saus'ten die Winde, sie wehten mit wilden,
Tobenden Stößen gegen einander, die hohen Gestade
Bebten krachend unter dem schlagenden Fittig des Sturmwinds,
Dennoch täuschte den Jüngling die Hoffnung, die Braut zu umarmen,
Und schon ward er gehoben vom dampfaufrauschenden Meere;
Wogen wälzten Wogen, und stürzten übereinander,
Hoch gen Himmel hob sich die Fluth, es ächzte die Erde
Unter den kämpfenden Winden, sie bliesen mit mächtigem Dräuen,
Gegen den West der Ost, und Boreas gegen den Südwind,
Todeston erscholl aus dem Schlunde jeder Woge.
Viel erlitt in den unversöhnlichen Strudeln Leander,
Oftmal fleht' er an Aphrodite, die wassergeborne,
Oftmal Poseidaon, den erdeumgürtenden, oftmal
Nannt' er an Boreas den Namen der attischen Nymphe.
Keiner höret sein Flehen! Es hemmt nicht Liebe das Schicksal!

Immer wüthender tobte das Meer; die rasenden Fluthen
Rissen schleudernd ihn fort. Da sank das Vermögen der Füße,
Und es starrt' unbeweglich die Kraft der rudernden Hände;

Viel des Wassers ergoß sich ihm in die keichende Kehle,
Und er trank den tödtenden Trank des gewaltigen Meeres.

Ach, die treulose Fackel verlosch im Ungewitter,
Und die Lieb', und die Seele des unglückseligen Jünglings!

Hero stand indeß, und starrte mit spähenden Blicken
Hin nach ihm, es folterten sie die schrecklichsten Qualen.
Eos kam, der frühgeborne, doch sah nicht Hero
Ihren Gatten, sie strebte vergebens, und suchte mit Thränen
Ihren irrenden Bräutigam auf jeglicher Woge.
Endlich erblickt' sie am Fuße des Thurms, von den Klippen zerschlagen,
Ach, es war erloschen sein Licht! den todten Geliebten,
Sah ihn, riß das gestickte Gewand von dem Busen mit beiden
Händen, stürzt' sich herab mit Ungestüm von der Zinne.
Also starb zugleich mit ihrem sterbenden Gatten
Hero; so vereinigte Beide die Stunde des Todes!

Der Frösch- und Mäusekrieg.

(Nach Homer.)

Flehend beginn' ich meinen Gesang, daß der Reigen der Musen
Niedersteige zu mir, mein Lied zu begeistern, mit dem ich
Dieses Täflein fülle, das auf den Knieen mir ruhet,
Allen Sterblichen soll das Ohr vom gewaltigen Kriege
Gellen, von hochberühmten Thaten, welche die tapfern
Mäus' einst wider die Frösche vollbrachten; so herrliche Thaten,
Als die Schlachten des Riesengeschlechts, die Söhne der Erde.
Also lautet die Sage der Menschen, und dies war der Anfang:

Eine dürstende Maus, die kaum der Wiesel entflohen war,
Lief zum nahen Teich, und schlürfte des lieblichen Wassers
Labsal mit ihrem zarten Schnäuzlein, da sah sie der Frösche
Einer, ein plaudernder Sumpfbewohner, und sagte geschwätzig:

Wer, o Fremdling, bist du, und weß Geschlechts, und woher bist
Du an's Gestade gekommen? Verschweige mir nichts, und sey wahrhaft!
Bist du würdig von mir erfunden, so führ' ich nach Hause
Dich und gebe dir köstlicher Gastgeschenke die Fülle;
Ich bin König Pausback, den in dem ganzen Gewässer
Fürchten die Frösche, denn sie beherrscht auf ewig mein Zepter:

Bourbon hat mich gezeugt mit der Wasserfürstin, versunken
In der Liebe süßesten Schlaf an den Ufern von Rosbach,
Du auch scheinest mir herrlich und tapfer unter den andern
Zeptertragenden Fürsten zu seyn, und ein Krieger im Streite.
Nun, wohlan denn, so sage mir eilend Geschlecht und Namen.

Ihm erwiederte Brosammauser, und sagte die Worte:
Was erforschest du mein Geschlecht, o Lieber? es ist ja
Allen kund, den Göttern, und Menschen, und Vögeln des Himmels,
Brosammauser werd' ich genannt; ich bin der Erzeugte
Vom großmüthigen Semmelnager, und meine Mutter
War Mehlleckerin, des schinkenschmausenden Königs
Tochter, die mich gebar in der Hütte, die mich ernährte
Mit der leckersten Kost, mit süßen Feigen und Nüssen.
Doch wie vermögen wir uns zu gesellen? wir sind ja verschieden
Von Gestalt und Natur. Du lebst im Wasser und meine
Art ist's, Alles zu essen, womit sich die Menschen ernähren.
Kein gesichtetes Semmelbrod im geflochtenen Körblein
Ruhet sicher für mich, kein Fladen von Safran und Käse,
Keine Schinkenscheib' und keine gebratene Leber,
Auch kein frischgekneteter Käs' aus lieblicher Rahmmilch,
Keine Honigkuchen, nach denen die Götter sich sehnen,
Nichts, was zu den Schmäusen der Menschen die Köche bereiten,
Und was sie, die Speisen zu würzen, in Töpfe verschließen.

Niemals bin ich im Krieg entfloh'n der wüthenden Feldschlacht,
Sondern ich mische mich unter die Helden im vordersten Treffen,
Ja, so groß er auch ist, so fürcht' ich dennoch den Menschen
Nicht. Ich bring' in's Bett' und nag' ihm die Spitze des Fingers,
Oder ich beiß' in seine Ferse so zart, daß der Schmerz ihn
Nicht ergreift, und daß selbst mein Zahn den Schlummer nicht verscheucht.

Nur drei Dinge scheu' ich von allen Dingen der Erde,
Wiesel und Eule, welche mir immer das Leben verbittern,
Und die seufzererregende Falle, darinnen der Tod lauscht.
Doch vor allen ist furchtbar die Wiesel, die weiß in des Loches
Innerste Winkel zu schleichen, und uns mit List zu bethören.
Deine Nahrung ist nicht die meine, Rettig und Kürbis
Eß' ich nicht, noch grünen Knoblauch und schilfigen Kalmus,
Womit ihr euch nähret in euren Pfützen und Lachen.

Lächelnd sahe Pausback auf, und erwiedert und sagte:
Freund, du prahlest gewaltig mit deinem Magen! Auch uns sind
Viele herrliche Dinge bescheert auf dem Land und im Wasser.
Zwiefach ist die Natur, die Zeus uns Fröschen verlieh'n hat.
Auf der Erde zu hüpfen, und uns zu verbergen im Wasser!
Beide Elemente sind unser, wir wohnen in beiden!
Willst du's sehen? wohlan, so komm! Es soll dir nicht schwer seyn.
Steig' auf meinen Rücken und halt' dich, daß du nicht umkommst,
Sondern erblickest mit Freuden die Wohnung, die ich dir zeige.

Also sprach er, und reichte den Rücken dar, und mit leichtem
Sprung sprang Brosammauser empor, und umfaßte den Nacken.
Als er die nahen Ufer noch schaute, war er im Herzen
Frohes Muthes, und freute sich seines schwimmenden Pausback's;
Als ihn aber umbraus'ten die schäumenden Wogen, da weint' er
Laut mit vergeblichem Angstgeschrei, und raufte das Haar sich,
Und zog fest an den Bauch die Füße. Wie schlug ihm das kleine
Herz! und mit welchen Gelübden sehnt' er sich hin an's Gestade!
Welche Seufzer entquollen der Brust! wie bebten die Glieder!

Ach! da zeigte sich plötzlich, ein Todesschrecken für beide,
(Hoch aus den Wassern erhob sich der Hals) ein scheußlicher Drache.

Da ihn Pausback sahe, taucht' er alsbald in die Tiefe,
(Ach! er gedachte nicht des Gefährten, den er in bittern
Todesnöthen verließ!) und entfloh dem schwarzen Verderben.
Aber rückling lag der arme Verlass'ne; die Füße
Streckt' er empor, und schrie um Hülfe mit lautem Gewimmer.
Oftmal schwemmten die Wogen ihn unter, und oftmal erhob er
Sich, mit den Füßen zuckend, doch ach! ihm nahte die Parze!
Unglückseliger Brosammauser! welche Künste
Blieben unversucht von dir? Du hobst aus den Fluthen
Deinen Schwanz wie ein Ruder, und flehtest mit kläglicher Stimme,
Daß die unsterblichen Götter dich möchten an's Ufer geleiten —
Doch die Welle kam und verschlang ihn. Er schrie, und plötzlich
Oeffnet' er seinen Mund, und begann die klagende Rede:

So trug nicht auf dem Rücken der Stier die Beute der Liebe
Durch des Meeres Wogen, Europa, zum kretischen Eiland,
Wie mich trug der Rücken des Frosches, ach! ich erblickte
Nicht sein Haus; es versank sein bleicher Leib in die Fluthen!

Immer tiefer zogen die nassen Haare den armen
Brosammauser, und sterbend sagt' er die letzten Worte:

Ungerächet, o Pausback, soll dein Frevel nicht hingehn,
Daß du vom Rücken mich warfst, so wie den Schiffbrucherlittnen
Wirft von der Klippe die Woge! Du Bösewicht! Ha, auf der Erde
Hätt' ich im Kampf und im Lauf dich besiegt, und im Ringen; du aber

Täuschest mich, und stürzest in's Wasser mich! doch allsehend
Ist das Richterauge Gottes, und du vermagst nicht
Seine Rache zu fliehn, und die Strafe, die dein schon harret.
Sieh! es werden die Heere der Mäuse dir Untergang bringen!
Sprach's, und schnell entfloh ihm der Odem. Es sah ihn vom Ufer,
Wo er auf weichem Moose sich sonnte, der Held Napflecker.
Augenblicklich lief er mit Todesbotschaft, und sagte
Lautwehklagend, was er gesehen hatte, den Mäusen.

Plötzlich entbrannt' in jeglicher Brust ein loderndes Feuer,
Und sie sendeten diesen Herold, sendeten jenen,
Anzusagen die große Versammlung in Semmelnagers
Hause, des Vaters vom Unglückseligen, dessen Leiche
Fern vom Gestade, von Wogen geschleudert, mittten im See schwamm.

Früh mit der Dämmerung kamen die Schaaren; da hob sich vom Sitz auf
Semmelnager, der klagende Vater, und sagte seufzend:
Zwar, ihr Lieben, hab' ich allein dies Unglück erduldet
Unter dem Froschgeschlecht, doch allen drohet die Parze!
Ich Unseliger, ach! drei Söhne hab' ich verloren,
Meinen Erstgebornen tödtete (hart an des Schlupflochs
Eingang griff sie ihn schlau!) die Wiesel, das Scheusal der Mäuse.
Meinen zweiten Erzeugten haben grausam die Menschen
In's Verderben gesandt durch neuerfundene Ränke,
Durch die hölzerne Falle, der Tod unzähliger Mäuse!
Dieser dritte war der züchtigen Mutter, und war mein
Liebling! den hat Pausback ersäuft in den Schlünden der Wogen.

Aber, wohlan! bewaffnet euch schnell, und laßt uns zu Felde
Gegen sie zieh'n mit gehobenem Speer und strahlender Rüstung!

Also sprach er, und Alle gehorchten, und waffneten schnell sich,
Und es entflammt' in ihnen der Durst nach dem Streite der Kriegsgott.
Panzerstiefeln legten sie an, sich die Beine zu schützen,
Von getrockneten Bohnenschlauben, die sie die Nacht durch
Hatten vollendet, mit ämsigem Zahn sie kunstreich umnagend.
Halmene Bande schnürten der Streitenden Harnisch; er war aus
Wieselhaut bereitet; so mußte sie schirmen der Todfeind!
Blechene Lampenschüsselchen wurden zu Schilden, zu Speeren
Lange stählerne Nadeln, das Werk des vertilgenden Ares;
Helme von Schalen der Haselnüsse bedeckten die Schläfe.

Also prangten die Mäus' in Waffen. Es wurde
Kund den Fröschen. Sie sprangen hervor aus den Sümpfen, und eilten
All', in der Kriegsgefahr versammelten Rath zu pflegen.
Als sie saßen und überlegten, woher die Erbitt'rung
Und der Aufstand komme, da trat, den Zepter in seiner
Hand, ein Herold in die Versammlung. Käsenager
War's, des tapfern Töpfeschlüpfers tapfer Erzeugter.
Sieh! er brachte des Krieges Botschaft, und sagte die Worte:

O ihr Frösch'! es senden zu euch die drohenden Mäuse,
Daß ihr plötzlich euch waffnet, und kommt in's Schlachtengetümmel;
Denn sie sehen die Leiche Brosammausers im Wasser,

Welchen Pausback, euer König, erwürgte. So streite
Denn von euch ein jeglicher Frosch, der Kühnheit zum Streit hat!

Also lautete seine Botschaft. Die Drohung der Mäuse
Scholl in die Ohren der Frösche mit Schrecken gerüstet; sie blickten
Seufzend sich an, da erhob sich vom Sitze Pausback, und sagte:

O ihr Freund', ich habe die Maus nicht getödtet. Ich sahe
Nicht die Sterbende, die sich vielleicht aus kindischer Neugier,
Auch wie die Frösche zu schwimmen, ersäuft hat, und nun, o des Frevels!
Trifft, der ich schuldlos bin, mich ihre Rache. Wohlan denn,
Laßt uns ersinnen, wie wir vertilgen die listigen Mäuse!
Welcher Rath mir der trefflichste scheine, das will ich euch sagen:
Auf! wir wollen uns plötzlich bewaffnen, und wollen die Heer's-kraft
Auf der Höhe des Ufers verbreiten am jähesten Abhang;
Dringen sie dann in uns ein mit geharnischten Schaaren, so woll'n wir
Sie bei dem Helmbusch ergreifen, und sie mit vereinigten Kräften
Niederstürzen vom schroffen Gestad' in die Wellen der Lache.
Augenblicklich würgen wir dann die geängstigten Schwimmer,
Und erheben frohlockend ein siegverkündendes Denkmal.

Also sprach er; da waffneten sich die Schaaren der Frösche.
Panzerstiefeln von Kalmus umhüllten die Beine der Streiter;

Breite grünliche Wasserblätter wurden zum Harnisch,
Und zu todtabhaltenden Schilden die Blätter des Kohlkopfs;
Jeder hielt in der Rechten den Speer von spitzigem Schilfrohr,
Und die Schläfe beschirmt' ein Helm von Muschelgehäusen.
So gerüstet stellten sie sich auf die Höhe des Ufers.
Jeder schwang den Speer, es glühte jeder von Streitdurst.
Zeus Kronion versammelte schnell in den sternigen Himmel
Alle Götter, und hieß sie betrachten die rüstige Heer'skraft
Beider Heldenvölker und ihre tödtlichen Waffen.
Wie das Geschrei in dem Froschheer wüthete, so wie der Schlachtruf
Himmelstürmender Riesen! und wie die Geschwader der Mäuse
Ungestüm sich tummelten, ähnlich den wilden Kentauren!

Lächelnd fragte Zeus: Wer von den Unsterblichen will den
Fröschen oder den Mäusen ein Helfer seyn? Gehst du nicht, meine
Liebe Tochter, sprach er zu Athene, den Mäusen zum Beistand,
Welche dir immer in großen Schaaren den Tempel durchhüpfen,
Von dem süßen Geruch gelockt der geopferten Speisen?

Also sprach Kronion, und also erwiederte Pallas:
O! mein Vater, nimmer werd' ich aus Todesgefahren
Retten das Mäusegeschlecht, das nichts als Schaden mir anthut.
Meine Kränze zerstören sie mir und verschütten die Lampen,
Ihnen das Oel zu rauben; das schmerzt mir im Herzen nicht wenig.
Mein Gewand zernagten sie jüngst, das ich selber aus feinen
Zarten Faden habe gewirkt, und gestickt mit Blumenwerk.

Ach, nun liegt's durchlöchert! und, ach! es mahnt mich der Krämer
Um die Bezahlung der Purpurwolle; d'rum bin ich entrüstet.
Gleichwohl sollen sich meiner Hülfe die Frösche nicht rühmen,
Diese Schwätzer mit feigem Herzen! Als ich ermattet
Jüngst heimkehrte vom Krieg und schlafbedürftig, da ließ ihr
Tobendes Lärmgetümmel nicht die Wimper mich schließen,
Schlaflos lag ich mit schmerzendem Haupt, bis das Krähen des Hahns scholl.
Laßt uns ruhig bleiben, ihr Götter, und keinem der Heere
Helfen, damit nicht Jemand von uns vom scharfen Geschosse
Möge verwundet fliehen mit speerdurchstoßenem Leibe!
Wüthend würden sie streiten im Handgemenge, wenn selbst auch
Wider sie zögen die Götter; d'rum laßt uns Alle vom Himmel
Ihre Feldschlacht anseh'n, und uns ergötzen des Schauspiels.

Also sprach sie, und ihr gehorchten die übrigen Götter
Alle; sie traten zusammen und blickten hinab auf die Krieger.
Plötzlich schwebten über die Heere, zum deutungsvollen,
Muthentflammenden Zeichen gesandt, zwei Mücken mit großen
Furchtbar ertönenden Kriegsposaunen, und erdwärts rollte
Zeus Kronion's Donner, der Herold blutiger Schlachten.

Vorn an der Spitze des Kriegsheers traf mit der Schärfe des Speeres
Schreihals seinen Gegner, den tapfern Raubherz. Schneidend
Fuhr durch den Bauch die Lanz' in der Leber Mitte, da sank er
Vorwärts nieder; es scholl des Sinkenden dröhnende Rüstung,
Und es lagen im Staube die zarten Locken des Helden.
Ritzenschmieger warf mit des Armes Kraft, und es drang sein
Mächtiger Spieß in Pfuhllieb's Brust; er fiel, und es hüllten

Todeswolken ihn ein, und dem Leib' entflohe die Seele.
Töpfeschlucker sank von Schilfbauch's Lanze getödtet,
Und von Scharfzahn's Speer im Magen getroffen Geschreilieb.
Plötzlich stürzt er zu Boden; es floh von den Gliedern das Leben.
Als den sterbenden Freund erblickte der zürnende Sumpfheim,
Schleudert' er plötzlich ein Felsenstück; es traf und zermalmte
Ritzenschmieger's Gurgel, und Dunkel umhüllte sein Auge.
Schlauraps sah es, und schwang die glänzende Lanz', und sie irrte
Nicht vom Ziele; sie drang in Sumpfheim's Herz, da entsatzte
Rohrheim sich, sein Nachbar im Streit', und sprang vom Gestade
Schnell in die Tiefe; doch floh' er vergebens im Wasser sein Schicksal!
Schlauraps Spieß erhascht' ihn, es floh' sein Odem, und purpurn
Färbte des Sterbenden Blut die Welle; nun lieget am Ufer
Ausgestreckt mit verschüttetem Eingeweide die Leiche.
Schilfner entriß auf dem Hange des Ufers das Leben dem tapfern
Käsehöhler; allein, als er sahe, daß gegen ihn Speckschnapp
Wüthete, faßt' ihn ein Schauer, und fliehend warf er den Schild weg.
Speckschnapp fiel, der tapfere Fürst; ihn tödtete Seelieb
Mit dem geworfenen Kiesel; es krachte die Wölbung des Schildes,
Und das Gehirn und das Blut des Helden benetzten die Erde.
Löcherbeißern erstach der muthige Tümpfelbewohner
Mit der Schärfe des Speers, und Dunkel umhüllte sein Auge.
Kreßverzehrer ergriff bei den Füßen mit heftigem Anfall

Bratenspürer, und zog ihn in's Wasser, und würgt' ihn erdrosselnd.
Krumennascher glühte vor Wuth, und rächte den todten
Freund, es rann an seinem Speer das Blut des verwegenen
Kreßverzehrer's, er fiel und die Seel' entfloh' zu den Schatten.
Schlammsprung sah es, und knetete einen gewaltigen Kothkloß,
Warf ihn mit allen Kräften, und er zerplatzt' auf des kühnen
Krumennascher's Stirn, und Blindheit drohte den Augen.
Da ergrimmt' er, und hob mit starken Armen ein Felsstück,
Eine drückende Last der Erd'; er hob es und warf es
Gegen Schlammsprung's Knie, da krachte zerschmettert das rechte
Schienbein, rücklings sank er, und Staub umwölkte den Todten.
Quaker eilte den Seinen zu Hülf'; er traf mit dem Speere
Krumennager's Nabel, und tief in des Sinkenden Bauch drang
Seines Schilfes Schaft, er zog ihn zurück, da ergoß sich
Auf die Erde das Eingeweide des Helden.
Weizenesser kehrte, verwundet vom Wassergestade,
Heim aus dem Streit mit schwerem Herzen; er schleifte die Lende
Hinkend, und kam mit Mühe zurück zu den Seinen im Mausloch.
Brodverzehrer's Geschoß erreichte die Ferse des Königs
Pausback, und er entfloh mit blutigem Fuß der Lache;
Brodverzehrer, getäuscht von der Hoffnung, daß er entleibt sey,
Lief ihm mit Gierblick nach, und mit Durst nach dem Blute des Feindes;
Grasbauch sah's, und erbarmte sich schnell des verwundeten Freundes,
Drang durch die Reihen der Krieger, und warf die schilfene Lanze;
Doch sie hemmte der Schild, und hielt die Spitze des Speers fest.

Siehe! da stürzt' einher durch die Schaaren der treffliche Großaug',
Großaug', dessen herrliche Thaten den Thaten des Kriegsgott's
Glichen, der Frösche kühnster, des Bergquells edler Bewohner.
Sein geschleuderter Spieß zersplitterte Brodverzehrer's
Scherbenen Helm, und es sank in den Staub der flatternde Roßschweif;
Doch es vermochte der tapfere Held die Mengen der Feinde
Nicht zu besteh'n, die gegen ihn strömten; langsam und kämpfend
Trat er zurück, und übermannt entsprang er dem Ufer.

Unter den Mäusen blüht' ein Jüngling, der kühnste der Helden,
Beutgreif, der edle, des unbescholtenen Schlauraps
Sohn, ein Führer der Schaaren im Handgemenge, wie Ares,
Der stand auf der Höhe des Ufers den Feinden am nächsten,
Und bedrohte das Froschgeschlecht mit Tod und Vertilgung.
Wahrlich, er hätte sein Dräuen erfüllt, denn allgewaltig
War sein Arm, doch Zeus, der Vater der ewigen Götter,
Und der Sterblichen Vater, erbarmte der Frösche Gefahr sich.

Also sprach er, und schüttelte mit dem unsterblichen Haupte:
Wahrlich, meine Kinder, große Thaten erblick' ich;
Aber ich höre mit Zorn das Drohen des wüthenden Jünglings,
Der den Fröschen Vertilgung weissagt; lasset uns schleunig
Pallas Athene, die Kriegerin, senden, oder auch Ares,
Daß sie der Schlacht ihn entreißen, so sehr er mit Kühnheit und Kraft prahlt.

Zeus Kronion sprach's, und ihm erwiederte Ares:
Nicht Athene's Stärke, nicht meine Stärke, Kronion,
Ist vermögend, die Frösche vom schlimmen Verderben zu retten.
Laßt uns Alle geh'n, sie zu retten! oder schleudre
Dein allmächtig Geschoß, mit dem du die Tapfersten aller
Helden erschlugst, die Titanen, und Kapaneus, den verwegnen
Mann, und das rauhe Geschlecht der himmelstürmenden Riesen.
Schleudre dieses Geschoß, dann werden die Tapfersten fliehen.
Also sprach er, und Zeus ergriff die flammenden Blitze.
Drohende Donner rollten zuvörderst; es bebte der Himmel,
Und er schwang sein göttlich Geschoß, die Waffen Kronion's!
Plötzlich entflohe der Rechte des Gottes der furchtbare Blitzstrahl;
Ungestüm ergriff die Angst die Frösch' und die Mäuse.
Aber es ruhte nicht das Heer der Mäuse; sie drangen
Mit verdoppeltem Muth in den Feind, und drohten den Tod ihm,
Da erbarmte sich vom hohen Olympos der Frösche
Zeus, und sandte schleunig, um sie zu befreien, Erretter.

Plötzlich kamen geharnischte Helfer, rücklings und seitwärts,
Mit acht krummen Beinen hinkend, gehörnt und mit großen
Weitvorstehenden Augen; den breiten Rücken bedecket
Weder Haut noch Balg, ihn schützt von der spitzigen Nase
Vorn an der Brust bis zum äußersten Schwanz ein Schuppenbewehrter
Beinerner Panzer, so stark als der hammererduldende Ambos,
Unverletzbar allem Geschoß. Von den glänzenden Schultern

Strecken, an Armes Statt, sich lange, kneifende krumme
Zangen aus, wie schneidende Scheeren. Die Sterblichen nennen
Diese Helfer das Krebsgeschlecht. Die kniffen die Mäuse
Ohn' Erbarmen in Schwanz und Füß', und spotteten ihrer
Lanzen. Die unglückseligen Mäuse vermochten den Angriff
Nicht zu besteh'n. Sie ergriffen die Flucht; da neigte die
Sonne
Sich, und es sah ein Tag des Krieges Anfang und Ende.

Hymnus
an die Göttin der Genesung.

Im Januar 1780.

Hygea, Göttin, es strömt
Von dir aus Heilung und Kraft,
Und Leben haucht
In die Adern der Natur,
Daß ihre pochende Pulse schlagen,
Daß schwillt ihr allsäugender Busen,
Dein Odem, Beseelende!

Schaue, Göttin, herab, es knieen
Der Flehenden tausendmal tausend an deinem Altar,
Bebende Händ' erheben sie dir
Und es steigt empor in der Weihrauchwolk' ihr Gebet.

Aus den Tausenden der Gelübde sondre du,
Himmelstochter, mein Flehen, das nicht
Eigener Schmerz entpreßt sterbenden Lippen.

Keine Genesungsmahle von mir
Harren dein an deines Tempels Wand;
Statt der Gaben nimm von mir, o Retterin,
Die bangen Thränen, die mein Aug' und mein blutend Herz
Weinen auf Emilia's bleiche Hand!

Ach, Emilia, sieh', Emilia liegt
Kraftlos und leidend! Es beugt sich welk
Herab die Rose der Wang', es umwölkt sich, ach!
In Emilia's Auge die Heitre der Himmelsbläue.

Hygea, Göttin, es keimt
Da, wo du wallst über der Gebirge Scheitel
Und durch den Schooß des grünenden Thals,
Labsal unter deinem Fuß empor und Heil!
Deine Locken athmen, wenn du vorüberschwebst,
Lebenshauche mit der Narde Duft,
Und da, wo die Lüfte theilt dein Saffranmantel,
Gaukeln heilende Würzgerüche dir nach!

Helferin, du bist reich
An Rettung! Aber dein Balsamkelch ist er,
Ach, ausgegossen! — so komm', ich beschwöre dich, komm',
Raube von mir der Stärke Fülle,
Die aus der Gesundheit überschäumendem Becher,
Tobend mir in den Adern fleußt
Und in dem Nervenarm schwellend mir zuckt!
Nimm, was dein ist, von mir und träufle Genesung
In dielechzenden Lippen Emilia's, daß sie wieder
Glühn und daß wieder, wie vom Morgenthau erquickt,

Blühe die Rose der Wang', und Emilia's Auge
Glänze wieder im Schmuck des Sonnenhimmels.

Höre, Göttin, ach! mein Flehn und das Flehen Aller,
Aller Guten, die All' Emilia lieben!

Gib mir, o Tochter Gottes, mit der Genesung
Meiner Leidenden, wieder Trost und Ruhe!
Ach, sie flohen von mir, und es schleicht indessen,
Wie der versiegende Bach in des Mohrenlands Wüste,
Traurig und öde dahin mein Leben.

Der wahre Traum.

Eine Ballade.

Wundersam, durch Dunkelheiten,
Geht, allheilige Natur,
Deines Zaubertrittes Spur;
Ahnend folgen die Geweihten;
Aber sieh', es irren, gleiten
Klüglinge, die selbst sich leiten,
Die des Dünkels Irrwischschein
Zieht in Sumpf und Pfuhl hinein.

Wohl mir, Göttin, daß zu deiner
Hochbeglückten Jünger Schaar,
Als die Mutter mich gebar,
Du mich lasest, von gemeiner
Bahn mich führtest, zu geheimer
Weisheit Pfad, wo heller, reiner
Jeder Wahrheit Urborn quillt,
Und des Forschers Schmachten stillt.

Bald, als Feuersäul', erhebet
Sich dein Haupt gen Himmel; wir,
Voll Begeist'rung, folgen dir
In die Himmel, neu belebet;

Bald, als Wolkensäul', umschwebet
Heilig Dunkel uns; dann bebet
Ahnungsschauer, der uns mild
Lockt in Edens Duftgefild'.

Oft, um mütterlich zu walten,
Lehr' und Warnung zu verleihn,
Wenn Gefährlichkeiten dräun,
Muth und Glaub' in uns erkalten,
Bei der Rechten uns zu halten,
Hüllst du dich in Traumgestalten,
Lispelst, in des Schlummers Ruh',
Offenbarungen uns zu.

So noch gestern. — Freunde, hören
Sollt ihr staunend, was geschah,
Welches Traumgesicht ich sah;
Eu'r Vertrauen zu vermehren,
Soll euch dieser Handschlag schwören,
Daß ich euch nicht will bethören,
Wahrlich, dieser Traum nicht sey
Ein Gespinnst der Phantasey.

Als ich sanft und schlummernd ruhte,
Alles Kummers unbewußt,
Wohl auf meines Weibes Brust,
Horcht, da kam mit hohem Muthe,
Wie entsproßt aus edlem Blute,
In der Eich', an der ich ruhte,
Schön gewappnet, angethan
Nach der Ritter Brauch, ein Mann;

Reichte traulich mir die Rechte,
Traulich schlug ich drein, alsdann
Seine Red' er so begann:
„Müßig ruhst du hier? Ich dächte,
Lieber, kämst mit mir; ich möchte
Wetten schier, wohin ich brächte
Dich, da solltest du gestehn,
Daß du nie so was gesehn.“

Sonder Säumen thät ich wallen
Mit dem Ritter, der mich bald,
Wo am dunkelsten der Wald,
Schattete, bald, nach Gefallen,
Leitete durch Felsenhallen,
Bald durch Trümmer wild verfallen,
Dann der schroffen Kluft entlang,
Dann bedroht vom Klippenhang.

Endlich langten wir zur Stelle,
Zu des Ritters Fehdeschloß,
Das ein Zwinger rund umschloß;
Brücken, Warten, Zinnen, Wälle,
Pforten, Stein', so Pfost' als Schwelle,
Sicherten für Ueberfälle
Diese Burg; als wir davor,
Schloß von selbst sich auf das Thor.

Aus dem Thore schlich zur Linken
Unterirdisch, wüst' und bang,
Ein gewölbter Niedergang;
Unter'm Fuß, so thät mir's dünken,

Sah' ich Leichensteine blinken;
Aengstlich folgt' ich, sahe sinken
Eine Fallthür; Leichenduft
Athmete die grause Gruft.

Särge standen hier die Fülle.
Einer, schön von Marmelstein,
Hatt' ein eigen Kämmerlein.
„Hier in dieses Grabes Stille,"
Sprach der Ritter, „ist mein Wille,
Daß Du sehest, Freund, die Hülle
Des Gebeins, einst weich und warm,
Ach, des Weibs in meinem Arm!"

Auf des Todtenmales Mitte
War, von Silber, glatt und schön,
Ein gediegner Kelch zu sehn.
„Sage, Ritter, sag', ich bitte" — —
Zürnend blickt' er, winkt' und litte
Nicht zu enden, stieg drei Tritte,
Gab den Kelch mir, sah mich an:
„Zittre nicht! Du bist ein Mann!"

Kaum hatt' er den Kelch gegeben,
Als es in dem Wunderding
Brausend an zu gähren fing,
Und mit Macht herauszustreben,
Gleich als ob der Traube Leben
Perlte drinnen; sich erheben
Thät alsbald der weiße Schaum
Höher denn des Kelches Saum.

Aus dem Schaumgesprudel stiegen
  Holder Blümlein drei heraus,
  Wanden sich in einen Strauß;
Schaum und Gährung sanken, schwiegen.
Schwebend sich im Kelche wiegen
Sah' ich Ros' und Veilchen, schmiegen
  Sich um beide, unschuldweiß,
  Das geliebte Kind des Mai's.

Hold und lieblich duftend, blühten
  Meine Blümlein; plötzlich gohr
  Schaumgezisch im Kelch empor;
Sausend stieg's, verschlang mit Wüthen
Meine Blümlein; d'rauf versprühten
Gischt und Blasen, ängstlich mühten,
  Ach! nicht lieblich, wie zuvor,
  Meine Blümlein sich hervor.

Aschenfarb und gelb, verblichen
  Jede Schöne, süßer Duft
  Nun verkehrt in Grabesluft!
Todesschweiß und Schauer schlichen,
Ob dem bangen, fürchterlichen
Anblick, über mich; entwichen
  Wär' ich schier. Der Rittersmann
  Sah's und hub zu reden an:

„Einst hatt' ich ein Weib! Besingen
  Thät kein Dichter je ein Weib,
  Schön, wie sie, an Seel' und Leib;
Keinem Maler (hundert gingen

Stolz zum Werke!) thät's gelingen,
Sie auf Leinewand zu bringen;
Sie nur malte fein und glatt
Einst sich auf ein Rosenblatt.

Einst hatt' ich ein Weib!" (Es bebten,
Als er's seufzte, perlenklar,
Thränen an der Wimper Haar.)
„Lieb' und Gegenliebe lebten
In uns; Ruh' und Wonn' umschwebten
Uns und Heiterkeit; die webten
In des Lebens Ungemach
Süße Freuden, Nacht und Tag.

Dennoch — Ach! der Weiber Herzen
Sind ein Räthsel allzumal! —
Fand sie Kurzweil manches Mal,
Mir zu brüten Sorg' und Schmerzen,
Kalt zu küssen, kalt zu herzen,
Leicht mit meiner Ruh' zu scherzen,
Meiner Liebe! warm und treu,
Immer alt und immer neu!

Immer thät das Wunder währen
In dem Kelch; es sauste, stieg,
Blühte, welkte, brauste, schwieg.
„Was dies Sträuslein sey, dies Gähren
Sollst du," sprach er, „staunend hören.
Dieser Kelch faßt meine Zähren,
Die der Liebe Freudendrang,
Und auch Gram, vom Auge zwang!" —

Da erwacht' ich bebend. Sehen
Thát ich, statt des Traumes Bild,
Nur mein Weiblein süß und mild.
Ihres Odems leises Wehen,
Ihres Busens sanftes Blähen
Hieß mein Beben schnell vergehen.
Deine Warnung, Nachtgesicht,
Dank der Liebe! schreckt mich nicht!

Die weiße Frau.

Im Auszuge.

Erste Ballade.

Ein alter, weiser Spruch uns lehrt,
Der erste Schritt nur koste;
Von leisem Odem angezehrt,
Des Stahles Spiegel roste;
Wohl Tibur's Leiersänger spricht:
Des Färbers Schmink' erstatte nicht
Verblichner Wolkenflocke
Den Schnee der Lämmchenlocke.

Ihr Herr'n und Frau'n mit warmem Blut
Und leichtem Sinn, auf eurer Hut!

* * *

Einst stand an Vesta's Opferheerd,
Im Jungfraunkranz ihr Blümchen,

Die Priesterin, die unversehrt
  Bewachte Flamm' und Blümchen,
Wohl jenes Flämmchens Bild, das zart
Ein heil'ger Wächter dem bewahrt,
  Dem noch im Heiligthume
  Nicht welkte Edens Blume.

  Das Flämmchen, trifft's ein rauher Hauch,
  Erlischt und wandelt sich in Rauch.

* * *

Wohlan denn, schließt den Ring und hört,
  Doch zürnt nicht, Herr'n und Frauen,
Wenn, was mich Clio's Täflein lehrt,
  Erfüllt eu'r Herz mit Grauen.
Die Sonn' auf ihrem Flammenpfad,
Alltäglich sieht sie Greuelthat,
  Verübt durch Menschenhände,
  Wie Dichtung nicht erfände.

  Ein Phöbos-Roß, erschöll' sein Mund,
  Erschaudernd, ach, was thät's uns kund!

* * *

Graf Otto schwang sich auf sein Thier
  Und sprach zu seinen Rittern:
Wir ziehn umher, ich trachte mir
  Ein Weibchen zu erwittern;

Es hab' in Stadt, Gebirg' und Thal
Das Forscherauge freie Wahl,
Nicht eh', bis ich sie finde,
Geht's heim nach Orlamünde.

Halsbrechend ist, o Graf, dein Ritt,
Nimm weislich Freundes Warnung mit!

* * *

Vom Elbstrom bis zum schwarzen Wald,
Vom Bodensee zum Brocken,
Blieb stät sein Puls, sein Herz ihm kalt
Für Busen, Aug' und Locken;
Das anmuthsvollste Fräuleinchor
War ihm ein bunter Tulpenflor,
Kein Wuchs gab ihm Genüge,
Kein Köpfchen mied die Rüge.

Des Sängers Finger: Warne! winkt,
Die Strafe folgt, so schwer sie hinkt.

* * *

Mit Mißmuthsfurchen sich bezog
Des ekeln Wählers Stirne,
Die Hoffnung, sie zu sehn, entflog,
Sie seines Traumbilds Dirne.

Frisch auf! zu meiner Sippschaft hin
Ziehn wir, dort zwischen Etsch und Inn,
Wo meiner Laune Grillen
Mir Ohm und Muhmen stillen.

Du arme Stirne, die sich furcht,
Doch Aerg'res dräut dir unsre Furcht!

* * *

Willkommen! drängt sich's um sein Roß,
Herr Vetter, Neffe, Pathe!
Und aller Jubel grüßt im Schloß
Den Sohn der Frau Beate.
Die schöne Tochter an der Hand,
Macht Fürst Meran ihm sie bekannt.
Schnell kam von Amors Bogen
Ein Pfeil ihm angeflogen.

Ach, was dich stach, wenn's nur nicht war
Ein Würmchen aus Alecto's Haar!

* * *

Hoch fei'rt der feste Prunk nach Brauch
Die Ankunft unsers Grafen;
Schon weht der Wechselliebe Hauch
Sein Schifflein in den Hafen,

Und Freuden, wie an Perlenschnur
Gereiht, entsprießen Beider Spur,
Bis sie des Eh'stands Kette
Umschlingt im Hochzeitbette.

Ein Hafen, dem's an Klippen nicht
Und Strudeln, wie bekannt, gebricht!

* * *

Durch Priesterspruch und Gattenkuß
Gestempelt zur Vermählten,
Zog, über Berg und Feld und Fluß,
Sie mit dem Auserwählten
Zur Heimath, die aus Sala's Thal
Schon ragt empor im Abendstrahl,
Land, Stadt und Schloßgesinde
Jauchzt laut in Orlamünde.

Wohl herrlich ist das Einzugsfest,
Glück ist ein Vogel, halt' ihn fest!

* * *

Gesponnen von der Freude Daum,
Glitt, wie im Zaubermährchen,
Ihr Tag, und auf der Liebe Flaum
Ruht Nachts das Turtelpärchen;

Vom Schäferspiel zur Schau und Pracht,
Vom Grottenbad zur Falkenjagd
Ging's, und vom Leckermahle
Zum Faschingstanz im Saale.

Des Lebens Rose blüht, doch, o,
Auf Erden ohne Stachel, wo?

* * *

Schaut! eng und enger stets umschlingt
Der Gürtel schon ihr Mieder,
Der zehnte Mond erscheint, da singt
Die Amme Wiegenlieder;
Ein Zwillingspaar auf Mutterschooß
Erhöht der Eltern Wonneloos,
Mit großem Aug' das Bübchen
Und sie mit Wangengrübchen.

Holdselig Pärchen! Ach, euch singt
Kein Vöglein, was euch Zukunft bringt!

* * *

Bald lud nach Nürnberg zum Turnier
Sie Burggraf Albrecht Beide — —
»Behagt's dir, Liebchen?« — Schatz, mit dir
Zög' ich zum Styx mit Freude.«

Gesattelt und gezäumt zum Ritt!
Flugs unter ihm sein Renner schritt,
Ihr Zelter spielt zur Seite,
Von fern folgt ihr Geleite.

Zum Styx? Dein Tanz auf Blüthenbahn
Gleicht nicht dem Schritt in Charons Kahn!

* * *

Graf Albrecht Zollern trug die Burg
Des Kaisers dort zur Lehne,
Er, Deutschland und Burgund hindurch
Mit Fug benannt der Schöne.
Für Phidias und für Apell'
Der Männerschönheit Kunstmodell,
Von Sohle bis zu Scheitel
War Rüg' und Tadel eitel.

Die schöne Tyndaride sah
Den schönen Paris. Was geschah?

Zweite Ballade.

Ein Morgenlands-Eroberungsherr
Einst prangt' im Wagensessel,
Ihn zogen kaiserlich einher
Vier König' in der Fessel;
Der Ein' in Purpur angeschirrt,
Von Gold und Kettenschmuck umklirrt,
Blickt, unter Schweiß und Keichen,
Stets rücklings nach den Speichen.

Was treibst du? frägt Sesostris ihn,
Erwiedernd sagt' er kalt und kühn:

* * *

Schau', Herrscher, wie des Rades Rand
In Wirbelkreisen schwebet,
Wie, was jetzt birgt des Gleises Sand,
Empor sich wieder hebet,
So schwingt sich auch des Glückes Ball,
Erhebung sinkt, es steiget Fall,
Wohl diese Tröstung schenkten
Die Götter dem Gekränkten.

Sesostris spannt betroffen aus,
Vier Gästen öffnet er sein Haus.

* * *

Verschmäht die Warnung Beide nicht,
Mann mit dem schönen Weibe!
Noch strahlt auf euch ihr Zauberlicht,
Fortuna's helle Scheibe.
Sie wendet sich! — Mit festem Sinn
Springt auf vom Schooß der Buhlerin,
Eh', was jetzt glänzend funkelt,
In Nacht sich euch verdunkelt! —

Der Herold ruft uns zum Turnier,
Schon harrt die Menge, folget mir!

* * *

Auf Söllern und auf Bühnen prangt
Die Blüthe edler Frauen,
Schon sehnend jeder Herz verlangt,
Ihn, dem es klopft, zu schauen.
Es öffnet sich der Schranken Thor,
Die Kämpfer paarweis ziehn hervor,
Die stolzen Lanzen neigen
Sich vor der Schönen Reigen.

Wohl manche sitzt so spröd' und kalt,
Der's unter'm Busenkoller wallt.

* * *

Der Thaten herrlichste vollbringt
Das Häuflein Ritterhelden;

Doch vorwärts mein Gesang sich schwingt,
Die Chronik mag sie melden.
Auf jenen Purpurerker hin
Geheftet, späht mein Aug' und Sinn,
Ob, was das Herzchen lüst're,
Ein Feuerblick mir flüst're.

Färbt sich die Wange? Rosenschein
Des Vorhangs mag der Büßer seyn.

* * *

In Feierprunk, auf Barbenhengst,
Graf Zollern strahlt vor Allen,
Ach, guter Orlamünde, längst
Ist dir dein Loos gefallen!
Entgegen sprengen Beid' in Hast,
Doch Albrecht, ehrend seinen Gast,
Beugt aus, senkt ihm die Spitze,
Schaut auf nach ihrem Sitze.

Als Beider Speer gefällt, ersah
Sein Ziel, wie war dir, Gräfin, da?

* * *

Sie, nach Gebühr, erwählet, kränzt
Den Sieg im Ritterkreise,
Sie tritt vor Albrecht, o wie glänzt
Ihr Blick bei'm ersten Preise,

Als ihr gelöstes Busenband
Zur Schleif' um seinen Arm sie wand,
Er dankend sich ihr bückte,
Die Hand ihr küssend drückte!

Schwebt schon dir, wie mir Argwohn singt,
Ein Schleiflein vor, das Liebe schlingt?

* * *

Bei Fackelgluth und Kerzenglanz,
In hochgewölbter Halle,
Fei'rt Freud' ihr Fest im Walzertanz
Bei Geig' und Hörnerschalle;
In Sphärenschwung kreist her und hin
Der Sieger mit der Siegerin — — — —
Ihr streift an Scheiterklippe!
Ach, nur nicht Lipp' an Lippe!

Dort, wo euch barg der Säule Fuß,
Was sah, was hört' ich? war's ein Kuß?

* * *

Ein Baum, uralt, entwuchs dem Kern,
Verboten Frucht und Blüthen,
Wohl sproßt er nah, wohl sproßt er fern,
Schwer ist's, die Lust zu hüten;

Die Dryas, vor der Stirn gelockt,
Im Nacken kahl, umschwebend lockt,
Und wer im Flug sie haschet,
Die Honigäpfel naschet.

Dem Baume fern blüht, zart und hold,
Das Unschuldspflänzchen Minnesold!

* * *

Er uns in inn'rer Brust gespannt,
Ein Prüfer, Warner, Richter,
Der Aderpuls, ihr starrend stand,
Umwachsen dicht und dichter.
Sie schüchtern erst die Blüthen hascht,
Dann mählig auch ein Früchtchen nascht,
Bis sie die Zweige schüttelt
Und voll ihr Körbchen rüttelt.

Gleich ihm, jung, eh'los, Sieger, o,
Du Schöner, warst kein Scipio!

* * *

Schon längst auf Aller Angesicht,
Ihr Herren und ihr Damen,
Les' ich die Frage: Nennst du nicht
Des schönen Weibes Namen? —

Ach, nicht vermag ich zu entweihn
Den Namen, der so engelrein,
In Lieb' und Sehnsuchtsschmerzen,
Lebt heilig mir im Herzen!

Dein Name soll entweiht nicht seyn,
O Schwester, Psyche-Agnes, nein!

Dritte Ballade.

Wie singt mein alter Freund? — Natur
Gibt Jedem, was ihm diene,
Dem Roß den Huf, Gehörn dem Ur,
Und ihren Dolch der Biene,
Dem Manne gibt sie klugen Sinn,
Und was des Manns Gebieterin?
Die Schönheit, der, besieget,
Der Weis' und Held erlieget.

Verschwieg der Greis, daß Weiberlist
Des Venusgürtels Brämung ist?

* *
*

Sie reichlich ausgestattet war
Mit solchem Angebinde,
Lockt wo ein Ziel, sie wußt' auf's Haar,
Wie krumm ihr Pfad sich winde.
Ihr Otto, erst wohl barsch und wild,
Wird bald durch Kosen sanft und mild;
Was Herzchen nur ersinnet,
Die List ihr schlau erspinnet.

Ihr, die des Zaubers Gurt umschmiegt,
Ihr Schönen! schönen Sieg nur siegt!

* * *

»Ach, Orlamünde liegt so fern,
Ziehn dort wir hin, ich sterbe!
Und huldigt meinem Eheherrn,
Als mütterliches Erbe,
Nicht Culmbach, das, vom Main umkränzt,
An Albrecht's Rebenhügel grenzt?
Dort soll ein herrlich Leben
Mir Lieb' und Freude weben!«

In nächster Nacht, bei Kuß und Spiel,
Erreichte schon ihr Wunsch sein Ziel.

* * *

Die Horen flogen, schon erscholl
Des Abschieds dumpfe Stunde,

Ach, ihr, den Pfeil im Busen, quoll
Die bittersüße Wunde!
Ihm, von des Eifers Gluth verzehrt,
Das Blut in allen Adern gährt,
So ziehn zum neuen Neste
Sie hin nach Culmbach's Veste.

Wohl mir, daß nicht als Dritter ich,
Unselig Paar, geleite dich!

* * *

Wie Sumpfes Qualm und Rosenduft,
Wie Strahl entfernt von Schatten,
So zwischen Jetzt und Einst die Kluft
Klafft gähnend unsern Gatten.
Der Graf, gelähmt an Sinn und Arm,
Schwand mählig hin durch stummen Harm,
Starr, wie des Grames Bildniß,
Saß er in öder Wildniß.

Ein Tröpfchen Gift, wär' ich Gemahl,
Wie dankt' ich dir die kürz're Qual!

* * *

Ihm brach das Herz! — Im Wittwenflor
Forscht sie des Spiegels Launen,
Und künstelnd leihet sie das Ohr
Dem Rath, den Zofen raunen.

Graf Otto, mit Gepräng' und Pracht,
In's Grabgewölbe wird gebracht,
Im weißen Nonnenschleier
Schaut sie die Leichenfeier.

Das Zwillingspärchen, schwarz geschmückt,
So hold aus Himmelsaugen blickt!

* * *

Die Io's Brems' einst summt' und schwirrt'
Und stach und stach und summte,
Daß rastlos Berg und Thal durchirrt',
Entflammt, die Schlauvermummte.
Ihr Stachel ist noch heut' gewetzt,
Sie schwirrt und sticht und summt und hetzt,
Und weißt du, wo sie brüte?
Im lüsternen Gemüthe.

Doch gibt's, die Circe's Stab nicht schreckt,
Und die nicht Io's Bremse neckt!

* * *

Umsummt, umschwirrt lag Morgens sie,
Da seufzt' die Lieblingszofe:
»Gestrenge Frau, bei'm Burggraf, wie
War's herrlich dort bei Hofe!

Soll ich, ihr seyd so jung, so schön,
Im Wittwenbett verblühn euch sehn!
  Was meint ihr, wenn er käme,
  Platz hier zur Seit' euch nähme?«

  Du Natter! in des Sprichworts Sinn
  Trägst du zum Quell das Wasser hin!

* * *

»Hör', Trutchen, schleiche du dich fort,
  Sey dienstbar mir im Stillen,
Laß fallen manches kluge Wort,
  Schlau fördernd meinen Willen!«
Sie flink bei'm Frühmett-Glockenschall,
Zieht Bursch und Klepper aus dem Stall,
  Strebt rasch mit feinen Ränken
  Ihr Werk zum Ziel zu lenken.

  Wirf nur den Angelhaken aus,
  Doch wird der Fisch dir auch zum Schmaus?

* * *

Den Burggraf wurmt nun manche Jagd
  In fremdem Lustgehege,
Vergeltend, dräuend, sein Verdacht
  Weckt Ahnungssorg' ihm rege.

Er spricht: »Der Gräfin Orlamünd'
Ist Hinderniß ihr Zwillingskind;
Von ihrem Traualtare
Ziehn mich zwei Augenpaare.«

Dich leitet Klugheit, doch mich schreckt
Der Vorwandsschleier, der sie deckt.

* * *

Ein Blitz bei Gertrud's Botschaft schlägt
Der Wittwe durch die Glieder,
Erröthend und erbleichend frägt
Sie stotternd, frägt und wieder. —
Ihr guter Geist, der längst schon strebt
Umsonst, nun weggewandt, erbebt,
Vermag's nicht länger, hebet
Den Fittig und entschwebet.

Kennt ihr ein Wetterglas, hervor
Tritt, wenn die Jungfrau weicht, der Mohr?

* * *

Das Zwillingspaar auf jungem Klee
Im Schatten lächelnd spielet,
Und sanft bestreut im Blüthenschnee
Mit Händchen, Füßchen wühlet;

Schon keimt's in ihrem Sinn empor,
Und Herzensblümchen sprießen vor,
O seht, wie's Schmeichelbübchen
Umhalst sein Schwesterliebchen!

Das Vöglein singt im Morgenthau
Und Abends würgt's des Sperbers Klau!

* * *

Sie geht vorbei mit raschem Fuß,
Den Lieblichen, die Mutter,
Sie lall'n und werfen Kuß auf Kuß
Holdselig hin der Mutter.
Doch, was gibt ihnen sie zurück?
O, fragt nicht, ihr Medea=Blick
Zeigt sattsam, was sie brüte
Im mörd'rischen Gemüthe.

Es haspelt schaudervoll dein Knäul
Sich ab, in Greu'l verwebt sich Greu'l!

* * *

Schon ist durch Mutterhand vollbracht
Der Frevelthaten Fülle!
Den Jammeranblick, Mitternacht,
Deck' ihn mit schwarzer Hülle!

Und du? — Umsonst die Linke reibt
Die Rechte, unvertilgbar bleibt
Gesprenkelt rothes Leben
An deinen Fingern kleben!

Das Weltmeer, könnt' es Bad dir seyn,
Es wüsche nicht die Flecken rein!

* * *

O seht, wie hold das Engelpaar —
Zum Sarge ward die Wiege,
Zum Siegsgewand der Grabtalar —
In Himmelsträumen liege!
Die Todeswund' ist wohl versteckt,
Ein unschuldweißes Häubchen deckt
Dem Knäblein und dem Mädel
Ach, den durchstochnen Schädel!

Geprägt in Todeszügen steht,
Ach, für die Mutter ein Gebet!

* * *

Auf volkbesä'ter Straße zieht
Der Leichenzug der Kleinen,
Wehklage jammert, Andacht glüht,
Und Aller Augen weinen.

Willst du in tiefer Klostergruft,
Beschirmet treu vor Zeit und Luft,
Die Zwillingssärge sehen?
In Himmelskron' sie stehen.

Da flammten, wohl manch' hundert Jahr,
Zwei Lämpchen ihnen am Altar.

* * *

Unsichtbar schwebt und sinkt und steigt
Die ernste Rächerwage,
Umher von Mund zu Ohr schon schleicht
Die schaudervolle Sage.
Die edlen Häupter des Geschlechts
Berathen sich, ihr Spruch des Rechts
Schließt in des Kerkers Enge
Sie ein auf Lebens Länge.

Im Wonnebett der Liebesrausch
Und Züchtlingsschragen, welch ein Tausch!

* * *

Hof heißt die Stadt im Frankenland,
Da starr'n des Zwingers Zinnen,
Die enggewölbte Felsenwand
Umschließt das Räumchen drinnen.

Durch's Gitter blinzt des Tages Spur,
Es pflastern Kieselchen die Flur,
Nur Bank und Tisch und Schragen
Sind Hörer ihrer Klagen.

Die hohlgetretne Kieselflur
Trägt stürmender Verzweiflung Spur.

* * *

Bei'm Mittagsglöckchen schiebt sich ein
Mit Fastenspeis' ein Teller,
Durch schmalen Spalt, es perlt ihr Wein
Im Quell und nicht im Keller.
Ach, und der Trost, den uns gewährt
Des Menschen Aug', ist ihr verwehrt,
Kein Laut aus Menschenkehle
Naht ihrer Jammerhöhle.

Sie muß den Todtenkopf auf zween
Gekreuzten Knochen vor sich sehn!

* * *

Es steigen rastlos Sonnen auf,
Es sinken Sonnen nieder,
Und wechselnd kehrt der Stundenlauf
In Lenz und Winter wieder.

Unselig Weib! Es rächt Natur
An dir sich, Nacht und Winter nur
Umgibt dich, keine Schonung
Blickt mild in deine Wohnung.

Dem Jammerflehn der Richter Ohr
Bleibt eisern wie dein Kerkerthor.

* * *

Doch mählig, mählig wirkt der Zeit
Geheimer Zauber, schleichend
Wirkt Kerkerqual und Einsamkeit,
Das Felsenherz erweichend;
In einen Abgrund dringt ihr Blick,
Erbebend schaudert sie zurück;
Stets gräßlicher entfalten
Sich ihr die Greu'lgestalten.

Des Steines Kieselschooß, berührt
Vom Stahl, den Funken so gebiert.

* * *

Jedoch ihr lodert nicht in Gluth,
In laut'rer Flamm' ihr Funken,
Sie zagt, und in Verzweiflungswuth
Liegt trostlos sie versunken;

In ihrer Brust gewidmet war
Euch nimmer noch ein Weihaltar,
Euch beiden Himmelstöchtern
Des reinen Flämmchens Wächtern.

Ach, Glaub' und Lieb', aus eurer Hand
Ward ihr noch nie ein Himmelspfand.

* * *

O, hättest du als Sünderin,
In Staub und Asche büßend,
Zermalmt das Herz, zerknirscht den Sinn,
Gefleht, in Zähren fließend,
Dann hätten Glaub' und Lieb', erweicht,
Den Tröstungsbecher dir gereicht,
Dann hätt' ein Blick von oben
Das welke Herz gehoben.

Das Segenspflänzchen, perlenfeucht,
Von Früchten schwer die Sprossen beugt.

* * *

Es steigen rastlos Sonnen auf,
Es sinken Sonnen nieder,
Und wechselnd kehrt der Stunden Lauf
In Lenz und Winter wieder.

Kein Schimmer tagt, sie trostlos liegt,
Des Jammerlebens Quell versiegt,
Der schwache Puls nur schläget,
Von Todesgrau'n erreget.

Kein Labetröpfchen lindernd kühlt
Die Gluth, die ihr im Busen wühlt.

* * *

Dem Ruhegeber, der befreit
Vom Joch den Lebensmatten,
Ihn bettet nach des Frohnens Zeit
In kühlen Grabesschatten,
Dem Leidenlöser, der nur reicht
Die Freundeshand, der selbst schon leicht
Geschürzt sich fühlt zu dringen
Empor auf freien Schwingen.

So wie er sproßt, im Neste schon,
Den Fittig prüft des Adlers Sohn.

* * *

Gebrochnen Auges, wild sie starrt,
Die letzten Kräfte sinken;
Sie röchelnd, zuckend, angstvoll harrt — — —
Er naht, sie schaut sein Winken.

Der Knochenmann, der schreckt sie nicht,
Sie schreckt das ernste Strafgericht,
Der Richterwage Neigen,
Ach, ihrer Schaale Steigen!

Wär' unser Auge schuppenlos,
Wir schauten unsrer Schaale Loos.

* * *

Ihr Stündlein schlug! — Verdammt ihr Geist,
Gebannt in enge Sphäre,
Irrt unstät, ruhelos, verwaist
Umher in öder Leere.
Der alte Sehnsuchtstrieb nicht ruht,
An Albrecht's Stamm, an Zollern's Blut —
So Drang und Zwang sich gatten —
Geheftet bleibt ihr Schatten.

Wohin des Burggrafs Sippschaft reicht,
Des Weibes Schemen dort sich zeigt.

* * *

Gehüllt in weiße Wittwentracht,
Im weißen Nonnenschleier,
So schleicht sie nun um Mitternacht
Durch Burg= und Schloßgemäuer,

Die bleichen Händ' in's Kreuz gelegt
Auf flachem Busen, unbewegt
Den Blick gesenkt zur Erde,
Mit starrer Leichgeberde.

Die weiße Frau! Sie, allbekannt,
Zuerst gesehn in Frankenland.

Wechselgesang Israels bei seiner Erlösung aus der Babylonischen Knechtschaft.

(Fragment aus dem Drama: Belsazer.)

Chor der Greise.

Du hattest, Adler, dem von dem Aufgang her
Der Retter winkte, hattest vom Erdensaum,
O Mann, die Bahn vollbracht, und nahe
Säuselt' es unter dem Fuß und Fittig.

Wir zagten noch! O zürne, du Retter, nicht
Uns Erdensöhnen, denen zum Erbe ward
Die Kleinmuth; die nach ihres Herzens
Spanne dich messen und dein Erbarmen!

Chor der Männer.

Hüter, freudig erschallt nun von der Warte dein
Jubel! Hüter, die Nacht hat sich in Sonnenstrahl
Nun verwandelt, die Klage
Nun verwandelt in Harfenklang!

Fessel, du bist gelös't! Kerker, geöffnet sind
Deine Thore! Du liegst, blutige Drängerin,
Liegst im Staub', und im Staube
Liegst du, Wüthrich, o Belsazer!

Chor der Greise.

Hinab, o Babel! Setze, Geschändete,
In Asch' und Staub dich! Stolze Chaldäerin,
Entflechte deine Locken, schürze
Dich, und ermatt' an der Mägde Mühle!

Du zarte Lüstlin, krümm' in der Fessel dich!
Wie deine Sklaven unter der Geißel einst.
Ha, frei sind sie! Nun stampft auf deinen
Nacken die Ferse des Ueberwinders!

Chor der Männer.

Erdenkönigin einst! hüll' in den Schleier dich,
Wittwe! scheere dein Haupt; schleich' in den Zauberkreis;
Laß die Meister des Glücks dir
Rettung lesen im Sternenlauf!

Ach, sie zagen, wie du, hüllen ihr graues Haupt
In den Mantel! — Wo war eure gepriesene
Kunde? Winkt der Mond euch
Keine Deutung der Flammenschrift?

Chor der Greise.

Der Blitzstrahl schießt! und plötzlich erschallet laut
Des Donners Stimme! Siehe, so folgte schnell
Der Flammenschrift das Angstgewinsel,
Schallte das Echo der Sieg'sdrommete!

Chor der Männer.

Uns're Danke mit ihr! Sonne der Hoffnung du,
Mond des Trostes und du, untergegangen war't
Ihr, und Dunkel umhüllte
Unsern Kerker der Dienstbarkeit!

Zweiter Wechselgesang

anderer Greise und anderer Männer.

Chor der Männer.

Aus ist's, Treiber, mit dir! Siehe, zerbrochen ist
Deine Geißel des Frohns, und in dem Staube liegt
Deiner wüthenden Herrschaft
Völkertilgender Königstab!

Chor der Greise.

Nun fei'rt die Erde! Libanons Jubel tönt,
Die Ceder rufet rauschend der Tanne zu:
Der stolze Dränger liegt! Nun dröhnet
Uns an der Wurzel nicht Axt und Hammer.

Die Hölle jauchzte, da du hinunter sankst,
Vom Sessel hoben ihre Tyrannen sich,
Und ruften höhnend: Ha! wie uns, sind
Dir nun gefallen die Qualenloose!

Chor der Männer.

Deine Pracht ist dahin! König, es schwindet dir
Tanz und Feiergesang. Schwelger der Frevellust,
Nun sind Motten dein Bette,
Deine Decke die Würmerbrut!

Endlich sankst du hinab, flammender Unglücksstern!
Ha! du strebtest den Stuhl über die Sterne des
Lichts zu heben, zu fahren
Hoch auf Wolken, ein Gott, einher!

Chor der Greise.

Zur Hölle fährst du, Wüthrich! Es zischet dir
Der Schatten Lache! Dir, o du Dürstender
Nach Blut der Völker, der zur Wüsten
Machte das Land, und zur Trift die Städte.

Zwar viele Fürsten, Dränger des Landes, ruhn
Im Marmorgrabe! So nicht, o Belsazer,
Dein Leib! Er wird auf Scheidewege,
Wie ein veraltet Gewand, geworfen.

Chor der Männer.

Da vermodre, Tyrann, deine zertretene
Leiche! Würger des Volks, der du in's eiserne
Joch der Knechtschaft die Deinen
Zwangst, und Freie des Nachbarlands!

Die vier Chöre der beiden Wechselgesänge.

Der du den Dränger schlugst und die Drängerin,
Der du den Deinen lösest der Knechtschaft Joch,
O stürze jeden Dränger, löse
Jedem Gefesselten seine Bande!

Chor der Jünglinge.

Säume nicht, Morgen! brich du hervor; schon dämmerst du, Freiheits-
Morgen! Es duftet der Thau schon und die Pappel des Thales.
Brüder, wendet euch weg von des Aufgangs purpurnem Fittig;
Wendet nach Salem euch hin! Heftet auf Salem den Blick!

Chor der Jungfrauen.

Schwestern, wendet euch weg von der Morgenröthe nach Salem;
Wendet das Aug', und in ihm feuchte die Sehnsucht den Blick!

Du auch blickst nach Salem, o schöner Morgen der Freiheit!
  Lieblich duftet dein Thau, labet die Rose des Thals!

Hananja, Misael und Asarja.

Erhebt die Häupter! Schauet der Berge Höh'
In goldnem Strahle! Dämmerung nebelt noch
  Auf Erden; doch vom Himmel schwebet
  Schön, wie ein Engel, der Morgen nieder!

Ein schöner Morgen! schöner als Lenze sind
Im Glanz der Frühe! — Der dich errettet hat,
  Läßt seines Auges Sonne leuchten,
  Israel, träuft dir der Gnaden Fülle!

Chor der Aeltesten.

Träuft, ihr Himmel, o träuft Segen auf uns herab!
Purpurwolken, o thaut Heil in der Erde Schooß,
  Daß die Schwangre gebäre
  Fried', und Ruh', und Gerechtigkeit!

O, dann grünst du empor, Juda, ein triefender
Oelbaum, rankest empor, Israel, glänzend in
  Traubenblut, wie an Eskols
  Bach die Rebe des Wunderstamms.

Chor der Männer und der Jünglinge.

Dann entgürten die Krieger das Schwert, und geschmiedet zur Sichel,
  Mäht es die Saat, und der Spieß blühet, ein Sprößling, empor.

Unser Retter im Himmel ist unser Schild, und es flammet
Seines Engels Schwert auf die Tyrannen hinab!

Chor der Jungfrauen.

O, dann blüht, wie die Ros' im Thale, die Jungfrau von Zion.
Ihrer Unschuld Gewand blendet im Lilienglanz;
Myrthenkränze schmücken ihr Haar, und ein heiliger Gürtel,
Rein von Golde gewebt, faltet ihr sittsam den Schooß.

Chor der Weiber.

Dann, o Weiber, reifet mit Früchten das Bette der Keuschheit;
Heil dir, die du gebierst! Heil dir, o säugendes Weib!
Wir gebaren und säugten mit Jammer! — mit Wonne gebierst du
Kinder des Segens, und säugst Kinder des Segens, o Weib!

Chor der Greise.

Kindlein, euch ergreifet die Hand, die das Auge nicht siehet,
Leitet auf ebener Bahn euch in ein heiliges Land.
Auch wir strauchelten ohne sie! und ohne des Führers
Leuchte verlöre den Pfad unser verlöschender Blick!

Hananja, Misael, Asarja.

Der du, schaun wir empor, uns auf der Berge Höh'
Zeigst den segnenden Strahl, fasse der Wallenden
Rechte, leucht' uns und führ' uns
In ein heiliger Vaterland!

Alle Chöre.

Greis, und Jüngling, und Mann, siehe, wir schaun empor!
Weib, und Jungfrau, und Kind! Fasse der Wallenden
Rechte, leucht' uns und führ' uns
In ein heiliger Vaterland!

Fragment

aus dem Trauerspiel

Otanes.

Chor.

Im Purpurzelte saß, im entferntesten
Der Winkel, tief zur Erde das Haupt gebeugt,
Die Fürstin Susias, entflochten
Sank das Gewebe der braunen Locken.

Umringt von Mägden, hüllten die Trauernde
Der Magd Gewande; aber es täuschte nicht
Der Tugend Würde, nicht der Schönheit
Liebliche Blume den Blick der Sieger.

Da floß die Thräne, rann auf den Schleier, rann
Auf ihre Füße; jammernd zerriß sie das
Gewand, und schlug den Schwanenbusen!
Banges Gewinsel der Jungfrau'n folgte.

Sie kannte nicht den Sieger, den edelsten
Der Göttersöhne, der von dem Weibe weg
Sein Auge wandte, heilig, wie die
Schwester sie ehrte, dem Gatten rufte.

Die Schlacht begann, der Donner des Wagenheers
Erscholl, da kam sie, hielt in der rechten Hand,
Umweht vom Fittig, einen goldnen
Helm, in der linken ein Halsgeschmeide.

Des Panzers Purpur wallt ihr vom Arm hinab;
So stand sie vor ihm — „Weib, du entzeuchst den Schmuck
Dir selbst!“ — Ach, Abradates, du nur
Bist mir mein Ruhm, mein Stolz, mein Kleinod!

Sie selber schmückt' ihn, doch ihr entträufelten
Des Kummers Zähren, die sie umsonst verbarg;
Da ruft ihm die Drommete — leise
Flüsterte sie mit der Liebe Worten:

„War je ein Weib, das mehr wie die Seele den
Geliebten liebte, bin ich das Eine Weib!
O, streite, deiner werth! ich scheu' ein
Leben der Schmach, doch mit dir den Tod nicht!“

Ernst und wehmuthsvoll hob er das Auge gen Himmel:
Bester, größter Gott, mache des Weibes mich werth!
Fleht' er und sprang in den Wagen, und faßte die Zügel; indessen
Küßte das liebende Weib, bis es entrollte, das Rad.

Ach, noch röthete nicht Paktolo's Welle der Abend,
Als des Leichnams Haupt ihr in dem Schooße schon lag;
Ruhig blickte die Weinende bald gen Himmel, und ruhig
Bald auf den blutenden Leib ihres Geliebten hinab.

Denn sie war entschlossen; sie hatte den Tod und das Leben
Ernst gewogen: den Tod hatte die Treue gewählt;
Sterbend sank der Liebenden Haupt auf die Brust des Geliebten;
Beide schwebten zugleich in die Gefilde des Lichts.

Inhalts-Verzeichniß.

Ausgewählte Gedichte

von

Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg.

Seite

Ausgewählte Gedichte

von

Christian, Graf zu Stolberg.